V. B.

Der Sonnhaldenbauer.

Volksbibliothek
Biberist N°

Volksgeschichte

5

von

Joseph Joachim.

Basel.
Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung.
1892.

Volksbibliothek
Biberist N°

Stände mir die Kunst zu Gebote, würde ich, um dem freundlichen Leser den Schauplatz nachstehender, sehr wahrhaftiger Geschichte recht deutlich zu veranschaulichen, ein großes Landschaftsbild malen: Im Hintergrunde einen hohen, mit nackten zerklüfteten Felsen gekrönten Berg, dessen jähe und schluchtenreiche Abhänge mit dunkelm Tannenforst bekleidet sind, aus welchen wiederum mächtige massive Gesteinsmassen burgruinenähnlich hervorlugen. Da und dort ließe ich naturgetreu weißliche Sturzbäche über die Felsterassen herunterspringen, sowie den dunkeln Tannenforst allmälig in hellgrünen Laubwald übergehen; diesen zöge ich, zu beiden Seiten des Bildes, in schmalen Bändern herunter bis zu Thal, um ihn hier mit dem den Vordergrund des Bildes abschließenden buschbewachsenen Flußufer sich vereinigen zu lassen. In diesen weiten Waldrahmen würde ich, den Pinsel in die saftiggrünste Farbe tauchend, eine weite und bis in die Mitte des Berges sich hinaufziehende Bauernlandschaft hineinzaubern: Wiesentriften, Weidehalden, Ackerfelder, Obstgärten in buntem Wechsel; und ich malte in gewissen Abständen weitästige Schirmtannen,

Wohnhäuser, Scheunen und Stadel hinein; und zwar müßten es der Wohnhäuser an der Zahl genau acht sein — sieben große ansehnliche, nebst einem kleinen, hoch oben an der steilen Weidehalde klebenden. Der aus tiefer, geheimnisvoller Waldesschlucht hervorquellende und zu Thal rauschende wilde Quellbach dürfte ebenfalls nicht fehlen, desgleichen der hohe hölzerne Steg und die steinerne Flußbrücke, welche beide die Bestimmung haben, das entlegene waldeinsame Ortschäftchen mit der übrigen Welt in etwelcher Verbindung zu erhalten. Durch das sich frischbelaubende Gezweig einiger zu einer mächtigen Gruppe vereinigter Lindenbäume ließe ich das altersgraue Gemäuer einer Kapelle ersehen; und über das Ganze — Wälder und Wiesen, Fluß, Bach, Häuser und Stadel und Gärten — gösse ich just den hellsten wonnigsten Frühlingssonnenschein aus; nicht zu vergessen Mück' und Käferlein, Staar und Finke, Drossel und Meise, mit ihrem fröhlichen Summen und Schwirren, Zwitschern und Singen. Auch müßte im Vordergrund des Bildes, auf junggrüner Aue, ein kleines barfüßiges Mädchen die Gänse hüten und dabei, in glücklicher Selbstvergessenheit, sich das dunkle Lockenhaar mit frischaufgegangenen Margarethenblümchen schmücken. Zugleich ließe ich von der Flußbrücke her einen ältlichen hageren Mann, mit dem gelbangestrichenen Hausirerkasten auf dem Rücken, den Bühl hinaufsteigen und die ihm den Rücken zuwendende junge Gänsehirtin mit den Worten anreden —

Doch nein, Gespräche lassen sich mit Pinsel und Farbe nicht hinmalen, die müssen halt in Worten wiedergegeben werden.

Kind, redete der Hausirer mit freundlichen Worten die bei seinem Erscheinen erschrocken aufspringende junge Gänsehirtin an, Kind ist Dein Mütterchen zu Hauf'? Na, Kleine, brauchst mich nicht zu fürchten, ich thu' Dir nix! Vielmehr — hier hast ein Zuckermälzchen geschenkt — gelt, das ist gut?

Damit schritt der Mann von dannen, nach dem kaum büchsenschußweit entfernten Bauernhause hinauf, welches unter dem Namen „der Grundacker" das Ortschäftchen „Siebenhöfen" eröffnete.

In der Stube stand eine korpulente Bäuerin mittleren Alters am Backtroge und knetete den Teig; ein schmächtiges halbwüchsiges Mädchen trug ihr gekochtes Wasser herbei.

Der Kranitzer begann, ohne erst die Erlaubnis abzuwarten, seine Waren schachtelweise auf den Stubentisch auszubreiten und mit gewandter Zunge anzupreisen: Nähnadeln, Stricknadeln, Haarnadeln, Stecknadeln, Nadelbüchs', Fingerhüt', Hafteln, Knöpfe und Schnallen, Scheer' und Taschenmesser — kauft 'was, liebe Frau!

Hab' augenblicklich nichts vonnöten; als etwa ein Paar Schuhbändel — habt Ihr Schuhbändel?

Freilich ja — hier, liebe Frau!

Hol' das Geldbeutelchen, Vroni, drinn auf dem Kastenbrett; nimm vierzig Rappen draus! befahl die Bäuerin.

Das den Jungfraujahren sich nähernde, sehr schlanke Mädchen aber hatte ihr lüsternes Auge schon längst auf der ebenfalls ausgestellten Karte bunter Stecknadeln ruhen lassen; eine davon, die „gold"-gefaßte, meergrünglänzende, hätte es allzugern zu erwerben gewünscht. Die Mutter jedoch wehrte: Nein, nein, draus wird nichts! Bedenk', Mädchen, erst drei Wochen, seitdem Dein guter Vater gestorben! Dabei entquoll ihrem Auge eine glänzende Thräne und kugelte die Wange hinunter in den sich blähenden Brodteig hinab.

Der Kranitzer sagte, seine Ware einpackend, sagte es teilnehmenden Tones: Ihr habt doch, meines Wissens, einen Sohn, liebe Frau?

Ja wohl. Doch ist auf den noch wenig zu rechnen — bedenke man, erst dreizehn Jahr alt!

Wird all' Tag älter und stärker werden, liebe Frau! ... Und was mir soeben in Sinn kommt: Habt Ihr nicht drunten in Auenstein eine verheiratete Schwester wohnen?

Ja, so ist's! Ihr kennt sie also auch, die Brühlmattbäuerin? Habt Ihr sie vielleicht kürzlich gesehen?

Erst gestern. Hat mir verschiedene War' abgekauft. Befindet sich gar wohl und gesund und hat mir für Euch einen freundlichen Gruß aufgetragen.

So, hat sie das? rief die Bäuerin erfreut. Vroni, geh' und hol' dem Mann' ein Glas Most! ... Ja,

ja, fuhr sie redselig fort, die Käthe hat's schon gut — einen braven feinen Mann, nur das eine Kind und das bequeme Bauerngut, mitten in der schönen Ebene drunten, während wir hier oben auf den steilen und schwergründigen Berghalden ein gar hart Werken haben. Dazu die große Abgeschiedenheit, der weite beschwerliche Kirchgang, besonders zur wüsten rauhen Winterszeit — ich habe mich, als Eingeheiratete, fast nicht daran gewöhnen können . . . Ja, so lang mein seliger Christen am Leben war, da ging's schon an, da hatt' ich auch meine Freude. Nun aber ist er tot! Und daß er gar so plötzlich, nach kaum ein paar Tagen Krankheit, dahinsterben mußte — ach, ach! schluchzte sie und ihre Thränen begannen von neuem zu rinnen.

Der Kranitzer jedoch begab sich kurzen Grußes von dannen, ging weiter hausiren.

Folgen wir ihm — die beste Gelegenheit, um in dem seltsamen Ortschäftchen vorläufige flüchtige Umschau zu halten.

Wir gelangen von der „Grundhöferin" weg zu des „Schwarztonis" hinüber. Das niedrige sonngebräunte und rauchgeschwärzte Bauernhaus ist bald erreicht. Ein ältlicher schwärzlicher Mann steht in der Scheunentenne und flicht aus Roggenstroh Garbenbänder. Ich kaufe nichts! ruft er dem Hausirer schon von weitem mürrisch und abweisend entgegen.

Vielleicht aber Eure Weibsleut'?

Nein, nein, näselte der Alte mit energischer ab-

weisender Handbewegung, die brauchen auch nichts, auch nichts!

Filz! brummt der Hausirer, seinen Weg fortsetzend, ärgerlich zwischen den Zähnen. Wenn doch dieser Tümpelmatt-Toni, mit Recht der „Schwarz" genannt, nur recht viel zusammengeizen kann! Gewiß reut ihn jeder Bissen Schwarzbrot, den er, der Racker, selbst ißt!

Doch wie der Hausirer, die Krümmung des Weges verfolgend, um das Haus herumbiegt, sieht er eine dralle Bauerndirne in der Hinterthüre stehen, welche ihn mit lebhafter Geberde zu sich heranwinkt und ihm bedeutet: Bst! Kommt schnell da herein, in die Hinterstube! — Sie wünschte sich einen modischen Einsteckkamm, ihre Schwester Klephi ein hübsches buntes Haarband zu kaufen. Allein der Aetti darf nichts davon wissen — Ihr versteht! bemerkten die Mädchen.

Die Bäuerin selbst kommt, nachdem sie einem jüngern Mädchen die Wache im Hausgange übertragen, ebenfalls hinzu, um dem Kaufhandel, der sich hinter dem Rücken ihres Mannes abspielt, beizuwohnen, denselben zu beschleunigen.

Der Hausirer begiebt sich mit sehr zufriedener Miene von dannen. Zehne! spricht er, seine Taschenuhr ziehend, halblaut vor sich hin. Zehne, wiederholte er, bis zwölf Uhr werd' ich die Höfe sämtlich abhausirt haben, bis auf die Sonnhalde, die ich mir auf zuletzt verspar'.

Der Weg führt unter einem jäh aufsteigenden

Wiesenhügel vorbei, nach einem großen Bauerngehöfte hin. Der Langtannenhof! murmelt der Krämersmann. Ist der Jung' zu Haus', werd ich ein Taschenmesser oder eine Tabakspfeife absetzen können. Andernfalls aber wird's auch hier heißen, seitens des filzigen Alten: Nix kaufen, nix brauchen! Der ließ' sich für den Kreuzer dreimal das Ohrläppchen durchlöchern. Nun, ist der Jung' mal Herr und Meister geworden, wird er's schon wieder zerstreuen, nimmt's mit dem Kies (Geld) gar nicht genau. Auch das Mädchen thät sich gern' putzen, wenn's ihr die Alten erlaubten. — Diese Hünd' bei jedem Haus — scheint es nicht, als ob diese Siebenhöfner Bauern sich die Bestien nur deshalb hielten, weil sie als Nachbaren einander selbst nichts Gutes zutrauen?

Das Langtannenhofhaus ist erreicht. Am Scheunenthor steht ein Gaul angebunden, und ein Jungbursche ist damit beschäftigt, dem nicht allzuwohl genährten Tiere das lange Winterhaar vom Leibe herunterzustriegeln. Und es begiebt sich genau so, wie der Hausirer gehofft hat; der Bursche beschaut sich aufmerksamen Blickes die auf der Scheunenbank sich ausbreitenden Verkaufsgegenstände; und wie sehr auch die vor die Hausthüre getretene Bäuerin abmahnt: Aber Gregel*), mich dünkt, Du solltest der unnützen Ding', besonders der Stinkgerät', schon mehr als genug haben! die lange Tabakspfeife mit dem zierlich

*) Gregor.

gemalten Mädchen auf dem Porzellankopfe hat es ihm bereits angethan, sie wird sein eigen, nach kurzem Feilschen. Doch wie der Hausirer sich an die Bäuerin selbst wendet mit den höflichen freundlichen Worten: Und Ihr, Mutter, was kann ich nun Euch anbieten? und die Menge seiner Verkaufsartikel mit geläufiger Zunge aufzuzählen beginnt — Nichts brauch' ich, gar nichts! lautet der verdrossene Bescheid. Und so sehr das herzutretende junge Mädchen auch bittet: Einen neuen Brustnestel sollt' ich doch notwendig haben, Mutter! die dicke Alte läßt sich nicht erweichen; 's ist nun des Geldes schon genug unnötig ausgegeben worden, meinte sie. Marsch in die Küche, Lieschen, befiehlt sie.

Von der „Langtannen" weg steigt der wandernde Krämersmann mit seinem Kasten am Rücken zu des „Dreiangelhof-Bauern" hinauf. Nimmt mich wunder, murmelt er, sich dem von zwei riesigen Schirmtannen geschützten altväterischen Bauernhause nähernd — nimmt mich wunder, wiederholt er vor sich hin, ob's mir diesmal gelingen wird, an die zähen bedürfnislosen Leutchen 'was abzusetzen. Muß es klug angreifen, es mit einem „zu Rom geweihten" Rosenkranz versuchen — die Weihe, fügte er mit schlauem Lächeln hinzu, sollen sie mir extra mit zwei, drei Batzen bezahlen!

Und es gelingt ihm wirklich, den Rosenkranz an Mann oder vielmehr an die fromme Frau Dreiangelhof-Bäurin zu bringen; dazu sogar noch einiges wohlfeiles Tischbesteck.

Das geht ja ganz vortrefflich! denkt der Hausirer

beim Weitergehen. Er schaut nach einem in einer windgeschützten Vertiefung liegenden Bauerngehöfte hinüber. Der Sturzacker — lohnt sich's wohl der Müh', zu dem Sturzacker-Bauern, dem seltsamen wunderlichen Kerl, hinüber zu gehen? frug er sich. Nun, man kann nicht wissen. Unsereiner darf sich die Müh' nicht verdrießen lassen, meint er zu sich selbst. Der Mann ist wenigstens zu Haus, kommt soeben aus dem Stall geschritten. Freilich mit Rosenkränzen darf ich dem nicht kommen, denn das ist das räudige Schaf unter der frommen Herde und drum auch so verachtet und gemieden, obgleich ich schwören möcht', daß er im Grund noch der ehrlichste von allen ... He, Gevatter, ruft er den Bauer an, gibt's heut ein Händelchen zu machen, wie? Hosenträger, Taschenmesser, Geldbeutel, Bleistift', Siegellack, Brillen, Uhrketten — kauft dem Kranitzer-Veri*) 'was ab, lieber Mann!

Habt Ihr neue Acker-Pflüg' feil? Solch' einen könnt ich gebrauchen! lautet die mürrische, spöttische Antwort. Doch sind die Worte nicht halb so schlimm gemeint, wie sie klangen. Der widerhaarig aussehende Sturzackerbauer gestattet die Auslegung der Waren, und kauft sich sogar eine Brille, um, wie er mit spöttischem Grinsen sagte, die schöne Welt und die lieben Nachbarn sich besser betrachten zu können

Fingerhüt', Haar- und Stecknadeln, Haaröl, Hals-

*) Xaver.

korallen — fuhr der Hausirer gewohnheitsgemäß anzupreisen fort. Der Bauer aber rief grob: Geh' zum Henker mit Deiner Affenwar', geh damit zu dem verfluchten Weibsvolk!

Da erst kommt es dem Veri nicht ohne Schrecken in Sinn: Ah, der Weiberverächter — daß ich das so dummerweis' vergessen konnt'!

Viele der Leute sind auf dem Felde beschäftigt. So auch des Käppelihöfers, die zweitangesehenste Bauernfamilie auf „Siebenhöfen". Doch fand sich wenigstens die Mutter Bäuerin zu Hause, nebst ihrer jüngern Tochter.

Der Hausirer erinnert sich: Hier werd' ich wieder fürchterlich überfordern müssen. Denn diese Leut' kaufen nichts, es sei denn, daß sie am Preise ein Ordentliches abmarkten können. Will gehörig drauf Bedacht nehmen!

Die Käppeli-Bäuerin erwirbt sich drei Paar Elastique-Strumpfbänder für sich und ihre beiden Töchter; der Hausirer hat bemerkt, daß das schmale Gesichtchen der jungen schmächtigen Bauerntochter mit zahlreichen Sommersprossen bedeckt ist, weshalb er seine Toilette-seife anpreist als das beste und untrüglichste Mittel gegen „Laubflecken" und andere Hautunreinigkeiten — das Stück zu nur ein' Franken. Auch hier will die Bäuerin markten, allein Gretchen hat die Ware schon gierig zu sich gesteckt, und bleibt nichts anders mehr übrig, als dem Hausirer den Franken auszuhändigen — die fünfzig Prozent Profit! Auch ein Taschen-

spiegelchen würde das hoffärtige junge Mädchen sich noch allzu gerne erwerben. Allein die Mutter wehrt: Nichts, nichts! Schon mehr als genug Geld ausgegeben! Und unsere Leut' werden alsobald vom Feld kommen und essen wollen — hurtig Gretchen, in die Küch' hinaus, hurtig!

Es ist wirklich Mittagszeit geworden, und unser Kranitzer klimmt mit seiner keineswegs geringen Last auf dem Rücken ziemlich leichten Schrittes einen jähen Hohlweg empor; kaum daß er denselben im Rücken hat, thut sich vor seinen Blicken — heute wohl nicht zum ersten Male — ein weites sanftansteigendes Hochplateau auf, auf der einen westlichen Seite durch den Hochwald, auf der andern durch den hochufrigen strauchbewachsenen Bergbach begrenzt: ein weiter Komplex üppiger Wiesen und eine Flucht teils saatgrüner, teils ihrer Bestellung harrender Aecker.

Das ist der durch seine große Ausdehnung und noch größere Fruchtbarkeit weitum bekannte „Sonnhaldenhof". Ein Fußsteig führt durch den mit dichtem jungem Rasen sich kleidenden Wiesengrund nach dem von drei Seiten von zahllosen Obstbäumen umgebenen weitläufigen Bauerngehöfte hin: ein hochgemauertes ziegelbedecktes und sehr altertümlich aussehendes Wohnhaus, in den obern Gelassen sogar noch mit von Blei eingefaßten runden Fensterscheiben versehen; an der Frontseite, zwischen den hohen vergitterten Kreuzstöcken, erblicken wir die al fresco gemalte Kreuzigung Christi, am Fuße des Kreuzes den eines Beines

beraubten Jünger Johannes und die kopflose Mutter Maria. Vor dem Hause ein steingefaßter, zweiröhriger, plätschernder Brunnen; ein solcher im weiten Scheunenhofe, in welchem, von riesigen Nußbäumen beschattet, auch der mächtige zierliche geflochtene Düngerstock sich aufbaut. Ueber der Scheunenbank ein Dutzend frischgefetteter Pferde- und Ochsengeschirre, die Scheunenschuppen vollgepfropft mit Wagen, Pflügen und andern landwirtschaftlichen Geräten aller Art. Ein Ackerpflug steht aufgerüstet im Hofe, desgleichen ein mit Getreidesaat und Saatgeräten belasteter leichter Bauernwagen. Von den Ställen her das unruhige Geräusch der an der vollen Krippe stehenden Rosse, vom Hinterhofe ein vielstimmiges Gackern und Krähen, das zornige Knurren und Bellen des angeketteten Haushundes: sonst alles still; von Menschen nicht die Spur, ein Beweis, daß sie drinnen in der Bauernstube versammelt sind, beim Mittagstisch.

Der Hausirer scheint sich zu fragen: Soll ich hier draußen warten, bis die Mahlzeit vorüber? oder aber gleich in die Stube treten? Er unternimmt das letztere, auch entsinnt er sich noch rechtzeitig des Grußes, den er beim Eintritt in dieses Haus des vorteilhaftesten in Anwendung zu bringen hat: Gelobt sei Jesus Christ! spricht er mit andächtiger Miene. In Ewigkeit Amen! lautet der fromme Gegengruß der Sonnhaldenbäuerin, welche an einem Seitentischchen ihr Süpplein genießt, während am großen altväterischen Rundtische ein Dutzend Leute tapfer auf die währschaften fetten

Mehlklöße und saftigen Birnenschnitze einhauen. Der Hausirer läßt sich, nachdem er sich so geräuschlos als möglich seines Kastens entledigt, bescheiden auf eine Eckbank der hohen sehr geräumigen Bauernstube nieder. Man hört nichts als das Kauen und Schmatzen der Essenden, sowie einige seitens der Mädchen flüsternd ausgetauschte und mit halbunterdrücktem Kichern begleitete Bemerkungen, welche von den Jungburschen mit spöttischen herausfordernden Blicken erwidert werden. Das Essen ist bald beendigt, und nachdem das Dankgebet gemurmelt worden, erhebt sich jedermann rasch vom Tische, mit Ausnahme des Hausherrn, welcher, den Kopf in die Hände gestützt, noch eine Weile gedankenvoll sitzen bleibt. Vater, frägt die untersetzte und in vorgerücktem Alter stehende Bäuerin mit eigentümlicher, langsamer, singender Stimme, Vater, wiederholt sie, mit ihrer Hand die Schulter ihres Eheherrn berührend, im warmen Ofenrohr drinn ist noch 'was von der gestrigen Mahlzeit übrig — ein Stück Schweinsrücken mit Sauerkraut.

Mag nicht. Bin satt.

Mit diesen Worten erhebt auch der Bauer sich und verläßt schweren Schrittes die Stube. Der Umstand aber, daß er den Schweinsrücken verschmäht, kommt nun unserem wandernden Krämersmanne zu gute, der nun mit dem gutem Bissen bedacht wird. Das Essen mundete ihm trefflich. Ihr seid die beste Frau von der Welt! meinte er, zu der Bäuerin gewendet, welche das Kompliment mit gutmütigem Lächeln entgegennimmt.

Inzwischen hat sich eine junge flachshaarige Schöne bereits musternd an den geöffneten Hausirerkasten gemacht. Lüsternen Auges betrachtet sie die auf eine Karte gehefteten Busennadeln; die eine davon, eine violett glänzende, schien es ihr bereits angethan zu haben; sie hielt dieselbe prüfend an ihr Brusttuch und stellte sich damit vor den Wandspiegel.

Laß' das bleiben, Kind, wehrt die Bäuerin, Du weißt ja, daß Dein Vater allem Staat und Flitter so sehr feind ist.

Ach, Mutter, so eine kleine Zier ist ja kein Staat zu nennen. Und kostet bloß — wie viel habt Ihr doch nur gesagt, Mann, daß das Dingelchen kosten soll?

Bloß anderthalb Franken — weil Ihr's seid, bloß anderthalb Franken.

Hört Ihr's, Mutter, bloß fünfzehn Bätzlein! Gelt, Mutter, Ihr willigt ein. Ich werd' sie ja, um den Vater nicht zu beleidigen, nur bei meinen Gängen nach auswärts tragen . . .

Als der Hausirer das Sonnhaldenhaus verließ, sprach er vergnügt vor sich hin: Stecknadel, Scheer' und Taschenmesserchen verkauft, dazu das gute Essen — da durft' ich das Bündelchen Haarnadeln schon drein geben, gewiß! Ja, es sind diese Sonnhalders, trotz ihrer Sonderbarkeit, gar vortreffliche Leut'!

Der Fußsteig, den er betreten, führt zwischen Hasel- und Weißdornhecken den sanftansteigenden Wiesenhang hinauf, mündet in eine große, eingefriedete und mit Rindern, Fohlen und Schafen besetzte Viehweide ein:

Am Etter,*) auf der unter der mächtigen Schirmtanne angebrachten hölzernen Ruhebank, sitzt der Hirte, ein weißhaariges, stelzfüßiges Männchen, welches den Gruß des Hausirers gar freundlich erwidert und meint: Der Kasten auf dem Rücken drückt Euch wohl schwer — wollt Ihr Euch nicht ein wenig zu mir setzen, Mann? zumal die Leut' schon nicht mehr zu Hauf' zu treffen, sondern bereits wieder zu Feld gezogen sind.

Wie sollte der Hausirer, nach der genossenen guten Mahlzeit, der freundlichen Einladung widerstehen können? Wäre es auch nur, um die prächtige Aussicht, die sich von dem Punkte aus dem Auge des Wanderers bot, mit Muße und Bequemlichkeit genießen zu können: In der Ferne der Kranz der vielgestaltigen weißschimmernden Gletscherfirmen, die blauen Vorberge, die bewaldeten Hügel und grasreichen Ebenen, die Flüsse und Seen, die Städte, Dörfer, Weiler und Burgen, die über das Land hingestreut . . .

Ich selbst, beginnt der Hirte, indem er eine zusammengeflickte Stummelpfeife aus der Wamstasche zieht — ich selbst wär wohl auch im Fall, von Euch 'was zu kaufen. Guckt Euch mal dies elende Rauchwerkzeug an, an dem ich nun schon an die halbdutzend Jahr gesogen, Tag für Tag. Nun will's nicht mehr aushalten — das Röhrchen geborsten, der Mundspitz bis an das Gewind' abgekaut. Ja, wenn ich ein Bissel mehr Geld besäß'!

*) hölzernes Eingangsgitter.

Unser Hausierer weiß Rat. Unter den nach ländlichen Begriffen ziemlich kostspieligen Tabakspfeifen mit messingenem Deckelbeschläge besitzt er eine, die ein wenig Schaden gelitten — bloß ein Schönheitsfehler zwar, allein immerhin ein Verkaufs-Hindernis. Diese, sagt er, kann ich Euch sehr billig lassen, um bloß fünf Batzen.

Das Hirtenmännchen zieht sein defektes Taschentuch, in dessen Zipfelknoten er seine ganze Barschaft aufbewahrt hält, und beginnt die Nickel- und Kupfermünzen zu zählen. Es langt nicht, seufzt er traurig, bloß vier Batzen!

Nun, so nehmt sie gleichwohl hin, will meine zehn Kreuzer dran verlieren!

Das Männchen aber, nachdem es sich die neue glänzende Tabakspfeife nochmals stolz beschaut und sie sodann gestopft — Tabak mit getrocknetem geschnittenem Farrenkraut gemischt — und in Brand gesteckt, fährt redselig fort: Ja, wie sollt' unsereines zu Geld kommen können? In meinen jungen Jahren machte mir das freilich keinen Kummer, da fuhr ich mit vier stolzen Rossen vor dem schweren Güterwagen die Landstraßen dahin von Stadt zu Stadt, und war gar wohl bekannt allen Gastwirten, Schänkmädchen und Stallknechten landauf und ab als der allzeit lustige fidele Fuhrmannfriedel, und hatte die Taschen voller Trinkgelder und den Kopf voller Possen und Uebermut, achtete den Wein so gering, wie die armen Bauerleut' das Trinkwasser — o das war eine herrliche Zeit,

und ich dachte, es müsse immer so bleiben. Allein es blieb nicht immer so. Ein Hufschlag meines bösen Burgundergaules zerschmetterte mir das Bein, ein zweiter traf meinen Arm; und als ich nach Jahr und Tag den Spital verließ, da war ich ein Krüppel mit steifem Arm' und abgesägtem Bein, — ade, du Fuhrmannsherrlichkeit für immer! Meine kleinen Ersparnisse waren inzwischen draufgegangen, ich selbst für irgend welche schwere Arbeit unfähig geworden, die leichte aber wollte sich nicht finden lassen, zumal die harte Winterszeit vor der Thüre stand, der armen Leute Feindin. Ich erinnere mich noch gar wohl jenes schrecklichen, stürmischen Novemberabends, da ich vor Entkräftung, Hunger und Kälte am Straßenrande saß, unfähig, mich weiter zu schleppen und das grause Unwetter, Sturm und Schneegestöber abgestumpften Sinnes über mich ergehen ließ. Ich hatte mich bereits darein ergeben, die Nacht im Freien zubringen zu müssen, die letzte meines Lebens — was konnte mir an dem armseligen traurigen Leben noch gelegen sein? — als ich auf einmal wie aus weiter Ferne Schellengeklingel vernahm, sowie eine rauhe menschliche Stimme, die mich anrief; ich fühlte mich aufgerüttelt, auf einen Gegenstand gehoben, davon gefahren. Und wie ich aus meinem in völlige Bewußtlosigkeit übergegangenen Schlummer erwachte, befand ich mich in einer großen wohlgeheizten Bauernstube, unter unbekannten Leuten, welche mir stärkende Mittel eingossen, befand mich im Sonnhaldenhaus, hier zu Siebenhöfen. Er, der Sonn-

haldenbauer, war es gewesen, der, auf der Rückfahrt vom Jahrmarkt begriffen, mich mitleidig aufgehoben und mit sich nach Haus genommen; und mich bei sich behielt, trotzdem er für mich keine weitere Beschäftigung hatte, als den Winter über die Stallwache zu halten und des Sommers das Vieh zu hüten — die ziemlich überflüssige Aufgabe, indem, wie Ihr seht, der Weidegrund ja eingefriedet ist zur vollständigen Genüge. Es war das pure Almosenbrot, das man mir für zeitlebens gesichert, nur unter einer anständigen Form, auf daß ich's nicht merken sollte. Und obgleich ich's nicht verdiene, krieg' ich nebst der Kleidung dann und wann auch noch ein Trinkgeldchen in die Tasche für Tabak und anderes — wo wäre der Bauer zu finden weit und breit, solcher Gutthat fähig? . . . Damals, fährt der redselige Alte in seiner Erzählung fort, damals war mein Meister noch ein sehr stattlicher blühender Mann, seinem äußeren Wesen nach aber um nichts freundlicher, als er es jetzt noch ist, so daß man sich billig wundern mußte, wie er, der rauhaarige Mann, nur zu seinem bildhübschen und engelhaften Frauchen hatte gelangen können.

Zu dieser seiner jetzigen Alten? Die soll mal bildhübsch gewesen sein?

Ihr irrt Euch, Freund, ich meinte nicht diese, sondern seine erste, die einstmalige Tochter des Stockalpsennen, dort droben auf jenem Berg . . . Diese Pfeife brennt aber gut, potz Blitz! . . . Um aber auf jene Geschichte zurückzukommen — das war gerade

eine Woche darauf, nachdem ich auf der Sonnhalde die Aufnahme gefunden, und die junge Frau hatte soeben eines Kindleins genesen, als, bei Anbruch der Nacht ihr Bruder, der Stockalpgroß' ins Haus getreten kam — man konnte ihm, dem vom Markte heimkehrenden riesigen knochigen Mann, schon von weitem ansehen, daß er nicht mehr nüchtern. Mein Meister lud ihn in die Nebenstube, zum Essen und zum Trinken; wird ihm wohl auch, in seinem Vaterglück das junge Schreihälschen gezeigt haben. Bald aber seien die beiden Schwäger erst auf die Politik, in welcher der eine so gesinnt war und der andere anders, zu reden gekommen; und sodann auf die Erbteilung. Es waren zwei harte Mühlsteine, die nicht gut zusammen mahlten. Ich und die Knechte hatten uns bereits schlafen gelegt, als wir von der Stube herauf plötzlich lauten Streit vernahmen, die rauhen, zornigen Stimmen der beiden rauhen Männer, welche sich scheints niemals recht gemocht. Das Wort ging in förmliches wüstes Toben über, man glaubte nichts anders, als daß sie handgemein geworden. Dazwischen bittendes, abwehrendes Frauengekreisch. Des folgenden Morgens war sie, die junge Wöchnerin, todkrank und des nachfolgenden Tages lag sie bereits als Leiche aufgebahrt in der Bauernstube. Ihr Mann aber that sich fast hintersinnen; er raufte sich die Haar' und klagte sich laut als ihren Mörder an, weil er zum bösen Streit' sich hatte hinreißen lassen, der ihr, der Schonungsbedürftigen, den großen tödlichen Schreck eingejagt. Er

rief sie bei den zärtlichsten Namen, glaubte sie durch Bitten und Flehen ins Leben zurückrufen zu können. Ja, von selbigen Tag an bis auf diese Stund hat ihn niemand mehr lachen gesehen ... Die Pfeife brennt wirklich ganz vortrefflich!

Und seine dermalige Frau — wie kam euer Meister denn dazu, trotz seiner Verzweiflung sich diese zweite Frau zu nehmen? frägt der Hausirer, der an der Erzählung des Alten augenscheinlich bedeutendes Interesse gewonnen.

Das that er erst nach Jahren; das that er erst, als ihm seine Anverwandten und Freunde sagten: Siehst' du nicht, wie deine Dienstmägd' in Haus und Küche so schlechte Ordnung halten und dich betrügen auf alle Weis'? So kann's nicht länger gehen, Sonnhalder! — da ging er zu des Käppelihöfers hinüber und holte sich dort, ohne dabei mehr als drei Worte zu machen, seine jetzige Frau Lena.

Schau, schau, welch' seltsamer Mann, welch' seltsame Eh', so ganz ohne verausgegangene Lieb'! meint der Hausirer. Und scheinen trotzdem gut miteinander auszukommen — wie?

Sehr gut sogar, sag' ich, lauter Frieb' und Einigkeit! Das kommt davon, daß sie, die Meisterin, ein gar freines *) Gemüt hat, das nur den einen Willen kennt, nämlich den ihres Mannes; und auch er ihr möglichst gut ist auf seine eigenartige trockene Weis'.

*) friedfertiges.

Und sein Kind aus erster Eh'?

Ah, Ihr meint die Röse? Ei, die wuchs zu einem gar herrlich hübschen Mädchen heran, der Mutter Ebenbild, des Vaters Stolz und Freud.' Und doch nicht ganz der Mutter Ebenbild, denn sie ist weit lebhafter und herrischer, als es jene gewesen! Sie hat halt ihres Vaters Kopf geerbt, der sich nicht leicht beugen läßt. Das zeigte sich bei ihrer Heirat. Der Alte hätte sie gern einem Siebenhöfers Bauernsohn zugehalten; allein ihr war keiner gut genug; sie goß ihre Spottsucht aus über die große Einfalt und Langweiligkeit der hiesigen Burschen. Weit mehr Gefallen hatte sie an dem aufgewichsten und fröhlichen Müllerssohn von Hellstetten gefunden. Es gab deßwegen öfters Zank zwischen ihr und dem Alten. Allein sie erzwang es doch und wurde die wohlangesehene, kuraschirte Frau Müllerin. Sie bekam von ihrem Vater das mütterliche Erb' gleich bar ausbezahlt bei Heller und Pfennig, und darum glaubte man, mit der Lieb' und Freundschaft sei es aus. Allein sie, die Röse, wußt' es klug einzufädeln; sie ließ ihren Vater, nachdem sie ein Knäblein geboren, durch ihren Mann gar freundlich zu Gevatter bitten. Das durfte er ihr nicht wohl abschlagen.

Die Aussöhnung war eingeleitet, sie scheint ziemlich vollständig geworden zu sein, denn seitdem, seit letztem Frühling, sind die beiden jungen Eheleut' mitsamt ihrem kleinen dicken Jungen bereits zwei Mal hier auf Besuch gewesen, und hat die Röse mir Alten jedesmal

ein blankes Frankenstück geschenkt, denn sie hat mich immer gut leiden gemocht und auch gewußt, daß unsereiner so dann und wann ein heimlich Schnäpschen — na, Ihr Schwerenöter da drüben, ruft er, die Peitsche drohend gegen das weidende Vieh erhebend, wollt Ihr das Stoßen gelten lassen, oder soll ich Euch karwatschen kommen, he?

Auch der Hausirer erhebt sich, hängt sich seinen Kasten wieder um und begiebt sich mit freundlichem Gruße weiter. Der Weg steigt, nachdem er noch eine Strecke dem Staketenhag gefolgt, plötzlich die steile Anhöhe hinauf, zu dem „Aelple", von den Leuten scherzweise auch „Juchhehäuschen" genannt, empor. Der Kranitzer hält seinen Schritt inne und mißt mit den Augen die beschwerliche Steigung. Bah, murmelt er, einen mutigen Anlauf nehmend, halblaut vor sich hin, hab' schon manchen nutzlosen Gang gethan, diese Leut' sind wenigstens sicher zu Hauf' zu treffen!

Wirklich kann man von weitem schon das muntere taktmäßige Rasseln des Seidenbandwebstuhles sowie den fröhlichen Sang der fleißigen Posamenterinnen vernehmen.

Ein an den Stamm eines Wildkirschbaumes angepflocktes mageres Kühlein ätzt sich mühsam an den spärlich hervorsprießenden, jungen, magern Gräsern. Vor dem aus Holz und Rieg erbauten, sonngeschwärzten Tagelöhnerhäuschen liegt ein mit einer immergrünen Buxbaumhecke umfriedetes sonniges Küchen- und Blumengärtchen, an der Giebelseite des Häuschens rankt ein

im Treiben begriffener Weinstock empor. Einer der schnatternden Webstühle hält plötzlich inne, ein hübscher Mädchenkopf lugt zum Fenster heraus mit dem freundlichen fröhlichen Willkommgruße: Ei, der Veri ist auch wieder einmal da — Gott grüß'! — Hocherhobenen Fußes schreitet der Hausirer über die hohe hölzerne Hausthürschwelle, tritt in die von einem mächtigen Seidenbandwebstuhle beinahe gänzlich ausgefüllte Wohnstube; ein ähnliches riesiges Gerät ist in der offenstehenden Thüre des Nebengemaches zu sehen, davor stehen barfüßig und sehr dürftig gekleidet die beiden jungen Posamenterinnen; ihre Wangen aber blühen wie Mairöschen, und aus ihren schönen dunkeln Augen leuchtet eitel Frohsinn und Lebenslust. Auf einem niedrigen Bretterstuhle sitzt, behaglich schmauchend, der kahlköpfige Alte und spult die bunt glänzende Seide.

Habt Ihr Mundhärschen bei Euch, Veri? ruft die blitzäugige, schwarzlockige Schöne. Denkt Euch, das letzte, so ich Euch abgekauft, ist mir von dem garstigen Prysenmättlerköbel elend zu Schanden geblasen worden, ganz mit Fleiß, sag ich, weil ich ihm ein Tänzchen verweigert!

Und kaum hat der Hausirer stumm lächelnd seinen Kasten geöffnet und das Schubladchen gezogen, in welchem die niedlichen glänzenden Musikinstrumente — das Stück zu achtzig bis zu hundertfünfzig Rappen — stecken, als auch schon die beiden Mädchen darüber herstürzen, je eines der Dinger ergreifen, und, während der hübsche Mund demselben die lustige Tanzweise

entlockt, flinken Fußes und den Arm in die Hüfte gestemmt, übermütig in dem engen Raum herumhopsen und walzen. Auch der Alte hat sein Spulrad ruhen lassen und schaut dem munteren Treiben gemütlich lächelnd zu, bis plötzlich die Stubenthür sich öffnet und ein darin erscheinender runzeliger Frauenkopf verweisend hereinruft: Mädchen, Mädchen, wie Ihr Euch nur so vergessen könnt! Denkt an den sich nahenden Ablieferungstag! Da huschen jene flugs wieder an ihre Webstühle zurück, die sie fleißiger denn zuvor wieder schnellen und schnattern lassen und dabei summen und tiriliren, mit dem Kanarienvögelchen im Bauer fröhlich um die Wette.

Dem Hausierer gefällt es bei den frohmütig lustigen Leutchen gar wohl! Ob dem Sang und munteren Scherz vergißt er beinahe das Fortgehen, und erst als die Sonne schräg durch das offene Stubenfenster blickt, erinnert er sich wieder des Versprechens, das er auf dem Felde dem Käppelihöfermädchen gegeben, auf dem Rückwege, und wenn möglich, zur Melkenszeit, bei ihrem Hause nochmals vorzusprechen, indem sie einiger Sachen bedürfe, von welchen das böse Mannsvolk nichts zu wissen brauche . . . Nachdem er den „Aelple"-Alten für das ihm gespendete Gläschen Wachholder mit einer aus Buxbaum geschnittenen niedlichen Tabaksdose beschenkt, macht er sich mit seinem mobilen Krämerladen wieder von dannen, desselben Weges, den er gekommen.

Der Tag ist für ihn in geschäftlicher Beziehung

ein sehr befriedigender gewesen und er bereut es keineswegs, wieder einmal den Gang nach diesen Siebenhöfen, dem entlegenen Bauernnestchen, unternommen zu haben, zumal er bei des Käppelihofers Mädchen noch etliche Toiletteartikel verkaufte zu guten Preisen.

Ja, wie er auf dem Heimwege begriffen, bei der Sonnhalde achtlos vorbeigeht, ward er von dem Bauer zurückgerufen mit den Worten: Heda, Mann, habt Ihr auch Bleistift', Zimmermannsbleistift', bei Euch? Gut. Kommt nochmals her und laßt sehen!

Statt des einen kauft sich der Bauer zwei große Stifte, dazu sogar noch eine zum Messen großer Körper und Flächen dienliche Maßschnur; denn er, der Sonnhalder, hat aus seiner ausgedehnten Privatwaldung alljährlich ein bedeutendes Quantum Bau- und Brennholz zu verkaufen.

Der Abend fängt bereits an zu dämmern, als unser Kranitzer seine Schritt endlich zu Thal, seinem Wohnorte entgegen, lenken kann.

Wir aber fühlen uns versucht, sofern der geneigte Leser damit einverstanden ist, noch für einige Zeit auf Siebenhöfen zu verweilen und mit dem eigentümlichen Leben und Treiben dieser Bergbewohner uns ein wenig genauer bekannt zu machen.

* * *

Soeben war der erste Hahnenruf laut geworden. Ueber die Thäler, soweit man von dem erhöhten Siebenhöfen aus sehen konnte, lag immer noch dunkle Nacht,

eine dichte Nebeldecke ausgebreitet; kaum daß am östlichen Horizonte das glühende Morgenrot sich zu zeigen begann und die zackigen Firnen der Alpengletscher in schwachem rosigem Widerscheine erglänzten. Der erste Hahnenruf, sonst alles noch stumm und still und in wohliger Morgenruhe verharrend, sogar die Vöglein im Walde. Nur nicht der Sonnhaldenbauer, der soeben vor die Hausthür getreten kam mit seiner hohen breitschultrigen Gestalt, mit dem völlig gebleichten Bart- und Kopfhaar, gegen welches der immer noch sehr lebhafte blühende Teint gar seltsam kontrastierte, mit der breiten vorstehenden Stirne, welche im Vereine mit den starken buschigen Brauen und den tiefliegenden stahlgrauen Augen seiner ganzen Physiognomie den Ausdruck der unbeugsamen Strenge verlieh.

Er wurde von dem angeketteten Haushunde mit lautem Gähnen und freiheitsdränglichem Gebell begrüßt. Im Gezweige des nahen mächtigen Wildbirnbaumes ließ ein Staarenpaar seine gurgelnden Morgentriller vernehmen. Da erst begann es auch im Hause lebendig zu werden; schwere Holzschuhe kamen geräuschvoll die steinerne Treppe herunter gestolpert — die Knechte mit verschlafenen Gesichtern und kurzem brummendem Morgengruße sich an ihre Stallarbeit begebend, ein jeglicher nach gewohnter auferlegter Weise. Während der Bauer, halblaute Gebete murmelnd, sich an den Hofbrunnen begab, um seine Waschungen vorzunehmen, kam auch die Hausmagd Vreni*) mit zwei mächtigen

*) Verena

Wasserkesseln unter den Armen, kam der junge Bauernsohn, ein schlanker Jüngling von etwa zwanzig Jahren, aus der Hausthüre getreten, letzterer, sich die Augen munter reibend, und seinem Vater einen „guten Morgen“ bietend.

Der Alte sagte — es klang kurz und schnarrend —: die Wagendeichsel, welche gestern gebrochen — laßt uns eine neue anfertigen. Komm', Isidor, mit in den Holzschuppen!

Bald kamen die Beiden wieder zurück, der junge Mann mit einem schlanken, trockenen Birkenstamm auf der Schulter. Das Stück Holz wurde auf Zimmerböcke geklammert, der Bauer zog mittelst Richtscheit und Bleistift einen Riß, ergriff die scharfe, schwere Axt und begann mit kräftigen Schlägen zu zimmern, gleich dem gelernten Wagner; er befahl seinem Sohne, den Hobel und das Ziehmesser anzulegen, die Unebenheiten wegzuräumen und dem Holze die notwendige Rundung zu verschaffen. Binnen einer Stunde war das Werk gethan, die Deichsel an den Wagen gepaßt. Hierauf wurde ein Gaul aus dem Stalle geholt, und der Jüngling hob demselben mit kräftiger Hand einen der Hinterfüße auf, der Alte heftete ein neues Hufeisen auf. Jener meinte: Schon wieder die bedeutende Auslag' erspart, wirklich schon vor dem Frühstück! Der richtige Bauer — mußt wissen, Isidor! — läuft nicht jeder Kleinigkeit wegen zum Handwerksmann, sondern sucht sich soweit möglich selbst zu helfen. Hiezu gebraucht's ja nur des guten Willens, des offenen

Auges und das Uebrige, die Geschicklichkeit, kommt sozusagen von selbst.

Auch in Haus und Küche herrschte bereits große Regsamkeit.

Die Bäuerin begab sich in die Hinterkammer und sagte: Aber Else, das Morgenessen schon bereit und du immer noch in den Federn!

Ach Mutter, ich bin immer noch so müd' von dem gestrigen schweren Hacken auf dem Feld!

Steh' auf, Kind, steh' auf! denn wenn der Vater kommen und nach dir fragen würd'!

Bald erschien auch die junge Bauerntochter — sie mochte etwa ihre achtzehn Lenze zählen — sauber gewaschen und hübsch gekämmt unter der Hausthüre und rief zum Essen, rief es mit lauter heller Stimme nach allen Seiten hin, bis aus den Ställen und Schuppen die Antwort erfolgte: Ja, ja, wir kommen! Hierauf kehrte sie, eine Volksweise summend, ins Haus, in die Wohnstube zurück, hielt das niedliche Stumpfnäschen prüfend über die auf dem Speisetische stehenden Schüsseln und Näpfe und sagte: Ach Mutter, immer nur das dicke Bohnen- oder Habermuß, Milch und Milchbrei; während die Leut' in den Dörfern drunten, sogar die armen, allmorgens ihren herrlichen Kaffee genießen können.

Die Bäuerin erwiderte verweisend: Wie du nur so meisterlosig*) sein kannst, Mädchen! Du solltest

*) Wählerisch.

Gott danken, daß allsfort so genugsam zu essen hast, während es der armen Leut' genug giebt zu Stadt und Land, welche oftmal nicht wissen, was beißen und nagen. Du könntest dich leicht versündigen. Und wenn du den Vater siehst, wie er, der betagte arbeitsame Mann, sich immerdar mit der herkömmlichen Bauernkost begnügt, solltest du mit deinem jungen, kräftigen Magen dich ebenfalls begnügen dürfen, dünkt mich. Auch wird dir dein Naserümpfen wenig nützen. So lang' der Vater gebietet, wird's wohl bei der währschaften Kochordnung sein Verbleiben haben. Eigentlich hast du dich ja im Ernst gar nicht zu beklagen, vergeht doch kein Tag, ohne daß ich dir nicht ein apart Plättlein in's Ofenrohr schieben thu': während der Isidor, bei all' seinem harten Werken, sich mit dem gewöhnlichen Tisch' bescheiden muß, der arme Bub'! —

Der Bauer sprach zu Ende der Mahlzeit: Heut' ist Sonnabend, wir werden, wenn auf dem Glockenacker die Hafersaat fertig bestellt werden soll, uns tüchtig sputen müssen. Es wär' mir das sehr lieb, hm! denn diesen Morgen hat's blutrot ausgesehen gegen der Sonne, und auf dem Düngstock sind über Nacht zahllose Schwämm' aufgegangen. Ich denk', mit der guten Witterung wird's bald zu End' gehen. Drum wird's das Beste sein, wir spannen die Ochsen vor den Pflug, um mit den Gäulen gleich die Saat eineggen zu können — verstanden?

Es war bemerkenswert zu sehen, mit welcher Promptheit und Pünktlichkeit die sämtlichen Befehle

des Bauern in Vollzug gebracht wurden, so ganz ohne unnötiges Gerede und Geräusch. Der Zug setzte sich nach dem Ackerfelde hin in Bewegung. Die Arbeit begann, das Pflügen, Hacken und Säen; und setzte sich fort mit großem Fleiß, Stunde um Stunde, unterbrochen nur durch die kurze Neunuhrrast, in welcher Brod, Hartkäse und Birnenmost gereicht wurde.

Der Bauer in der Pflugsterze gebot: Halt' still, Isidor, es läutet im Thal drunten Mittag (elf Uhr) . . . Nein fahr' zu, es wird blos reformiert geschellt in Neudorf! Wenige Minuten darauf bimmelte es wieder, es war die Glocke der katholischen Pfarrkirche zu Föhrenbach. Diesmal zog der Sonnhalder seinen sehr abgenützten breiten Wollhut und begann laut und andächtig den „englischen Gruß" zu beten, welches Beispiel von den übrigen Ackersleuten — wenigstens soweit es das Ruhen betraf — getreulich befolgt wurde.

Eine halbe Stunde später zog man wieder nach Hause, zur wohlverdienten Mittagsmahlzeit.

Dem Bauer wurde seitens seiner Frau Lena gemeldet: drinnen in der Stube wartet deiner der Landjäger, er wartet schon seit einer Viertelstunde auf deine und Isidors Heimkehr.

Der Landjäger, sagst du? Was will der mit unsrem Jungen? rief der Bauer, die Brauen finster zusammenziehend. —

Er sollte es gleich bei Eintritt in die Stube erfahren, die seltsame und sehr unerfreuliche Geschichte, fürwahr!

Der Isidor war vor einigen Monaten nach dem Amtsstädtchen, zur Rekrutenaushebung entboten worden. Sein Vater hatte ihm die Taschen mit Silberthalern gefüllt, zugleich aber auch die bestimmten Verhaltungsmaßregeln mit auf den Weg gegeben: Du erklärst einfach, nicht Soldat werden zu wollen, auf keinen Fall: Du kaufst dich los, suchst dir einen Stellvertreter, kost' es was es wolle — gehört?

Allein die Aushebungsoffiziere schienen es so recht auf den groß und schlank gewachsenen Bauernsohn abgesehen zu haben; er wurde allen Protestierens ungeachtet als militärpflichtig einregistriert und jegliche Stellvertretung als gesetzwidrig von der Hand gewiesen.

Und nun war der Landjäger auf der Sonnhalde erschienen, um den Isidor, da er trotz erhaltenem Aufgebot sich in der Kaserne, zum Rekrutendienst, an dem bestimmten Tage nicht eingefunden, der erhaltenen Weisung gemäß dahin abzuführen.

Der junge Bauersohn glotzte verdutzt und verlegen drein, blickte fragend auf seinen Vater hin. Dieser rief mit zorniger Stimme und drohender Geberde: Ich laß' es nicht geschehen. Ich will nicht, daß mein Bub' Soldat werde, zu Diensten dieser schlechten, gottlosen Regierung schon gar nicht — sie, die auf gewaltthätige Weis', die frommen Klöster aufgehoben und durch ihre elenden Gericht' mich meinen gerechten Prozeß hat verlieren lassen — nein, nein, ewig nein! Und ihn, meinen Jungen gleich' einem Dieb' oder Meuchelmörder durch den Landjäger hintransportieren zu lassen

— ja, probier's du nur, rief er wütend und die Fäuste grimmig ballend, ich ruf' meine Knecht' herbei, ich laß' dich zum Hauf' hinaus, die Halde hinunter schmeißen! Dem Manne in der Uniform schien es trotz seiner Bewaffnung in dem Hause sehr unbehaglich zu werden. Was konnte er, falls wirklich Gewalt angewendet werden wollte, gegen die drohende, brutale Gewalt ausrichten? Gut, stammelte er, sich vorsichtig nach der Stubenthür retirierend, ich werde die Widersetzlichkeit meinem Vorgesetzten gehörig rapportieren gehen. Ihr mögt dann zusehen, was drauf folgen wird!

Da legten sich die Bäuerin und ihre Tochter darein. Sie baten und beschworen ihren Gatten und Vater mit Thränen in den Augen, er möge es ja nicht auf's Aeußerste ankommen lassen und den unnützen Widerstand aufgeben.

Doch schnob und trotzte der Bauer noch eine Weile fort.

Schließlich kam der von der Bäuerin vorgeschlagene Ausgleich zu Stande: der Landjäger sollte auf die entehrende, polizeiliche Abführung verzichten, der Isidor dagegen sich verpflichten, desselben Abends noch sich persönlich in der Stadtkaserne einzufinden und zum Dienste zu stellen.

Sie, die tiefbekümmerte und sehr geängstigte Mutter begleitete den Polizeier bis hinaus vor die Hausthüre, drückte ihm ein dickes Silberstück in die Hand und bat ihn gar eindringlich: Seid so gut, Herr Landjäger, und legt für den armen Isidor Eure Fürsprach

ein! Und was mein Mann im Zorn' gegen unsre hohe Regierung gesprochen — laßt es ungesprochen sein — gelt, Ihr thut das?

Der Mann versprach's und ging von dannen.

Man rief zum Mittagessen; man setzte sich zu Tische. Der Bauer berührte kaum den Bissen, und fing sobald der letzte Knechte die Stube verlassen, des neuen an zu wettern: Schon daß man ihn, unsern Bub' weder um Geld noch um gute Wort' von dem Soldatendienst frei lassen wollte, während doch des Käppelihöfers eines einfachen Halsfehlers wegen nach Haus geschickt wurde, hat einem zum Beweis dienen können, wie aufsäßig und feindselig sie, die Leute von der neuen Regierung, mir allsfort gesinnt sind. Laßt uns diesen starrköpfigen Sonnhalder, der stets den Siebenhöfnern voran gegen uns gewesen, recht ärgern! werden sie, die Schnäuzler, sich gedacht haben! Und daß jene Aushebung in dem lüderlichen Städtchen und gerade im Kronenwirtshaus hat stattfinden müssen; — o dieser freidenkerische Kronen-Pöldel wird es ihnen, seinen Freunden, wohl gesteckt haben: jener dort, das ist sein Junge — laßt den nichts los, preßt ihn in den Soldatenkittel, kujoniert ihn recht tüchtig, ihm, dem widerhaarigen Alten zuleid'! . . Mich reut nur, das Versprechen gegeben zu haben. Hätt' ich den Hungerleider von Landjäger doch lieber vom Hauf' und Hof gejagt, mit dem Hund, über die Gemarkung hinaus hetzen lassen, damit es jedermann wüßte zu Stadt und Land, wie wenig ich mich vor dieser lum-

pigen Regierung fürchte, wie wenig ich mir aus ihren Befehlen mach'!

Mein Junge Soldat werden, fuhr er polternd fort — wozu brauchen wir denn Soldaten? Mit uns, dem kleinen Ländchen, wird doch niemand Krieg anfangen wollen. Und käm es dennoch dazu — was wollten und könnten wir mit der Handvoll Militär gegen die Großen und Mächtigen ausrichten, besonders mit diesen Herrenschnäuzlern an der Spitze, die wohl beim ersten Kugelpfeifen schon Fersengeld kaufen oder gar unser Vaterland um ein Sümmchen Geld verraten würden — nichtsnutzig genug wären sie schon dazu, diese unsere Neuerer. Wozu also die Soldaten? O das liegt ja klar auf der Hand: einzig und allein um sie, die Regierung, gegen die eigenen unzufriedenen Bürger zu schützen. . . . Der Jung' in den Soldatendienst gehen, wochenlang von Hauf' entfernt bleiben und zwar gerad' in der Zeit, da man ihn für die Arbeit am nötigsten hätt' — ist das nicht zum Wildwerden?

Einer der Knechte erschien unter der Stubenthüre mit der Anfrage: Sollen wir anspannen, Meister? — Meinetwegen ja! gab der Bauer verdrossen und mürrisch zurück.

Und ich, Vater? frug sein Sohn, der die ganze Zeit, mit dem Blick ins Leere hinausstarrend, am Fenster gestanden. Was soll ich thun? wiederholte er kleinlaut.

Du? Thu' was du willst! lautete des Alten brummender Bescheid.

Ihr wißt doch, Vater, was Ihr dem Landjäger zugesagt.

Der Bauer begab sich, unverständliche Worte murmelnd, aus der Stube, ergriff im Hofe draußen eine Hacke, machte Miene, seinen Leuten ebenfalls aufs Ackerfeld zu folgen. Da kam ihm aber die Bäuerin mit verweinten Augen nachgeeilt und rief, halb vorwurfsvoll, halb bittend: Jörg, so höre doch! Wie du den armen Bub' nur so ohne Bescheid lassen und quälen kannst! Komm', Jörg, sag' ihm eh' er fort geht, noch ein freundlich Wort, ich bitt' dich!

Hm! hm!

Und das Geld — Du wirst ihn doch nicht ohne Geld ziehen lassen wollen!

Hier der Schlüssel, gieb du selbst!

Zu mehrem ließ er sich nicht bewegen. Er hätte es der ihm verhaßten Regierung nicht zu gefallen gethan; ja, ihm war sogar, als fühlte er in diesem Augenblicke ein Bruchteil jenes Hasses, den er auf jene geworfen, auf seinen eigenen Sohn übergehen, welcher sich soeben anschickte, ein Regierungssoldat zu werden.

Doch als jener, sonntäglich gekleidet, zu ihm aufs Feld herauskam und treuherzig sagte: Ich muß nun wohl gehen — ade Vater! Da reichte ihm der Bauer die rauhe Hand und erwiderte: Behüt' dich Gott! Halt' dich brav — gehört? Hü! rief er dem Handknechtlein zu, um vor seinem Sohne die ihn überkommene verwünschte Rührung nicht verraten zu müssen.

Der Viehknecht Hänsel — auch ihnen, den Dienstboten, war der Zweck der Abreise Isidors bekannt geworden — sagte, freilich ohne daß der Bauer es hören konnte: Unser Jung' zieht ins fröhliche Soldatenleben und macht dabei ein Gesicht, als ging's vor das Halsgericht. Stäck' ich in seinen Schuhen und hätt' den Beutel voll Kronthaler in der Tasche, welche ihm der Alte mit auf den Weg gegeben haben wird — potz Höll', wie wollt' ich singen und jauchzen den Steig hinunter und den Kopf hochtragen die Dörfer entlang, und bei den Schänken fleißig Einkehr halten, und die schönen Wirtsmädchen in die Wangen kneifen —

Du, der Stallfink, und die schönen Wirtsmädchen? Ei, ei! spotteten und kicherten die Dienstmädchen.

Wenn ich meines Meisters Jung' wär', habe ich gesagt! Euch freilich, die garstigen Dinger, schaut' ich mit keinem Aug' an, natürlich!

O seht mir doch unseren dreckigen Stallhänsel an, wie der so stolz und hochmütig reden kann! Nein, uns brauchtest du nicht anzuschauen, wir nähmen dich nicht, keine von uns, selbst wenn du auf einen Sack voll Gold sitzen thätest, denn mit einem ganzen Sack voll Gold wäre man kaum im stand', deine große Häßlichkeit zu vergülden, hihihi!

Hahaha! lachten die Burschen, gelt, Hänsel, die wechseln dir tüchtig die Münz! —

Es trat wirklich, wie der Sonnhaldenbauer vorausgesagt hatte, für mehrere Tage regnerische, frostige Witterung ein.

Else erhielt von ihrer Mutter den Auftrag, für ihren Bruder, den Rekruten, wollene Strümpfe und Unterkleider in Bereitschaft zu setzen, welche Vater Sonnhalder anläßlich des Jahrmarktes mit sich nach der Stadt nehmen sollte.

Der Jahrmarkt kam; trotz der sehr schlechten Witterung und der bedeutenden Entfernung wollte auch die Bäuerin ihren Mann begleiten; sie hatte auf einmal so viele Einkäufe zu besorgen, von welchen sie zuvor mit keiner Silbe Erwähnung gethan. Es war die Sehnsucht nach ihrem Sohne, die sie die beschwerliche Reise unternehmen ließ. Und bei ihrer Rückkehr spät abends und nachdem ihr Mann sich schlafen begeben hatte, erzählte sie ihrer Tochter Else die Erlebnisse des Tages: Denk' dir, Kind, dein Vater wär' um alles in der Welt nicht zu bewegen gewesen, mit mir nach der Kaserne zu gehen, weil er glaubte, er würde dadurch der ihm so sehr verhaßten Regierung eine Art Höflichkeit erweisen. So mußte ich denn den Bub' alleine aufsuchen gehen — ach, wie ich mich fürchtete in den weiten Hof einzutreten bei den Soldaten vorbei, welche die Gewehre im Arm trugen und einen so rabauzisch*) anlugten. Und welche Müh' ich gehabt, unseren armen Bub' herauszufinden: so manch einen der vielen aus- und eingehenden Soldaten ich auch nach unserem, des Sonnhalders Dori frug, sie alle schauten mich spöttisch an

*) Verwegen.

und machten allerhand dumme Bemerkungen und wiesen mich da und dorthin in die Irre und lachten mich obendrein boshaft aus. Endlich mußte er selbst, aus einer der Soldatenkammern blickend, mich erkannt haben, denn er kam plötzlich heraus und auf mich zugelaufen und war gar sehr erfreut über meinen Besuch, über den mitgebrachten Schinken und die Eierkuchen, das Kirschwasser und die Neuthaler. Das Fläschchen Weihwasser aber wollte er nicht behalten; er würde sich damit lächerlich machen, meinte er, denn solches sei beim Militär nicht Gebrauch. Ach, wie seltsam stattlich er aussah in dem bunten Soldatenkleid, kaum zu erkennen — Du wirst staunen, Else, groß staunen!... Und er durfte auch mit mir in die Stadt hineingehen, zum Vater, mit uns ins Wirtshaus zu Wein und Braten. Dann aber mußte er schnell wieder ins Soldatenhaus zurückkehren, an die Exerzierarbeit. Er konnte mich so sehr dauern; er aber wollte mich glauben machen, das sei schon gar nicht die harte Buß', als welche er sie angesehen hatte. Was er vermisse, das sei einzig das weiche warme Flaumbett, das er zu Hauf' gehabt. Noch vier Wochen, dann werde er wieder heimkommen, sagte er. Dem Vater aber deuchten — ich sah es wohl — die vier Wochen schon zu lang; er machte die ganze Zeit über ein sauer Gesicht; als ob er, der arme Isidor, 'was dafür könnt', daß er hat Soldat werden müssen...

Der Rekrut befand sich also trotz all' den zu bestehenden Strapatzen gesund und wohl. Seine Mutter

jedoch hatte auf der bei sehr schlechter Witterung unternommenen Besuchsreise sich ein ernstes Unwohlsein zugezogen; sie wurde von heftigem Fieberfroste gepackt. Es wurde nach dem im Amtsstädtchen wohnenden Arzte geschickt; es kam die Kunde, daß das alte Herrchen selbst schwerkrank zu Bette liege. Es blieb also nichts anderes übrig, als den seit kurzem in dem benachbarten Neudorf niedergelassenen jungen Doktor Schmölzer herbeizuholen; derselbe konstatierte bei der Kranken eine schwere Lungenentzündung.

Der Jung' fort im unnützen Soldatendienst, und nun die Mutter krank, und das zu einer Zeit, da in Feld und Haus alle Händ' voll zu thun ist! brummte der Sonnhaldenbauer. Der bösen Ding' bereits zwei — welch' drittes wird wohl noch dazu kommen? frug er sich verdrießlich.

Immerhin ging ihm die schwere Erkrankung seiner guten und äußerst friedsam gesinnten Gattin sehr zu Herzen; ganze lange Nächte hindurch konnte man ihn an ihrem Lager sitzen und sich mit der Else in die Krankenpflege teilen sehen. Dem Doktor befahl er: laßt kein Mittel unversucht, auch das kostbarste nicht es soll mich kein Geld gereuen — verstanden?

Zu seiner Tochter sagte er: Du sollst, damit deine Mutter genes', die fromme Wallfahrt nach Maria Einsiedeln geloben; häng' ihr auch das geweihte Deeli*) um, Else — verstanden?

*) Deeli = Amulet, eigentlich wohl Abkürzung und Diminutiv von Agnus Dei.

Ob es des Doktors sehr angelegentlicher Heilkunst zu danken war, oder der äußerst fleißigen und sorgsamen Krankenpflege, oder dem frommen Wallfahrtsgelöbnis, verbunden mit der Anwendung des „doppelt" geweihten Amulets, oder der immer noch sehr kräftigen und widerstandsfähigen Konstitution der betagten Sonnhaldenbäuerin, oder aber dem Zusammenwirken dieser Umstände und Mittel all', um in dem Zustande der schwerkranken Bäuerin die Besserung herbeizuführen — wer konnte es wissen? Die Besserung hielt an, die Fieber schwanden. Man sah den Bauer wieder aufs Feld hinausgehen, um Befehle zu erteilen und bei den Arbeiten ebenfalls mit Hand anzulegen; auch das rauhe knurrige Wesen hatte er sich wieder angeeignet; denn seine Frau, um deren Leben er eine Woche lang so sehr gebangt, befand sich auf dem Wege der Genesung.

Sie erholte sich mehr und mehr. Damit sie wieder zu den verlornen Kräften gelange, hatte der Bauer ihr eine Kiste Rotwein angeschafft. Doch wollte der Wein der an solche Getränke keineswegs gewöhnten alten Frau schlechterdings nicht behagen. Er macht mich so trümmlig im Kopf! klagte sie. Schenk' du bei seinen Besuchen lieber dem Herrn Doktor davon ein, Else! befahl sie, er hats um mich genugsam verdient. Und trink du selbst auch dann und wann ein Glas, hast dich während meiner Krankheit hart genug abmühen müssen!

So geschah es denn zumeist, daß, dieweil die

Bäuerin draußen auf der Gartenbank sich von der warmen stärkenden Sonne bescheinen ließ, drinnen in der Stube der junge Doktor und die Tochter des Hauses beisammen am Tische bei der Flasche Rotwein saßen und plauderten.

Der junge Herr Doktor wußte so angenehm zu schwatzen und kurzweilig zu erzählen; Else hätte ihm den ganzen Tag zuhören mögen; und er that gar nicht stolz, sondern war seiner jungen Wirtin gegenüber die Artigkeit und Höflichkeit selbst — so ganz anders, als die ungeschlachten Siebenhöfner Bauernburschen sich zu benehmen pflegten. Er bestand darauf, daß sie ebenfalls mittrinken sollte. Und so oft sie mit dem Glase anstießen und dabei ihre Blicke sich begegneten, färbten sich des Mädchens Wänglein glühend rot bis ans zierliche Ohrläppchen hinan. Und wann er fortging, mußte sie ihm durchs Fenster noch lange lange nachschauen, bis seine schlanke elastische Gestalt hinter der Bühlhanghecke verschwand. Er rauchte so herrliche Zigarren, so ganz anderes Kraut als die Siebenhöfner Burschen aus ihren Stinkpfeifen zu rauchen pflegten. Noch lange, nach dem er sich fortbegeben, konnte sie wohllüstig den süßen Duft einathmen, den seine Zigarre in der Stube zurückgelassen.

Des Arztes Name war Dagobert, Dagobert Schmölzer. Wie vornehm und wohlklingend deuchte Else dieses Dagobert, im Vergleiche mit den Balz und Heiri, Stoffel und Benz der Siebenhöfner Burschen.

Einmal, als er länger als sonst verweilte und in

der Eile des Aufbruches seine Handschuhe liegen gelassen hatte — wie fein waren diese Handschuhe inseits anzufühlen, Else konnte nicht umhin, dieselben an ihre Wange, ja sogar voller Andacht an ihre blühenden Lippen zu führen . . .

Die Sonnhaldenbäuerin hatte sich bereits wieder vollständig erholt.

Dafür war ihre Tochter von einer seltsamen Krankheit gepackt worden, welche merkwürdigerweise just in Gegenwart des Doktors Schmölzer oder bei dem Gedanken an denselben sich zu äußern pflegte; das sonderbare Pochen des Herzens, das Sieden und Wallen des Blutes, das wohlwehige Empfinden; und, wenn sie sich allein befand, das Träumen bei offenen wachen Augen, sodann der unruhige Schlaf, die seltsamen Träume bei Nacht . . .

Sogar die keineswegs durch besondern Scharfblick sich auszeichnende Mutter Sonnhalderin mußte ihre bezüglichen Beobachtungen gemacht haben, denn sie sagte zu ihrem Manne: Höre, Jörg, da mit unsrer Else ist's nicht mehr wie früher. Sie ist so vergeßlich geworden, kann oft die ganze Weile lang am Fenster stehen und ins Leere hinauslugen oder auch sonst, bei der Arbeit, die Händ' müßig lassen, vor sich hinsinnen und tief aufseufzen, als ob sie tiefer Kummer quälte, um dann handkehrum die laute, fröhliche Weis' anzustimmen oder gar mir übermütig um den Hals zu fallen und mich wie närrisch zu herzen und küssen.

Könnt' es wohl sein, daß sie verliebt ist? Ich müßt' mich schlecht d'rauf verstehen wenn's nicht so wär'.

Hm, hm — will's nicht hoffen! brummte der Bauer. Das Mädchen soll sich hüten. Ich leid's nicht, bei ihren blutjungen Jahren!

Wie willst du's wehren, Jörg? Die Welt ist halt, seitdem wir Beide jung gewesen, eine andere geworden; auch bei den Jungburschen, welche meinen, mit dem den Mädchen nachgehen nicht früh' genug anfangen zu können. Guck nur, wie sie des Tages über eigens bei unserm Hauf' vorbeigehen und des Abend's so lang' er noch daheim war, zu unserm Isidor auf Besuch kamen, obgleich es ihnen — o ich merkt' es gut! — doch nur darum zu thun war, sie, unsere Else, zu sehen, ihr ein Spaßwort zu sagen.

Hm, hm!

Dieses Langtannenjörgs Hannes — ich glaube fast, daß es dem Hannes bereits auch gelungen ist, sich in das Herz unseres Mädchen zu stehlen, daß er es ist, der ihr den Kopf verdreht — meinst du nicht auch, Jörg?

Ich? brauste der Alte auf, da ist gar nichts zu meinen. Dieses Langtannenhöfers ihr Bub' braucht sich gar keine Müh' zu geben, der ist für unser, des Sonnhalders Mädchen viel zu mutz*), sag' ich! Nein, da müßt' schon ein Anderer kommen, als bloß so einer, der sich dereinst mit drei Schwestern in das

*) unzulänglich.

mittelmäßige Vermögen zu teilen hat und obendrein des Langtannenhöfers Bub', brummte er verächtlich — ja, ja, glaub's wohl, daß ihm unser Mädchen und die reiche Aussteuer wohl gefallen thät, hm hm! Er nahm sich aus der hörnernen Dose eine Prise und fuhr dann fort: Wir, des Sonnhalders, sind, wie's die Schriften weisen, schon vor drei, vier Jahrhunderten die angesehenen Bauernleut' gewesen. Während in andern Häusern auf Siebenhöfen, wie allerwärts, der Wohlstand ab- und zunahm, das Eigentum bald in diese bald in jene Händ' überging — auf der Sonnhalde erbte es sich stetig fort vom Vater auf den Sohn — man lese nur in den Schriften, in den Pergamentbriefen, dort droben im Eckkänsterlein, dort steht's schwarz auf weiß, welch' ein angesehenes Geschlecht die Sonnhalders von jeher gewesen. Der alte Langtannenköbel aber, dem jetzigen Bauer sein Alter, ist einmal nah' daran gewesen, der großen Schulden halber, um Haus und Hof zu kommen und, daß das nicht geschah, hatte er einzig guten Freunden zu danken, welche für ihn bürgten, sowie meinem Vater, weil er ihm die Summe Geld vorschoß. Also kann von einer Ebenbürtigkeit —

Mutter! rief die Else freudig vom Krautgarten her, Mutter, der Isidor kommt!

Es waren wirklich zwei junge Milizsoldaten, welche singend und jauchzend den Bühlweg heraufgestiegen kamen, des Sonnhalders Sohn und des Aelplers Jüngster. Ei, wo unser sonst so schweigsame Dori

den Sang nur hergenommen haben mag? lachte die Else!

Wie stolz und stattlich der Isidor aussah in seiner neuen glänzenden Soldatenuniform; und sein Gesicht so sonngebräunt, fast nicht mehr zu erkennen. Selbst sein gestrenger Vater konnte nicht umhin, ihn einen Augenblick wohlgefällig zu betrachten; gleich aber zwang er seine Miene wieder zu dem gewohnten ernsten und sehr gemessenen Ausdrucke. Die hocherfreute Mutter aber befahl Else, hurtig einige Butterküchlein zu backen. Auch des Aelplers Fritz mußte mithalten, die Bäuerin that es nicht anders.

Hierauf begleitete der Isidor seinen jungen, lustigen Waffengefährten auch noch nach Hause, in's Aelple hinauf — es war ja heute sein Feiertag — und blieb droben weilen bis in den tiefen Abend hinein. Und des folgenden Morgens, als die liebe Sonne schon hoch am Himmel stand, konnte man von der Kammer herunter immer noch sein gesundes Schnarchen vernehmen. Gönnen wir ihm die wohlthätige Ruh', meinte die zärtliche Mutter, hat der mühsamen Wochen genug gehabt!

Hm! brummte der Bauer, als ob wir Andern die Zeit über nicht auch hart genug werken gemußt; und zwar auf weit nützlichere Weis', als dies im Soldatendienst', im Dienst dieser Regierungsbande, geschehen, fügte er mit verächtlichem Grinsen hinzu.

Als schüchterner blöder Junge war er, des Sonnhalders Sohn, in den Rekrutendienst getreten; als

strammer und zierlich kecker Bursche kehrte er ins bürgerliche Leben zurück, jedermann herzhaft in die Augen guckend, um ein Scherzwort gar nicht verlegen. Er, der sich nur mit großem Widerwillen in das zweifarbige Tuch hatte stecken lassen — nun, nachdem er das Wehrkleid ausgezogen, schien er es nicht müde zu werden, mit großer Weitschweifigkeit von seinen Kasernenerlebnissen, sowohl den heiteren als ernsten, zu erzählen, auch von den mannigfachen Merkwürdigkeiten, welche in der Stadt zu sehen und zu hören gewesen, sowie von den zahlreichen Freundschaften, die er mit Waffengefährten aus verschiedenen entfernten Gauen geschlossen.

Als seine aufmerksamste Zuhörerin mußte unstreitig Else betrachtet werden, welche ebenfalls und ganz auf einmal ein sehr reges Interesse für das vaterländische Heerwesen gewonnen zu haben schien und sich von ihrem Bruder sogar die Dienstuniform der Militärärzte beschreiben ließ. Doch als habe sie das Wort sofort gereut, verstummte sie plötzlich, erhob sich hurtig vom Tische und begab sich in die Küche hinaus.

Der Sonnhaldenbauer selbst schien diese mehr oder minder laut geführten Tischgespräche weder zu beachten noch zu verfolgen, sondern seinen eigenen ernsten wirtschaftlichen Gedanken nachzuhängen. Als jedoch einer der Knechte, der Küher-Nazi, nun auch von seinen eigenen abenteuerlichen Erlebnissen im Militärdienste zu erzählen begann und dabei es nicht unterlassen zu

dürfen meinte, der hübschen Kantinekellnerin Erwähnung zu thun, welche ihn vor allen anderen Soldaten bevorzugte, da kicherten die Mädchen spöttisch, der Bauer jedoch sagte mißfälligen verächtlichen Tones: Mich dünkt, es sollte nun über diese nichtsnutzige Soldatenspielerei bereits genug gered't sein, hm!

Die Folge davon war, daß der Isidor an gewissen Werktagabenden, sowie des Sonntagnachmittags sich mit Vorliebe zu des Aelplers Fritz hinauf begab, wo er keineswegs zu befürchten hatte, in seinen Reden durch väterliche Zurechtweisungen unliebsam unterbrochen zu werden.

Die geschickte und erfolgreiche Behandlung, welche der Doktor Schmölzer der schwerkranken Sonnhaldenbäuerin hatte zu teil werden lassen, konnte nicht verfehlen, dem jungen Landarzte bei den Leuten von Siebenhöfen eine gewisse Berühmtheit zu verschaffen. Als daher des Schwarztonis Peterle beim Heuladen vom hochgetürmten Fuder fiel und den schweren Beinbruch erlitt, da waren die tiefbekümmerten Eltern rasch entschlossen, ebenfalls im nahen Neudorf die ärztliche Hülfe zu suchen.

Und so oft der junge Doktor seinem neuen Patienten den ärztlichen Besuch abstattete, versäumte er es nicht, bei dieser Gelegenheit sich auch auf freundliche Weise nach dem Befinden der Sonnhaldenbäuerin zu erkundigen. Zumeist traf es sich, daß gerade bei diesem frühabendlichen Besuche die Else frisch gekämmt

und sauber gekleidet in dem neben dem Hause liegenden Küchengarten sich befand, mit Begießen des Salates, mit dem Aufbinden der alten halbverdorrten Rosensträuche oder der Pflege ihres jungen Blumenbeetleins beschäftigt. Denn die junge Bauerndirne war auf einmal eine gar eifrige Blumengärtnerin geworden; sie hatte sich von ihrer Halbschwester Röse, sowie von des Aelplers Mädchen Goldlack und Stiefmütterchen, Levkoien und Balsaminenstöcke schenken lassen und dieselben mit großem Fleiße in die Stelle des Gartens, welche bislang nur zur Erzeugung von Kraut, Zwiebeln und Schnittlauch gedient, eingegraben und gehegt. Und wenn der junge Herr Doktor, nachdem er eine Weile freundlich mit ihr geschwatzt, sich von ihr ein Blümlein erbat — schien es nicht, als hätte die hübsche Gärtnerin schon zuvor sich eine besonders schön blühende Nelke oder eine gerade im Aufgehen begriffene Rosenknospe dafür ausersehen gehabt?

Eines Sonnabends sagte die Mutter: Hör', Else! Wie ich von deinem Vater vernommen, hast du während meiner schweren Krankheit ein fromm' Gelübd' gethan, die Wallfahrt nach Einsiedeln versprochen. Solche Dinge dürfen aber halt nicht allzulang aufgeschoben werden, sonst könnten's der lieb' Gott oder die hl. Mutter Gottes zürnen. — Und da nun die Heuernt' glücklich vorbei und wir dich in dieser Zeit, bei der nicht gerade sehr drängenden Arbeit des ehesten entmangeln können, so dünkt mich, du solltest die Wallfahrtsreis' nun gleich antreten. Der Vater hat scheint's

mit der Röse darüber gesprochen, sie wird dich nach Einsiedeln begleiten, sucht es möglich zu machen. . . .

Sie, die Else, hatte schon seit Jahren sich darnach gesehnt, auch einmal nach Einsiedeln gehen und all die Herrlichkeiten am Wege, von welchen die Leute gesprochen, sich ebenfalls ansehen zu dürfen. Nun, da ihr die Erlaubnis geworden, konnte sie sich darüber schon gar nicht recht freuen. Sie dachte an ihre Blumenbeete im Garten, daß sie vernachlässigt werden könnten; sie dachte an den Doktor Schmölzer, welcher seine Krankenbesuche bei des Schwarztonis Peterle immer noch nicht eingestellt hatte.

Und die Wallfahrt wurde einstweilen wieder hinausgeschoben.

* * *

Eines spätsommerlichen Frühmorgens zog über Siebenhöfen hin ein schweres Gewitter; zuckende blendende Blitze, dröhnende Donnerschläge, welche den Erdboden erzittern machten, ein gewaltiger windgepeitschter und mit Hagelkörnern gemischter Platzregen, die volle Stunde andauernd. Hei, wie die Wasser den Bergesabhang heruntergerauscht kamen, die ausgetrockneten Bachbette füllend, da und dort in tollschäumender Lust über die Ufer springend, die Leute in Angst und Schrecken versetzend.

Und als das Gewitter vorübergezogen war und die Wasser sich verlaufen hatten, und vom blauen Himmel die Sonne wieder herniederlachte auf die frisch-

getränkten Gefilde und die in unzähligen Smaragden erglitzernden Bäume, Gräser und Gesträuche, da fanden die Bewohner Siebenhöfens, daß es zu dem sonntäglichen Kirchgange nach dem eine Wegstunde entfernten Föhrenbach hinunter bereits zu spät geworden. Dafür versammelte sich eine kleine fromme Gemeinde, wie es in solchen Fällen von jeher gebräuchlich gewesen, in und vor der alten lindenbeschatteten Bühlkapelle, um unter Leitung des Sonnhaldenbauers mit lauter Stimme den andächtigen Rosenkranz nebst der lauretanischen Litanei zu beten. Als hierauf die Leute sich entfernen wollten, sagte der Sonnhalder: die Männer sollen noch ein wenig hier bleiben zu Gemeind' ... 's ist wegen dieser unserer Kapelle, wegen deren großer Baufälligkeit. ... Seht Euch nur diese Innseitswände an, wie schadhaft und schwärzlich. Eigentlich gar nicht zu verwundern, da seit zwanzig Jahren nicht mehr daran gerührt worden. Desgleichen fehlen auf dem Dach einige Ziegel und auf der Wetterseite liegt der Bestich vollständig am Boden. Das darf meines Bedünkens nicht länger so bleiben. Wir insgesamt müßten uns ja schämen vor den Leuten, so da vorbeigehen; wir werden ohnehin verlacht und verspottet genug von unseren Neudorfer Nachbarn und anderen. Drum mein' ich, wir sollten darüber schlüssig werden — heut schon oder an einem der kommenden Abende — auf welche Weis' eine Reparatur vorzunehmen sei, wenn möglich diesen Spätsommer noch, eh' der Schaden noch größer wird. Aus dem Kapellfond, natürlich!

Die Frauen, welche scheinbar der Andacht halber, in Wirklichkeit aber in der Absicht weilen geblieben waren, um zu vernehmen, was das Mannsvolk Wichtiges zu verhandeln hatte, begaben sich nun, da ihre Neugierde gestillt, nach Hause, zu ihren Küchenpflichten zurück. Die Männer jedoch zogen ihre Tabakspfeifen aus den Kitteltaschen und setzten sich zusammen auf die lindenbaumbeschatteten steinernen Ruhebänke.

Die Unterhaltung wurde eingeleitet von dem soeben unter die Jungehemänner gegangenen Sohn des Muldenhofbauern, welcher die schüchterne Frage that: Wie kam es denn, daß wir einen Kapellfond besitzen?

Alle schauten auf den Sonnhaldenbauer hin; dieser hub nach einigem Räuspern an und sprach:

Hm — es ist eine lange, tief in die Zeit zurückgehende Geschichte. ... Ja, wer sie erzählen könnt', wie es mein seliger Ohm, der Klosterherr zu St. Wendel, mal erzählt hat, mit all den Namen und Jahrzahlen und Umständlichkeiten im Kopf, so wie er's aus den alten Büchern und Schriften herausgefischt hatte mit vielem Fleiß und großer Gelehrsamkeit. ... Nun, ich wills versuchen, wenigstens den Hauptsachen nach.

Vor vielen, vielen Jahrhunderten, als unten im Thal der Fluß noch breit durch die Ebene floß und alles Wüstenei war, Wasser, Sumpf und Wald voll wildes Getier, stand hier oben auf der sonnigen trocke-

nen Anhöhe schon ein ansehnlich Bauerndorf, Sankt Polikarp oder auch nur einfach Karpen genannt.

Ja, so ist's, bestätigte der Käppelihöfer; so hat's auch mein seliger Aetti erzählt, der es wiederum von seinem Götti*) vernommen, der so eine Art Schulmeister gewesen und einen uralten pergament'nen Bodenzinsrodel besessen, in welchen all die Namen der ehemaligen Bauernhöf', Matten und Aecker drin verzeichnet waren, sowie diejenigen der Bauern selbst, an die sechs Dutzend groß und klein, pflichtig an die Gottes- und Gutleutenhäuser da und dort.

Die Wälder links und rechts und zur Seite, fuhr der Sonnhalder fort, sind dazumal Aecker, Wies' und Weid gewesen, und die Pfarrkirche von Sankt Karpen zählte zu den ältesten des Landes.

Da kamen aber vom Rhein her fremde wilde Kriegsvölker, Gugler genannt, ins Land eingebrochen, und hauseten wüster und grausamer denn die Heiden besonders da, wo ihnen Widerstand geleistet wurde. Und die rauhen Karpener Bauern leisteten ihnen, tapfern blutigen Widerstand, wollten sich die Räubereien und schändlichen Angriffe auf das züchtige Weibsvolk nicht gefallen lassen. Doch sie unterlagen, mußten der vielfachen Uebermacht schließlich unterliegen. Darauf folgte das grausame Nachspiel. Wer sich nicht flüchten konnte, wurde von den wütenden Kriegern niedergemacht, Männer, Weiber und Kinder — dort in jenem Bein-

*) Pathe, hier Oheim.

hauf' dieser unserer Kapelle könnt Ihr jetzt noch den Haufen gebleichter Schädel und Knochen sehen von Freund' und Feind', durcheinandergewürfelt. Das Dorf, mit Ausnahm' der alleinstehenden und aus Stein erbauten Kirche, wurde in Asche gelegt. Daher die Fundamentmauern, Holzkohlen, angebrannten Ziegelsteine, Schmiedeschlacken, Waffenstücke, Nägel, Hufeisen u. s. w., auf welche wir beim Ackern das dort mit der Pflugschar stoßen oder die auf andere Weis' ans Tageslicht bringen.

Ah so? entfuhr es den Lippen der verwunderten Bauern.

Der Sonnhalder aber nahm sich bedächtig eine Prise, ehe er seine Erzählung fortsetzte: Drunten im Thal, da wo jetzt das hochmütige Neudorf sich erstreckt, standen zu jener Zeit, von welcher ich gesprochen, die sogenannten Vierzehn Häuser, die nach hier pfarrgenössig waren. Dorthin zog ein Teil der abgebrannten Karpener, die jenen schrecklichen Laurenzitag überlebenden; sie fanden es in der leichtgründigen Ebene, wo sie bereits der Wiesen und Aecker besaßen, bequemer zu wohnen als hier oben auf den mühevollen Hügeln; sie bauten sich dort Häuser und Scheuern und gaben der also entstandenen Ortschaft den Namen, den sie jetzt noch hat. Andere aber, welche sich von dem heimatlichen Boden und den Gräbern ihrer Lieben nicht zu trennen vermochten, räumten auf den Brandstätten den Schutt weg, zimmerten sich aus den Tannen und Eichen des Lohwaldes neue Wohnungen und Stadel und richteten dem Leutpriester wieder eine Behausung her.

Genau so berichtete auch mein seliger Großätti, sagte der Käppelihöfer, seine Tabakspfeife ausklopfend.

Der Sonnhalder fuhr erzählend fort: Der Familien aber, welche so treu an ihrer Geburtsstätte festhielten, waren an der Zahl sieben. Daher denn auch das kleine Gemeinwesen den Namen Siebenhöfen erhielt. Die Leute, unsere Voreltern, strengten sich gewaltig an, legten durch Fleiß und thunliche Einschränkung in allen Dingen den Grund zur nachmaligen großen Wohlhabenheit.

Noch hatten die rasch sich vermehrenden Neudorfer die Mittel nicht gefunden, um sich in ihrer Ortschaft eine neue Pfarrkirche zu erbauen, sondern kamen noch Jahrzehnte lang hierher gezogen zu Meß' und Predigt und Beichte — die nämlich, welche dazu nicht schon zu faul und leichtfertig geworden. Endlich, nachdem sie von einer kinderlos gestorbenen und frommen Bäuerin zu dem Zwecke die reiche Schenkung erhalten, konnten sie sich eine eigene Kirche bauen. Sie rissen das Kirchengut an sich, beriefen den Pfarrherrn zu sich nach Neudorf hinunter — sie hatten ja die große Mehrheit der Stimmenden für sich, konnten in allen Gemeindesachen thun nach Belieben.

Unsere Voreltern aber legten das schadhaft gewordene Schiff ihrer altehrwürdigen Kirche nieder, und bauten das Chor zu einer Kapelle um — diese hier, wie sie heut' noch steht. Damals sollten auch diese uralten Lindenbäume gepflanzt worden sein — seht Ihr, wie ihr mächtig knorrig Wurzelwerk, riesigen Adlerklauen ähn-

lich, die aus dem Boden hervorragenden Fundamentmauern so fest umklammert hält!

Die Verhältnisse hatten sich völlig umgewendet. Die Siebenhöfner mußten fortan nach Neudorf zur Kirche gehen, sowie sie auch in anderen Dingen zum bloßen Anhängsel jener rasch anwachsenden Gemeinde, zum eigentlichen Aschenbrödel geworden.

Das dauerte so bis in die Reformationszeit hinein. Da, als die lutherischen Pfaffen kamen und die Abschaffung der Beichte, des Fastens und anderer strenger Religionsübungen predigten — das gefiel den lockeren und genußsüchtigen Neudorfern gar wohl. Mit Freuden traten sie zum Ketzerglauben über.

Doch als sie, die ausgelassene trunkene Schar der Abtrünnigen, nach Siebenhöfen heraufgestürmt kam, um auch in unserer altehrwürdigen Kapelle die Heiligenbilder herunterzuzerren und ruchlos zu schänden, da traten unsere glaubenseifrigen Voreltern, Weiber wie Männer, mit Knüppeln und Dreschflegeln bewaffnet, den Angreifern mutig entgegen und schlugen die Ungläubigen nach hartem Kampf in schmähliche Flucht. Dabei hatte es auf beiden Seiten schwere Verwundungen abgesetzt, mehrere der Neudorfer mußten von den Ihrigen auf den Schultern davongetragen werden. Noch könnt Ihr dort hinter dem Kapellenaltar das abgebrochene eiserne Grabkreuz sehen, mit welchem einer meiner Vorfahren, der Sonnhaldengroß' genannt, sich bewaffnet hatte und vor die Kapellenpforte sich

aufpflanzend mit fürchterlichen Schlägen auf die anstürmenden Feinde eingehauen haben soll.

Von da an that es zwischen den Siebenhöfnern und Neudorfern nicht mehr gut. Zwar wurden die Unsrigen gezwungen, auch fernerhin der bürgerlichen Gemeinde Neudorf anzugehören. Um aber ihre angestammte hl. Religion ausüben zu können, waren unsere Leute genötigt, den Anschluß an die dem alten Glauben treugebliebene Pfarrgemeind' Föhrenbach anzustreben. Es mußte zu dem Zweck eine bedeutende Einkaufssumm' bezahlt werden. Doch als die Unsrigen von den Neudorfern die Aushingabe eines Teils des Kirchenpfarrgutes verlangten, wurden sie von jenen höhnisch ausgelacht: Wenn Ihr durchaus zu Euerm Mareile*) gehen wollt — ei so geht doch nur! Geld aber geben wir keins heraus, da wird nichts draus! — Es entstand daraus ein schwerer Prozeß, wobei die Unsrigen nach großen Unkosten den Kürzeren zogen, da der Landvogt es ebenfalls mit ihnen, den Lutherischen hielt.

Gern hätten sie, die gefräßigen Neudorfer, auch unsere gesamte Waldung, den Bannberg mit inbegriffen, zu dem ihrigen gemacht und uns um unser Eigentum betrogen; konnten's nimmer recht verwinden, daß der Schelmenstreich ihnen nicht gelungen. Des fernern wollten sie, die allzeit Hungrigen, sich unsere Tuffsteingrube aneignen. Doch ging ihnen auch hier der

*) Jungfrau Maria.

Schuß nebenaus; der Steinbruch blieb unser eigen; der Abnutzen desselben wurde zur Bildung und Aeufnung eines Kapellfonds bestimmt — begreift Ihr jetzt?

Mit den Neudorfern aber sind wir seither, wie Ihr wohl wißt, nicht mehr freund geworden. Wir zahlen ihnen unsere ungerecht hohen Steuern in den Schul-, Kirchen- und Armensäckel, um damit die Lüderlichen zu unterstützen, welche alldort so üppig gedeihen wie das Unkraut auf dem Brachacker. Giebt's jedoch ein Amt oder eine Ehrenstell' zu vergeben — ist's je erhört worden, daß ein Siebenhöfner damit bedacht wurde? Spott und Hohn über unser altväterisch Wesen und unsere Frömmigkeit wird uns von ihnen zu teil, sonst nichts, verlachen öffentlich unsere althergebrachten einfachen Sitten und unsere große Häuslichkeit; heimlich aber neiden sie uns unserer allgemein großen Wohlhabenheit willen, möchten gern mit uns Teilung halten, um damit ihrer eigenen Lumpenhaftigkeit unter die Arme zu greifen — ist's nicht so?

Doch ja, so ist's! bestätigten die Männer; genau so, wie der Sonnhalder gesagt hat. Hierauf gingen sie auseinander, ein jeglicher seines Weges nach Hause, wo, wie sie wußten, die reichliche Mittagsmahlzeit, bestehend aus Speck, Bohnen oder Kraut, ihrer wartete.

Dann kam der Nachmittag, der stille warme Sonntagsnachmittag, so recht zur Beschaulichkeit und zum Ausruhen geeignet.

Die Sonnhaldenleute jedoch sollten sich heute dieser Sonntagsruhe nicht lange zu erfreuen haben, denn es traf unerwarteter geräuschvoller Besuch ein, die verwittwete Base Kirchmeierin aus Föhrenbach mit ihrem erwachsenen Sohne. 'Denselben zu Ehren sollten in aller Eile ein Schinken gesotten und eine Platte Butterküchlein gebacken werden. Und die Bäuerin sah sich ohne jeglichen geeigneten Beistand, indem ihre Tochter Else in Begleitung der Hausmagd Vreni die Wallfahrt zu dem eine gute Wegstunde entfernten, dem heiligen Antonius geweihten Bergkirchlein hinauf unternommen; niemand mehr da zur Aushülfe in der Küche und zum Bedienen der Gäste als die alte, mürrische und beinahe stocktaube Stine — ach, wie verdrießlich! Und ist, so dachte die Bäuerin weiter, mein Mann auch geeignet, die Base selbst eine Weile zu unterhalten — was sollen wir mit ihrem Jungen, der an dem Gespräche über häusliche und landwirtschaftliche Dinge auf die Dauer doch schwerlich Gefallen finden kann, anfangen? Wo ist denn der Isidor? frug sie. Fort, hieß es, ebenfalls ausgegangen; doch wohin, wußte niemand zu sagen. Nach auswärts konnte er kaum gegangen sein, denn am Wandnagel in der Stube hing noch sein Sonntagskittel. Die Bäuerin schickte das Handknechtlein nach ihm aus, von Hauf' zu Hauf'; ohne Erfolg; es wollte den Gesuchten niemand gesehen haben. Von dem Aelple oder „Juchheihäuschen" erscholl abwechslungsweise lauter fröhlicher

Männersang und lustige Tanzmelodien bis zur Sonnhalde herunter.

Müssen lustige Leut' sein dort droben, meinte aufhorchend und wohlgefällig lächelnd die Föhrenbacher Base; wer hätte solches in dem als muckerisch und langweilig verschrieenen Siebenhöfen vermutet!

Der Bauer erwiderte ärgerlichen verächtlichen Tones: Sind auch gar keine eigentlichen Siebenhöfner, die da droben am heiligen Sonntag so ausgelassen und närrisch thun; sondern bloß mindere ansässige Leut' ... Und daß sie hier ansässig geworden, daran trag' ich selbst die größte Schuld. Er, der Alte, war schon zu Lebzeiten meines seligen Aettis als Stallbub' bei uns im Dienste gestanden. Wir beide wuchsen zusammen auf. Er war ein flinker und sehr anstelliger, dabei aber auch ein höchst mutwilliger Bursch', dem keine Hecke zu hoch und kein Witz zu schlecht gewesen. Auch ich behielt ihn bei, seiner Treue und Anhänglichkeit wegen. Später that er, obgleich er auf der ganzen lieben Gotteswelt nicht eine Fingersbreite Land sein eigen nennen konnte, sich verheiraten; ein armes Dienstmädchen war seine Auserkorne. Und da ich des fleißigen Knechtes nicht gern verlustig gehen wollte, ließ ich auf seinen Wunsch hin am Heustadel auf dem Aelple droben eine kleine Behausung anbauen; war sogar schwach genug, das ganze an und für sich wertlose Anwesen ihm käuflich abzutreten. Darauf verlegte er sich aufs Holzhacken, worin er ein Meister zu nennen; Tag für Tag, Sommer und Winter zog

er mit seinen heranwachsenden Buben in den Bergwald hinauf, bis es ihm selbst zu beschwerlich wurde, während die Mädchen sich ans Seidenbandweben machten. Nun haben wir die Bescheerung. Das leichte Blut der beiden Alten hat sich auf die Jungen vererbt. Wie sie heut' lärmen und juchheien, so geschieht's beinahe alle Tag', als ob dort droben in dem armseligen Hüttlein immerdar Kirchweih wär' und die Leut' statt der Kartoffeln und Magermilch lauter Braten und Rotwein zu genießen hätten; zum großen Verdruß aller ehrbaren Eltern, schon des Aergernisses wegen und weil es ansteckend wirkt auf die sämtlichen jungen Leute, welche kaum mehr recht im Zaum' zu halten sind ... Hört Ihr's, wie das schon wieder krakehlt dort droben?

Sie singen wirklich recht hübsch, diese Mädchen! meinte die Base aufhorchend.

Der Bauer brummte ein unmutiges hm hm! und begab sich, da inzwischen auch seine Frau hinzugetreten und einen Teil der Unterhaltung auf sich genommen, mit verdrossener Miene in die Stube hinein und schloß die Fenster, um den Sang der „Juchhei"leute nicht mehr anhören zu müssen.

Auch der junge Föhrenbacher Vetter, der Sohn der Base Kirchmeierin, dem es bei den stillen alten Leuten des Sonnhaldenhauses ordentlich langweilig geworden, hatte das vom Bühl herabkommende Singen und Musizieren vernommen und demselben aufmerksamst gelauscht. Er sah sich die Richtung an, maß mit den

Augen die Entfernung — dieselbe konnte keine große sein. Es zog ihn bei allen Haaren den Bühl hinauf. Er kehrte erst nach Verfluß einer Stunde zurück, am Arme Isidors. Die Jünglinge befanden sich in der heitersten Stimmung.

Wo gewesen? frug der Sonnhaldenbauer, sich gestrengen Blickes an seinen Sohn wendend.

Erst drüben auf der Grundmatt, Vater, um nach dem Stand des Stoppelklees zu sehen. Sodann ein Weilchen droben bei des Aelplers Fritz.

So, auf dem Juchhei? das klang so verächtlich und herb tadelnd zugleich. Und erst unter den buschigen Brauen hervor der strafende Blick!

Es ist bös' Wetter um ihn herum! dachte der Jüngling erschrocken; was ihm wohl in die Quer' gekommen sein mag? Mein Besuch im Aelple droben kanns nicht allein gewesen sein, so ihn höhn gemacht; das sind ja, wie alle Welt weiß, ebenso grundehrliche und brave als höchst gemütliche Leut'! sagte er sich in seiner großen Harmlosigkeit.

Da es Abend zu werden begann, fuhren die Base und der Jungvetter wieder von dannen und zwar ohne daß sie, wie es ihr lauter Wunsch gewesen, die Tochter des Hauses hatten sehen und grüßen können.

Wie die beiden Mädchen nur so lang fortbleiben können! sagte die Bäuerin verdrossen, nachdem sie wiederum vergebliche Ausschau gehalten. Wo die Else nur so lange weilen mag? frug sie sich besorgt.

Das Jungschwalbenpärchen, das soeben von einem größeren Ausflugeversuche zurückkehrende, hätte es ihr verraten können: Euer Töchterlein, Frau Hauswirtin, steht drüben beim „Waldkreuzle", in Gesellschaft des Doktors Schmölzer, und beide schnäbeln gar vertraulich und verliebt; während Eure Hausmagd Vreni sich abseits hält, die Zeit sich mit Beerenpflücken vertreibend.

Und die Vreni hätte bei ihrer und Elses endlicher Nachhausekunft dem Schwalbenberichte, wenn sie gewollt, noch beifügen können: der junge Doktor ist schon droben im Bergkirchlein, als wäre es abgeredet gewesen, mit uns zusammengetroffen, hat uns begleitet bis an den hohen Steg; er und die Else Arm in Arm, ich, um ihr heimlich Geplauder nicht belauschen zu müssen, einige Schritte hinterdrein. . . .

Allein die Vreni verriet nichts, weil auch sie ein bischen geschwärmt, ihren roten Mühlknecht wiederzusehen, sich die Gelegenheit genommen hatte. Und die Else selbst, deren Wangen vor Aufregung glühten und deren Augen vor Lust und Freude glänzten, warf sich ihrer Mutter stürmisch um den Hals und sagte: Ach, es ist so schön gewesen dort droben! . . . Und daß die Base gerad' heut zu Besuch hat kommen müssen — hätt' ich das gewußt, ich wär' ja gewiß zu Hauf' geblieben!

Gern oder ungern? flüsterte ihr die Vreni schalkhaft und neckisch ins Ohr.

Der Abend war so wundersam still und lauschig.

Vom Bühl herunter erklang im Liede die hübsche Mädchenstimme:

Und jetzt ist der Schluß gemacht,
Schönster Schatz, nun gute Nacht!
Ich bleib hier und du gehst fort,
Wohl wieder an ein' andern Ort.
Gieb noch einmal mir die Hand,
Unsrer Lieb zum Unterpfand,
Einen Kuß noch zum Beschluß,
Weil ich von dir scheiden muß . . .

Die Vreni, welche am offenen Küchenfenster am Spültroge stand, meinte, zu der Else gewendet: das ist des Aelplers Marlis'; denkt wohl an ihren dünnen badischen Schneidergesell'. Wart', ich will ihr antworten!

Hierauf beginnt sie mit ihrer lauten schrillen Singstimme, zum offenen Küchenfenster hinaus, gegen den Bühl hinauf:

Ich weiß 'nen Schneiderbub,
Der hat kein' Fingerhut
Und keine Nadel.

Er sollt auf d' Wanderschaft
Hat noch kein' Frack gemacht
Und keine Hosen.

Er sollt' in d' Welt hinaus,
Da fühlt er tiefen Graus —
So ganz alleine!

Er kehrt die Taschen um,
Ein Kreuzer fällt heraus —
Die ganze Habe. . . .

Unter der Thüre erscheint die Bäuerin mit der Mahnung: Laßt das laute Singen, Ihr Mädchen! Wißt Ihr doch, wie ungern der Vater es hören mag, besonders wenn er, wie gerade jetzt, den Rosenkranz beten thut.

Eine Weile darauf, als die übrigen Hausgenossen sich zur Ruhe begeben, sagte die Sonnhaldenbäuerin zu ihrem Manne:

Wie gefällt dir der Base Kirchmeierin ihr Bub?

Hm — weshalb fragst du das?

Ei, weil er ein Aug' auf unser Mädchen hat; oder vielmehr weil sie, die Kirchmeierin selbst, so 'was gern einfädeln thät', wie ich wohl hab' merken können.

Hm — d'raus wird aber nichts, sag' ich dir.

Warum denn nicht?

Darum. Weil's mir nicht paßt. Weil ich ganz andere Absichten hab'. Doch hat's, mein' ich, wegen dem Mädchen noch gute Weil; in ein Halbdutzend Jahren noch, denk' ich. . . Vorläufig bleibt's bei der Abred'.

Welche Abred'?

Mit dem Käppelishöfer, wegen seinem Bub'!

Soll der etwa unsere Else bekommen, meinst du?

Ja, wenn 'mal die Zeit um ist.

Und ohne daß erst das Mädchen darum befragt werden soll?

Das Mädchen? befragen? rief der Bauer erstaunt und mit unmutigem Stirnrunzeln.

Die Bäuerin lenkte ein: Ich meinte nur so: wenn

sie, unsere Else, etwa schon an einem anderen Gefallen gefunden haben sollt'. —

Larifari, Kinderspiel, worauf, wenn's auch so wär', nicht viel zu geben. Wohl, das wäre mir eine schöne Mode das, wenn wir Alten, nachdem wir für unserer Kinder Zukunft alles sorgsam ausgedacht und hübsch zurechtgelegt, auch noch jene um ihre einfältige oder fürwitzige Meinung fragen müßten! Solches mag drunten im Thal, bei den leichtfertigen Dorf- und Stadtleuten Gebrauch sein, wir Siebenhöfner aber haben's in Heiratssachen von jeher anders gehalten, was die Alten unter sich ausgemacht, blieb ausgemacht, und schickten sich die Jungen gehorsamst drein. Und so soll's auch in unserem Hauf' gehalten werden, sag' ich.

Er entledigte sich seines Sonntagskittels und fuhr dann angelegentlich fort: Und daß ich unser Mädchen lieber einem Siebenhöfner zuhalten will, dafür hab' ich meine guten wohlmeinenden Gründ'. Du kennst das Sprichwort, Lena, das oft gehörte: Thalleut' und Bergleut' passen schlecht zusammen. 's ist wirklich so. Schon die Gewohnheit jener, viel zu schwatzen, wegen jeder Kleinigkeit einen großen Wortschwall zu machen, ist uns nicht eigen. Aehnlich verhält es sich mit der Kleidung und mit den Speisen. Während wir in beiden Dingen bei der währschaften Einfachheit unserer Voreltern geblieben, haben die Leut' dort drunten von jeher alle wechselnden Modenarrheiten getreulich nachzuäffen gesucht, zum Schaden ihrer Häuslichkeit und der frommen Sitten. Es geschieht dies sogar bei den

Katholiken. Man brauchte heut' nur diese unsere Base Kirchmeierin anzusehen, wie aufgesträußt und pfauenhaft sie daherkam. Desgleichen ihr Bub; stak der nicht in feiner Tuchkleidung und hatte das Stirnhaar nach rückwarts gekämmt, gleich einem Stadtherrlein; und rauchte einen kostbaren Krautstengel. Zähl' darauf, Lena, das Bürschlein ist keineswegs zum Hausen angethan, wird's trotz seinem dereinstigen bedeutenden Erb' kaum vorwärts bringen, sondern eher rückwärts krebsen. Und beide, sowohl die Alte wie der Junge, setzten sich zu Tische, ohne nur ein fromm Vaterunser oder „Gesegn' uns Gott" zu sprechen. Und die wollen katholisch sein? O ja, man kennt sie, die Frömmigkeit dieser Föhrenbacher, man kann es sehen all' Sonn- und Feiertag, wie das Mannsvolk verspätet und träg' zur Kirche geschlichen kommt — wenn's überhaupt noch kommt! — und die Weibsleut' nur an die Hoffart denken und vor dem Beichtstuhl noch so geziert thun, als befänden sie sich, statt im Gotteshauf', irgendwo zur Geschau.*) Und da möcht' ich fragen: soll in ein solches Dorf unser christlich erzogenes Mädchen sich einheiraten, um von dem leichtfertigen Sinn ebenfalls angesteckt zu werden, he? Nein, das darf nicht geschehen — Base hin, Base her! Lieber, wenn mal die Zeit um ist, zum Tochtermann einen schlichten braven Siebenhöfner Knab' bekommen, sag' ich!

Und die Sonnhaldenbäuerin, von jeher daran

*) Ausstellung.

gewöhnt, ihren Willen in allen Dingen demjenigen ihres überaus tüchtigen und auf Siebenhöfen hochangesehensten Mannes unterzuordnen, verzichtete darauf, dem jungen Föhrenbacher Vetter, für welchen sie bereits eine Art mütterlicher Zuneigung empfunden, noch ferner das Wort zu reden. Er, der Jörg, muß das besser verstehen, dachte sie, indem sie sich nun ebenfalls zum Schlafengehen anschickte.

In ihrem Kämmerlein saß indessen jung Else halbentkleidet und mit aufgelöstem Haar auf dem Bettrande und starrte traumversunken vor sich hin. Dann und wann flog ein glückliches Lächeln über ihr feingeformtes Gesicht und ihre Lippen flüsterten kaum verständliche Worte, wie: So hübsch und schlank gewachsen. . . . Und so überaus gelehrt, und fein manierlich und witzig; und mir so über alle Maßen lieb!

Dabei dachte sie aber weder an den Föhrenbacher Jungvetter noch an des Käppelihöfer's Bub, den ihr von ihrem Vater zum voraus zugedachten; vielmehr hingen ihre Gedanken immer noch an dem Doktor Schmölzer, in dessen Gesellschaft sie die paar heimlichen wonnigen Nachmittagsstunden zugebracht, und als endlich der Schlaf sich auf ihre müden Lider senkte — begann das süße neckische Traumspiel erst recht lebendig zu werden!

* * *

Auf die zumeist trockenen Sommermonate war ein regnerischer unfreundlicher Herbst gefolgt. Die Bauern hatten große Mühe, die Saaten zu bestellen und die Ackerfrüchte einzuheimsen. Es kam der frühe Winter mit Sturm, Schneefall und eisiger Kälte.

Doch was ließen sich die Siebenhöfner Leute von des Winters Graus und Kälte anfechten! In ihren trockenen und gegen Wind und Wetter geschützten Tennen schwangen sie während des Tages tapfer die schweren Dreschflegel — ei, wie das hallte und wiederhallte in muntern taktsichern Schlägen, zu Sechsen und Achten, von früh bis spät. Des Abends aber fand man sich in den wohlgeheizten Kiltstuben zusammen. Die Weibsleute spannen und sangen — nämlich die, so es konnten; die Mannsleute „tabakten", schwatzten oder spielten Karten „um des Kaisers Bart", oder trieben andere Kurzweil.

Als die vornehmste Kiltstube galt diejenige des reichen und hochangesehenen Sonnhalder; dazu eingeladen oder zugelassen zu werden galt als eine Ehre für Männer, Burschen und Mädchen.

Jedermann wußte auch, wie er sich in jenen Kiltabenden bei des Sonnhalders zu benehmen hatte. Eh' die Unterhaltung beginnen durfte, wurde ein frommer Rosenkranz gebetet, und wehe dem Jungburschen, welcher sich während dieser Hausandacht läßig oder zerstreut benahm oder sich gar von dem Hausherrn auf einer spöttischen Miene, einem mädchenfreundlichen Augenblinzeln oder einer schalkhaften Geberde ertappen

ließ — eines zornigen strafenden Blickes oder auch einer lauten derben Zurechtweisung, welche einem Hausverbot so ziemlich ähnlich kam, konnte er sicher sein.

Einer war es von all' den Männern auf Siebenhöfen, welcher weder in des Sonnhalders noch in irgend einer anderen Kiltstube sich blicken ließ, noch sich je hatte blicken lassen. Dafür wurde er von den übrigen auch tüchtig durchgehechelt; zumal die Jungburschen schienen sich ein besondres Vergnügen daraus zu machen, von dem Abwesenden allerlei lächerliche Dinge zu erzählen und zwar mit der stereotypen Einleitung: Wißt Ihr auch, was der Stutzacker-Willem wieder neues, närrisches verübt hat?

Der Föhrenbacher Schneidermeister, welcher bei des Sonnhalders sich auf der Störe befand und sich beim Schlafengehen an seinen Kammergenossen, den Roßknecht Hans, mit der Frage wendete: Was ist's denn mit diesem Stutzackerbauer, von welchem nun wiederholt die Red' gewesen? erhielt die Aufklärung: Ein gar seltener Kauz, sag' ich Euch! Soll in seinen jungen Jahren ein hübscher heiterer Bursch' gewesen sein und sogar auch ein Mädchen, nämlich, wie die Leut' berichten, des damaligen Grundhöfers Tochter, lieb gehabt haben, gar närrisch lieb; sei aber von jener, der ebenso falschen als schönen, hinterrücks betrogen worden, indem sie mit ihres Vaters Knecht ein heimlich und unerlaubt Geschlepp unterhielt. Und als des Mädchens Sünd' und Schand', an den Tag gekommen,

da hab der Willem vor Zorn geweint und sich wie ein Unsinniger geberdet und das ganze Weibergeschlecht als ein ungetreues verflucht in den Boden hinein. Darauf sei er aus Maßleidigkeit nach Napel (Neapel) unter die Soldaten gegangen. Und als er nach Jahren wieder nach Hauf' zurückkehrte, da war sein Vater tot; tot auch Bruder und Schwester, und niemand von den Seinigen mehr da, als sein altes kränkelndes Mütterlein, das auch nur auf seine Heimkehr gewartet zu haben schien, um sich ins Grab zu legen. Der Willem vertauschte seine Soldatenmontur wieder mit dem Bauernkittel, stellte sich einen Knecht ein, fing an zu werken und zu schaffen in Feld und Wiese, in Stall und Scheune, wie er's zu früheren Zeiten gethan, benahm sich aber im übrigen als ein großer Sonderling und Brummbär; wies alle und jede Annäherung von Freunden und Verwandten rauh von der Hand, jagte sogar die neugierigen Nachbarn mit der Pferdepeitsche zum Hauf' hinaus, drohte jedem, so inskünftig unberufenerweise seine Thürschwelle überschreiten werde, mit der scharfgeladenen Flinte den gehörigen Willkomm bieten zu wollen.

Es wäre dem Willem — so erzählte der Knecht weiter — gewiß ein Leichtes gewesen, eine sehr anständige Heirat zu thun, indem sich kaum ein Bauernmädchen geweigert haben würde, an Seite des immer noch stattlich aussehenden Mannes, Stutzackerbäuerin zu werden, sich in das warme wohlige Nest zu betten. Allein er schien zum Heiraten durchaus keine Neigung

mehr zu spüren, legte vielmehr gegen die Weibsleute einen großen grimmigen Haß an den Tag, nannte sie Schlangen und wüstes Ungeziefer, wich ihnen scheu und verächtlich aus. Er weigerte sich beharrlich, eine Dienstmagd ins Haus zu nehmen, sondern besorgte Küche und Garten selbst. Er ließ sich den langen struppigen Bart wachsen, und wer ihn heute noch in den vielfach geflickten Kleidern einhergehen sieht, würde in ihm kaum den sehr wohlhabenden Bauersmann vermuten. Dazu seine übrigen Sonderbarkeiten: Während des Sommers pflegte er den breiten dunklen Filz, zur Winterszeit aber den leichten zerlöcherten Strohhut zu tragen. Sommer und Winter läßt er auch seine Vorfenster angethan. Seine Roß- und Viehwar' belegt er mit den wunderlichsten närrischsten Namen. Den weißen Gaul ruft er mit „Kohli", den Rapp' mit „Schimmel", den Braun' „Schäck", den großen Ochsen sogar mit „Ammann" an, während er seine Säu' beim Futterreichen mit verschiedenen Frauennamen anredet. Das thut er nur, wie behauptet wird, um die Leut' zu ärgern. Und obgleich er, wann's an der Zeit ist, die Arbeit gesetzlich ruhen läßt, scheint er doch weder den eigentlichen Sonn- noch hohen Festtag zu kennen, geht statt in die Kirche in den Bergwald umherstreifen, um dann nach einer Stunde mit einem Büschel Unkraut oder einer Handvoll Pflanzenwurzeln nach Hauf' zurückzukehren — seltsame unchristliche Schrullen.

Dabei hat der Stutzackerbauer noch unbegreif-

liches und unverdientes Glück in allen Dingen: das stattlichste glänzendste Vieh, auf den Wiesen und Aeckern die wahre Ueppigkeit und Pracht; und Knecht' und Tagelöhner, sobald sie sich mal an seine Launen und Wunderlichkeiten gewöhnt, wissen nicht genug Rühmens zu machen von dem Wohlsein in des Willems Dienst; und selbst die Bettler — solche, die seine rauhe Art kennen, lassen sich von ihm erst geduldig ausschelten, weil sie, wie sie sagen, sicher sind, hernach nur um so reichlichere Gaben an Speise und Geld zu kriegen . . . Als der neueste närrische Streich, den er verübt haben soll, wird, wie Ihr, Schneider, es ja selbst gehört, erzählt, er, der Willem, habe den Rosenbaum in seinem Garten, um ihn vor Kälte zu schützen, erst mit Roggenstroh umwickelt, hernach aber mit alten Weibskleidern angethan und mit einem Höcker versehen, so daß die seltsame Gestalt von weitem genau seiner, des Willems bösen Nachbarin, nämlich des Langtannenjörgs Alten, ähnlich sehe, gleich wie er schon vor Jahren seinem fuchshaarigen bissigen Kläffer den Rufnamen Grith — offenbar seiner zweiten Nachbarin, der spitzzüngigen und klatschsüchtigen Tochter des Schwarztonis zu Ehren — gegeben hat. War das nicht sehr boshaft, Schneider? Urteilt nun selbst! . .

Des fernern wurden in des Sonnhalders Kiltstube und seitens der jungen Leute Märchen oder Spuk- und Räubergeschichten — die eine grauseliger denn die andere — erzählt, oder Rätsel aufgegeben, althergebrachte, derbe; oder von den Burschen Kraftübungen

vorgenommen (Häckeln, Fauststoßen, Lastenheben u. s. w.); oder um Baumnüsse gewürfelt oder ein Pfänderspiel in Ausführung gebracht; oder von den Spinnerinnen ein Volkslied angestimmt, wobei männiglich sich verwunderte, wie die Tochter des Hauses so plötzlich eine eifrige und geschickte Vorsängerin geworden. Wo sie nur die vielen Weisen, größtenteils ältere Liebeslieder hergenommen haben mochte? Und der Frohsinn und die heitere neckische Lust, welche aus den Augen des bislang als scheu und zaghaft gegoltenen jungen Mädchens sprühten, ihr munteres melodisches Lachen — des Käppelihöfers Bub konnte sein hübsches liebreizendes Bäschen nicht genug anlugen, lachte immerfort mit dem ganzen Gesicht und vergaß vor Vergnügen und Bewunderung beinahe den Mund zu schließen.

Schön Else aber, sobald sie sich allein in ihrem Schlafkämmerlein befand, dachte immer wieder von Neuem: Wie hölzern diese unsere Siebenhöfnerburschen in ihrem Benehmen, wie grob sie in ihren Reden, Späßen und Belustigungen sind — im Vergleiche zu ihm, von dem mein Herze immerdar träumt! Und der stinkende Tabak, den sie rauchen, und die schrecklichen genagelten Holzschuhe, von welchen man stetsfort befürchten muß, daß sie einem die Zehen breitquetschen; und die große Unwissenheit in allen Dingen, was über die Grenzen von Siebenhöfen hinausgeht, und dabei die Sucht, sich über alle Welt lustig zu machen, das laute rohe Lachen — im Vergleich zu ihm, dem erstaunlich gelehrten und doch so bescheidenen, gemüt-

vollen und allerliebenswürdigsten Doktor... Was wird wohl, sann sie weiter und nicht ohne einiges Bangen, mein Vater dazu sagen, wann ihm mal mein Verhältnis zu ihm bekannt gegeben wird?

Sie hatte ihn, den heimlich Geliebten, Angebeteten, seit langen, langen Wochen nicht mehr gesehen, sondern bloß durch den verschwiegenen Mund einer jungen Hausirerin dann und wann von ihm ein freundliches Grüßchen empfangen.

Sie hatte gehofft, es würde in Siebenhofen irgend jemand der ärztlichen Hülfe bedürftig werden. Doch waren all' die Leute den Winter über ach, so grausam gesund geblieben, also immer noch keine Hoffnung vorhanden, bei einer solchen Gelegenheit ihren geliebten Doktor wiederzusehen. —

Der Sonnhaldenbauer selbst schien weder den Unterhaltungen der jungen Leute, noch deren Spielen und Vergnügungen, sofern dieselben nicht allzulärmend gediehen, Beachtung zu schenken. Gesenkten Hauptes und mit geschlossenen Augen saß er unbeweglich in dem Dunkel der Ofenecke, neben seiner bereits einem sanften säuselnden Schlummer hingegebenen Frau Lena, bis die Schwarzwälderuhr mit raschen schnurrenden Schlägen die zehnte Stunde ankündigte, alsdann er sich rasch erhob und mit lauter Stimme Feierabend gebot und nachdem er sich überzeugt hatte, daß auch seine Knechte ordentlich „eingegangen", sich ebenfalls zum Schlafengehen anschickte.

Hatten sich jedoch in der Kiltstube auch ältere,

befreundete Männer eingefunden, dann begann er, sich mit ihnen mit der ihm eigenen großen Sachverständnis über landwirtschaftliche Dinge und nicht minder lebhaft über politische Zeitfragen zu unterhalten. An letzteren fehlte es in jenen Wintertagen — Mitte der Vierzigerjahre — keineswegs, zumal in der Schweizer Alpenrepublik, wo die Regierung von Luzern die ausgewiesenen Jesuiten zurückberufen und dadurch, sowie durch andere reaktionäre Maßregeln den Zorn der radikalen Kantone auf sich geladen hatte. Bereits hatten bewaffnete Freischaren es versucht, in das Luzerner Gebiet einzudringen und die ihnen verhaßte Regierung zu stürzen. Der Anschlag mißglückte. Die politische Aufregung und gegenseitige Erbitterung aber blieben bestehen und warfen nur um so höhere Wellen. Schon sprach man von einem neuen Freischarenzug, welcher im großen Maßstabe sich vorbereite, sozusagen unter den Augen, ja sogar mit thatsächlicher Unterstützung der radikalen Kantonsregierungen. Die reaktionäre Presse berichtete darüber des ausführlichsten und im leidenschaftlichsten Tone.

Auch der Sonnhaldenbauer hielt sich — in damaliger Zeit, auf dem Lande ein großer Luxus — eine Zeitung; es war die wöchentlich einmal erscheinende „Katholische Schildwache"; daraus las er an jenen Kiltabenden seinen Nachbaren und politischen Gesinnungsgenossen mit lauter Stimme vor. Es waren die haarsträubendsten Dinge, welche, dem Blatt zufolge, seitens der wütenden Freischarenparteien gegen die

heilige katholische Religion geplant wurden und welche die Nero'schen und Diokletianischen Christenverfolgungen noch weit hinter sich zurücklassen sollten. Die Schändlichen, die Wütriche, die Spitzbuben! rief der Sonnhalder aufs tiefste empört. Man sollte sie hängen! meinte er, seine gewaltige Faust grimmig ballend. Und die Siebenhöfner Bauern sprachen es beifällig nach: Ja, man sollte sie hängen! ohne eigentlich zu wissen warum, da das, was der Sonnhalder mühsam und in knurrendem zerhackten Tone vorgelesen, ihnen größtenteils unverständlich geblieben; sowie es auch dem Vorleser selbst mit den von ihm jämmerlich verunstalteten Fremdwörtern geschah. Einmal jedoch, als der Schwarztoni, nur auch um seine „gute" Gesinnung kundzugeben, sich zu der Kraftäußerung verstieg: Wenn sie doch nur allesamt drauf gingen, diese Ultramontanen! da rief der Sonnhalder in ärgerlichem belehrendem Tone: Nicht doch, Toni! die Ultramontanen, das heißt Rechtgläubigen, das sind ja wir, mußt wissen!

Eines Abends, beim Zubettegehen, sagte er zu seiner Frau Lena: Mir fiel soeben wieder auf: Wie kommt es, daß unser Isidor des Kiltnachts so selten zu Hauf' zu sehen ist? Hm, hm!

Die Bäuerin suchte ihn zu beruhigen: Du weißt ja, Jörg, daß die Jungburschen insgemein lieber auswärts gehen, als zu Hauf' bleiben. So auch unser Bub; wird wohl bei des Langtannenhöfers zu Abendsitz sein, denk' ich.

Allein er wäre bei des Langtannenhöfers Haus

nicht zu treffen gewesen. Dagegen wußten einige Leute vieles von den lustigen Kiltabenden zu erzählen, welche droben im Juchheihäuschen sich abspielten bei Sang und Tanz und anderem geräuschvollen Kurzweil. Und unter den Besuchern derselben befinde sich auch des Sonnhalders Isidor, welcher — man trug offenbar Scheu es zu sagen — an des Aelplers Zuschen, der muntern schwarzäugigen Hexe, absonderlichen Gefallen gefunden zu haben schien.

Gut für den Isidor, daß diese Reden nicht auch seinem gefürchteten gestrengen Vater zu Ohren kamen, daß niemand den Mut hatte, sie jenem mitzuteilen.

* * *

Mit den Kiltabendstunden war es für geraume Weile wieder vorbei.

Vom Süden her kam der laue Föhn dahergestrichen, machte die starre, schmutzige Schneerinde rasch schmelzen und Bach und Bächlein springen; es kam der vom Winde gepeitschte Regen und fegte die letzten Spuren des grimmen Winters aus den Bergesschluchten und Schründen heraus; es kam der warme Märzsonnenstrahl und weckte mit seinem Zauberkusse die Mutter Erde, Blum' und Käferlein aus dem Winterschlafe; die Wälder rauschten und flüsterten und die Vöglein sangen es sich jubelnd zu: Frühling ist gekommen, der holde süße Lenz! Am sonnigen, wonnigen Ostertage war es, als ein Gast gar höflich

grüßend in die Wohnstube des Sonnhaldenbauern trat — die Else hatte ihn schon den Hang heraufkommen sehen, ach, wie pochte ihr das Herz vor Freude und Bangigkeit zugleich, fast zum Zerspringen.

Und als der Gast nach etwa halbstündigem Aufenthalte sich wieder entfernte — kaum hatte er hinter sich die Stubenthür zugezogen, als auch schon der Bauer kalten forschenden Blickes und gestrengen Tones sich an seine vor Aufregung glühende Tochter wendete mit der Frage: Dieser Doktor Schmölzer — was suchte sich der bei uns zu schaffen, Mädchen, he? . . . Sprich, ich wills wissen! gebot er. Sollt' er etwa deinetwegen gekommen sein, wie? Mir wollt's, als ich sein Scharwänzeln und gäuggelhaft*) Thun um dich herum sah, fast so scheinen! . . . Aber d'raus wird nichts, Mädchen, daß es nur weißt! Das Doktorchen mag kommen, wann wir ihn in Krankheitsfällen herbeschicken und ihn dafür bezahlen. Ein Weiteres kann er hübsch bleiben lassen — verstanden?

Dieses Doktorlein, fuhr er nach einer Weile höhnisch fort, scheint nicht auf den Kopf gefallen zu sein. Wenigstens weiß er, wenn ich richtig gemerkt, sich seine Ziel' hoch und kühn genug zu stecken. Das Aug' auf die Tochter des Sonnhaldenbauers zu werfen — glaub's wohl, daß ihm die schwere Aussteuer**) schon gefallen thät; und daß er sie wohl auch vonnöten

*) tändelndes.
**) hier: Mitgift.

hätt und zu gebrauchen wüßt', o ja! . . . Und was mir just noch einfällt: Ist er nicht gar noch Protestant? Und hat gleichwohl die Frechheit, an unser, des Sonnhalders Töchterlein zu denken? Wohl, der soll mir nur wiederkommen, mit dem mach' ich's kurz! rief er mit finsterm zornigem Stirnrunzeln.

Ach, Vater, wagte Else schüchtern einzuwenden, er ist, wie all' Leut es rühmen, ein solch guter und braver —

Ein Ketzer ist er, und damit ist genug gesagt! fiel ihr der Alte polternd ins Wort. Drum kein Wort mehr davon — verstanden? Und daß du dich nicht etwa unterstehst, hinter meinem Rücken seine Liebelei entgegenzunehmen — nimm dich in Acht, Mädchen! warnte er, den Zeigfinger drohend erhebend. Damit verließ er schweren, dröhnenden Schrittes die Stube.

Else aber stand da wie vernichtet.

Der Doktor ein Ketzer — daran hatte sie ja noch gar nicht gedacht. Wär' es wirklich möglich, daß er ein Ketzer ist! frug sie sich nicht ohne Schrecken und gelindes Schaudern. Gleich aber suchte sie sich zu beruhigen: Nein, nein, das kann nicht sein, Ketzer sind ja, wie die Leut' sagen, glaubenslose böse Menschen. Mein Doktor aber — so vieles wir, bei unsern Zusammenkünften, auch miteinander geschwatzt über dies und das, Ernsthaftes und Spaßiges — auch nicht ein rohes, wüstes oder haßvolles Wort ist über seine Lippen gekommen, sondern lauter Lieb' und Güte über seine Neben-

menschen, die lautere himmlische Zärtlichkeit gegen mich selbst, fürwahr! Und mit welch' frommer Innigkeit und Dankbarkeit er von seinen guten Eltern sprach, mit welcher Anhänglichkeit von seiner lieben Schwester, die just meines Alters sein soll, genau bei Jahr und Tag; wie sollte ein böser, ketzerischer Mensch so liebevoll sprechen und handeln können! Und daß er es ernst und aufrichtig meinen thut — man braucht ihm ja nur in die hellen, klugen, frommen Augen zu schauen und durch diese ins edle brave Herz hinein! . . . Und wenn er auch nicht reicher Eltern Kind ist — ist er selbst nicht schon reich genug durch seine herrliche Wissenschaft, die große ärztliche Kunst, mit welcher er sich bereits zahlreiche Kundschaft erworben in der Gegend ringsum? sprach sie ganz laut. Und dabei so gar nicht stolz, sondern die pure Freundlichkeit und Liebeswürdigkeit gegen Arm und Reich. Und schon der Umstand, daß er mich unwissendes, einfältiges Bauernmädchen so treu und aufrichtig lieben thut.

Wohl nur des zu erhoffenden reichen Erbes willen!

Ach nein, Mutter, du thust ihm gewiß groß unrecht, Mutter! Er könnt' ja, wie von ganz glaubwürdigen Leuten erzählt wird, unter vornehmen Stadtfräulein die Auslesʼ halten, brauchte, wie mir die Eierfrau versichert, um des reichen Kronenwirts, seines Kostherrn hoffärtiges Töchterlein zu bekommen, nur die Hand auszustrecken. Allein er mag von einem solch' ehrsüchtigen zückernen Modedämchen gar nichts

wissen, zieht einem solchen, wie er sagt, ein verständig und häuslich gesinnt Bauernmädchen vor. Er liebt mich so treu und aufrichtig, glaub' mir's nur Mutter! Er liebt mich um meiner selbst willen; obgleich ich's manchmal fast nicht begreifen kann, wie ich einfältig unwissend Mädchen vor allen andern zu einem solchen Glück habe gelangen können! Drum, lieb Mütterchen, sei so gut und red' ihm ein wenig zu Gunsten bei dem Vater — gelt, du thust das? schmeichelte sie.

Die Bäuerin jedoch schüttelte langsam das ergrauende Haupt und sagte, der Liebkosungen ihrer Tochter sich erwehrend: Höre, Kind! Ich bin es von jeher so sehr gewohnt gewesen, in allen Dingen die Räte und Beschlüsse deines klugen frommen Vaters zu befolgen, zu unserm großen eh'lichen Glück und Frieden — soll ich's nun plötzlich ändern und in dieser heikeln Sach', auf die er sich gewiß besser versteht, als wir Alle, ihn durch meinen Widerspruch reizen und kränken, meinst du?

Nahende, schwere und wohl erkennbare Männertritte ließen sich von der Hausflur her vernehmen. Else flüchtete sich schluchzend von dannen und schloß sich in ihr Schlafkämmerlein ein.

Es war wirklich der Sonnhalder selbst, welcher in die Stube zurückkam, um wegen der Fütterungszeit auf die Wanduhr zu schauen.

Die Bäuerin nahm sich ein Herz und sagte, sagte es in sanftem unterwürfigem Tone: Was du da wegen

ihrem Hölder*) zu der Else gesprochen — es ist dem guten Mädchen sehr nah' gegangen.

Hm! Hm!

Auch hab' ich mich soeben gefragt, ob du, Jörg, dem Doktor in der Sach' nicht Unrecht thust. So weit ich selbst ihn kennen gelernt, so vielmal er mich während meinen kranken Tagen und auch seitdem noch besuchen that —

Ist dafür gut und bar bezahlt worden, hoff' ich!

Ich wollt' nur das sagen: So oft er mich besuchen that, stets hab ich ihn als ein sehr freundlich aufrichtig und brav Herrlein kennen gelernt.

Hm, ja, freundlich und manierlich um's Geld!

Und ist ein sehr geschickter Doktor, das muß man ihm lassen . . . Und erst vorhin hab ich mir gedacht! Frau Doktorin zu werden, in großem Ansehen und Wohlstand zu leben, wär' doch auch nicht zu verachten. Eine bessere Wahl vielleicht, als einen groben ungattlichen Bauer — wie's ja heutzutage viele giebt — zu bekommen, den jeder gute Bissen, so auf den Tisch kommt, reuen thut, und niemand eine Freud' und die Ruhe gönnen mag, nicht einmal der eignen Frau, — lieber doch einen Herrn Doktor zum Mann haben, als solch einen Rackerer — meinst du nicht auch, Jörg?

Was ich mein, willst du wissen, Lene? Nun, das kann ich dir in drei Worten sagen! Erstens ist der, von

*) Liebhaber.

dem du sprichst und welcher scheint's unserm Mädchen den Kopf verdreht, ein Herrlein. Das Herren- und Scharwänzlervolk aber kann ich zum voraus gar nicht riechen! Zweitens ist er ein Ketzer; und da hört zwischen uns und ihm, was Heiratssachen anbetrifft, von selbst Alles auf. Und daß er drittens in dem hochmütigen und ausgelassenen und dabei doch so fötzelhaften*) Neudorf seinen Wohnsitz aufgeschlagen — niemals, sag ich, unter keinen Umständen, sag ich! Und hoffentlich wirds dabei sein Bewenden haben! schloß der Bauer, seine Brauen finster zusammen ziehend und, zum Zwecke der Beaufsichtigung des neu beginnenden Fütterungsgeschäftes, sich in die Scheune hinausbegebend.

Er hatte heute, trotz der herrschenden wonnigen Frühlingswitterung, keinen guten Tag; einen Verdruß um den andern. Trotzdem es bereits Abend zu werden begann, war sein Sohn Isidor, den er eines kranken Gaules wegen nach Hellstetten hinunter, zum dortigen „Wasenmeister" geschickt, immer noch nicht nach Hause zurückgekehrt — doch ja, endlich kam der „Bub'" langsam das Haldensträßchen hinaufgefahren, an seiner Seite, auf dem Bernerwägelchen, eine junge Weibsperson, mit welcher er sich laut fröhlich unterhielt.

Wer ist's? frug der Bauer, sich an Hans, den Roßknecht wendend.

Ei, unser Isidor!

Ich mein das Weibsbild?

---

*) lumpigen.

Das ist, glaub ich, ein's der Aelplermädchen.

So? versetzte der Bauer mit verächtlicher unmutiger Miene und begab sich, um des Begrüßens der Ankommenden enthoben zu sein, in's Haus hinein. Und als sein Sohn bald nach ihm in die Stube trat — schon stand der Alte im Begriffe, ihn wegen der unschicklichen Reisebegleitschaft zur Rede zu stellen, doch besann er sich rasch eines andern: Das Mädchen ist ja nicht wert, daß man seinetwegen „ein Wort macht", dachte er verächtlich.

Doch er sollte schon des folgenden Tages wieder an dasselbe erinnert werden.

Mehrere Jahre lang hatte er einen Knecht in Dienst gehabt, einen treuen fleißigen Burschen, bis dieser sich verheiratete und in seine Heimat Föhrenbach zog, um das kleine väterliche Erbe anzutreten. Nun war er, der Mathys, selbst Vater geworden, und kam nach Siebenhöfen herauf gegangen, um den Sohn seines ehemaligen Dienstherrn für das neugeborne Kind zu Gevatter zu bitten. Er wußte wohl, daß er sich diesfalls in erster Linie an den Sonnhaldenbauer selbst zu wenden hatte.

Die hl. Tauf, meinte der Bauer gütig, darf man niemand absein. Für den Bub! — er meinte damit seinen Isidor — hast also die Zusag.

Habt Dank, Meister!

Nichts zu danken, Mathys! Lene, schenk ihm einen Most ein, schneid ihm auch Käs' dazu, Lene! befahl er mit freundlichem Brummen. Er hatte es unterlassen

sich auch nach Namen und Herkunft der in Aussicht genommenen hübschen Gotte*) zu erkundigen und zwar aus dem Grunde, weil er dem Dinge keine Wichtigkeit beimaß, hauptsächlich aber, weil er, der sehr „gesatzliche" Mann, nicht den Schein frauenhafter Neugierde auf sich laden wollte. Die Bäuerin jedoch, als sie dem Gaste Speise und Trank vorsetzte, konnte sich nicht enthalten, an denselben die vertrauliche Frage zu richten: Und die Gotte, Mathys, wen hast du dir denn zur Gotte gewählt?

Dort droben, eines der Mädchen des Aelplerdursli, das Zuschen! lautete die treuherzig gegebene Antwort. Hätte er doch lieber nicht so laut gesprochen; hätte er lieber den Namen gar nicht genannt!

Denn nicht sobald hatte der Bauer die Worte vernommen, als er den Hauskalender, in welchem er, die Hornbrille auf der Nase, geblättert, plötzlich sinken ließ und mit lauter ungehaltener Stimme rief: Wie sagst du, Mathys, eins der Juchheemädchen soll mit unserm Isidor dein Kind zur Tauf' tragen? Warum ein's jener Mädchen, he?

Diese Frage und der sie begleitende harte Blick des Alten schien den Jungehemann in nicht geringe Verwirrung gesetzt zu haben. Es hat sich halt so getroffen, stotterte er.

Wie so getroffen? fuhr der Bauer in inquisitorischem Tone fort.

---

*) Patin.

Weil — nun weil das Mädchen, das mit meiner Frau ein weniges verwandt, es so gewünscht hat, platzte der Geängstigte heraus.

So, weil die Dirn' es so gewünscht hat? wiederholte der Sonnhalder höhnisch. Zugleich schloß er den Eckschrank auf, entnahm einer darin befindlichen gefüllten Schweinsblase ein Brabänterthalerstück und sagte, dasselbe vor den Gevattersmann auf den eichenen Tisch hinlegend — der Ton seiner Stimme klang härter als derjenige des kalten, harten Metalls: da! Such' Dir zu dem Mädchen einen andern Götti, Mathys!

Draußen im Hausgang stahl sich der Bauersohn Isidor von der Stubenthüre, an welcher er gehorcht hatte, weg. Ihm war sehr daran gelegen gewesen, den Bescheid seines Vaters, den er dem Mathys betreffend die Gevatterschaft geben werde, sobald möglich zu vernehmen. Nun hatte er ihn vernommen. Nicht umsonst hatte ihm davor gebangt. —

Er begab sich treppauf, in seine Kammer hinauf. Schwerfällig sank er auf die Wandbank nieder und ließ den Kopf betrübt hängen. Also weil sie keines reichen Großbauern Tochter, nennt er sie verächtlich ein Bettelloch! sprach er halblaut und niedergeschlagen vor sich hin. Als ob in der Hütte des Taglöhners Fried' und Glück nicht ebenso gut wohnen könnten, als im Hause des Reichen. Er schimpft sie ein leichtfertig Ding, eine Dirne — weshalb? Einzig darum, weil das schöne Mädchen bei aller Arbeit und Dürftigkeit so frohgemut singen und scherzen mag und nicht so

dumm und langweilig das Maul hängen läßt, wie, etwa unsere Else ausgenommen, die hiesigen Mädchen all' — neben welchen auch gestalteshalber Zuschen sich ausnimmt, wie ein Rotkehlchen unter häßlichen Krähen. Ist es denn eine Sünd', so ausnehmend hübsch und von fröhlicher Gemütsart zu sein? Und daß droben, bei des Aelplers, bei all der Freud' was Ungebührliches begangen wird — ein frecher schändlicher Lügner, wer so was behaupten thut, sag' ich!

Isidor! rief die Stimme der Hausmagd die Treppe herauf. Isidor — essen, zu Nachtessen!

Eßt Ihr nur, ich mag nicht! gab der junge Mann unmutig zurück.

O ich kenn' den Plan schon, den man mit mir vorhat! fuhr er in bitterm Selbstgespräche fort. Ich soll dereinst des Langtannenhöfers Aenni heiraten, das dicke, watschelige Mädchen, welches nichts zu schwatzen weiß, als etwa von ihrer Ferkelzucht und dem Krautpflanzen, und bei welchem man des Kiltabends einschlafen möcht' vor lauter Langweil und Ueberdruß. Diese sollt' mal die Meine werden, weil sie viel Geld bekommt, und unsre Wälder beieinander liegen, leicht in ein's zu verschmelzen, und die geschwätzige Alte es meinem Vater so angetragen hat — o ich weiß Alles, ich hab auch meine Augen und Ohren, ich! . . . Aber nein! rief er ganz laut und trotzig, noch hat's damit keine Eil', noch hab' ich meinen eigenen freien Willen! Zwingen laß ich mich halt nimmer; eher ledig bleiben, als mich zeitlebens an ein solch'

ungefreut Stück Weibsame ketten lassen. Und was die Leut' auch denken und sagen mögen: Stände es mir frei, zwischen der reichen Langtannenänni und dem mittellosen Aelpler Zuschen zu wählen — o ich wollt' mich bald besonnen haben! Krieg' ich doch dereinst selbst Vermögen genug, um damit ein lieb Frauchen zu ernähren, auch wenn sie wenig oder gar keine Aussteuer einbrächte. Und wozu das Mehren der Güter, den großen Reichtum, da man ja auch mit Wenigem zufrieden leben kann?

Eine Stimme ließ sich vernehmen, welche laut singend und jodelnd sich vom Hause wegbegab. Der Kuhknecht Hänsel, der lustige Hänsel! sagte sich der Bauernsohn; geht zu seiner geliebten Annmarei, des Muldenhöfers Dienstmagd hin. Diese dürfen sich lieben nach Herzenslust, niemand fällt es ein, es ihnen zu wehren, da sie ja beide gleich arm sind.

Er dachte wieder an Zuschen. Er hatte sich so sehr darauf gefreut, an Seite des schönen lustigen Mädchens die Patenreise anzutreten. Nun war es damit vorbei; sein gestrenger Vater hatte den abschlägigen Bescheid erteilt, gegen welchen nicht aufzukommen war. Und wenn Zuschen erst die beleidigenden Worte vernehmen sollte, mit welchen jener Abschlag begleitet worden — wird sie, so dachte der Jungknabe mit Grimm und Schmerz, nicht auch mir selbst zürnen und mir kalt und widerwillig begegnen?

Sein Zorn stieg mehr und mehr. Einen Augenblick ging er sogar mit sich zu Rate, ob er nicht gleich

vor seinen Vater hintreten und ihn über die ungeziemende Bevormundung kühn zur Rede stellen wolle? Mich, der ich bereits Soldatendienst gethan, immer noch wie ein unmündig Kind behandeln — nein, das leid ich nicht länger! dachte er trotzig.

Allein er wagte es dennoch nicht, den Vorsatz zur That werden zu lassen. Denn mit seinem Vater, das wußte er wohl, war nicht gut spaßen. Auch hatte er selbst nicht so recht das Zeug an sich, um einem starken Willen kräftigen Widerstand entgegenzusetzen, das fühlte er.

Er legte sich zu Bette, um seinen trüben maßleidigen Gedanken ferner nachzuhängen, bis endlich der Schlaf ihm die müden Lider zudrückte und der Traumgott ihm das Bild Zuschens vorgaukelte, ihr reizend Gesichtchen, die mutwilligen Augen und das neckische Lächeln um die üppig roten Lippen.

Auch der Bauer begab sich frühzeitig zur Ruhe, mit nicht minder verdrießlichen Gedanken, als sein Sohn. Er dachte an seine Kinder, an ihre frühzeitigen unbotmäßigen „Liebesnarreteien". Sobald sie ein wenig erwachsen sind, brummte er, machen sie einem nur Kummer und Verdruß. Wollen schon ihre eigenen Weg gehen, dünken sich gescheiter als wir erfahrnen Alten . . . Das Mädchen mit seinem geschniegelten Doktorlein, der Bub gar noch mit der verabredeten leichtfertigen Göttifahrt — o ich merk' es wohl, wo das herkommt: bei dem Mädchen ist der häufige Umgang mit unserer Röse schuld, die von jeher auch ihre

absonderlichen Einfäll' und ihren eigenköpfigen Sinn gehabt und mir dadurch so manchen Aerger bereitet; und seitdem sie mit ihrem hoffärtigen, lustigen Müller verheiratet, um nichts besser geworden ist. Hätt ich doch das Mädchen nur nicht so oft zu der Röse auf Besuch gehen lassen, letzten Winter sogar eine ganze Woche lang; die hat ihm in ihrem herrscheligen Haus die Freud' am herrscheligen Leben beigebracht . . . Beim Bub' aber kommts von dem maledeiten Soldatendienst, mir graute nicht umsonst davor. Diese schlimme Welt, ächzte er, wird nicht ruhen, bis sie auch unser fromm Siebenhöfen angesteckt und verdorben! . . Aber noch bin ich da! Und so lang ich leb', soll in meinem Haus und allweg mein Wille gelten und kein anderer! . . Hast du nicht was gesagt, Lene?

Ich? Nein. Nur beten thu ich, damit der lieb' Gott unsere Kinder vor Unglück bewahr und uns gnädiglich den Frieden schenk allzeit! seufzte sie.

Von draußen her, dem Hause sich nähernd, ließ sich ein launiges Kilterlied vernehmen.

Der Hänsel! brummte der Alte gar ärgerlich. Wie werd ich dem Bürschlein das Närrischthun und eitle Liedleinschreien abgewöhnen können? Aus dem Dienst jagen ist wohl das best!

Ach, Jörg, gönn' ihm doch die Fröhlichkeit, den einzigen Reichtum, so er besitzt! bat die Bäuerin. Ist er doch daneben ein fleißiger, vergnügter und braver Bursch', wie kaum ein solcher zu finden wär'!

Bei sich selbst dachte sie seufzend: Gut daß noch

jemand im Haus singen und sich freuen mag. Wir andern haben ja doch nichts als Kummer und Trübsal zu kosten, ach Gott!

* * *

Die beschlossene Renovation der Bühlkapelle hatte wirklich stattgefunden. Ei, wie das hübsch aussah von außen und innen, wie die Leute so angenehm erschraken über den Ton ihrer eigenen Stimme, welcher von den weißgetünchten Wänden wiederhallte, so verwunderlich laut!

Zugleich aber gelangte man zu der Wahrnehmung — und zwar waren es die Weibsleute, welche dieselbe zum ersten Mal aussprachen —, daß das defekte und altersgeschwärzte Altargemälde, so eine Szene aus dem Leben des heiligen Polykarp darstellen sollte, in den hellen Kapellraum im allgemeinen und in die frischlackierten Rahmen insbesondere schon nicht mehr paßte. Selbst der nichts weniger als ästhetisch angehauchte Sonnhaldenbauer mußte gestehen: Nein, es paßt wirklich nicht mehr!

Was nun thun?

Ei, meinte der Schwarztoni: Wir lassen uns einfach ein neu' Bild malen. So ein Ding, kaum größer denn eine Stubenthür', wird doch nicht alle Welt kosten!

Und die übrigen Bauern stimmten bei: Ja, das wird das einfachste sein. Der Sonnhalder soll die Sach' ebenfalls an die Hand nehmen und mit dem

Föhrenbacher Gipsermeister, der das Uebrige gemalt, darüber Rücksprach nehmen, wie hoch das Ding zu stehen komm' und ob er's allenfalls verfertigen wolle.

Allein selbst dem in Kunstsachen sehr unerfahrenen Sonnhalder stieg ein Bedenken darüber auf, ob so ein simpler Flachmaler im Stande sein werde, einen richtigen verehrungswürdigen Heiligen auf die Leinwand zu malen. Weshalb er sich vorbehielt, bei seinem Pfarrherrn, dem zu Föhrenbach, sich in der Angelegenheit Rat zu holen.

Ueber den Erfolg dieses Schrittes berichtete er des folgenden Sonntags an die kleine Gemeinde: Der Pfarrherr ist derselben Meinung, gleich ich, der Gipserfriedel sei nicht der Mann, um so 'was, wie wirs im Sinn haben, herzustellen. Dafür müß' es ein eigentlicher Kunstmaler sein. Zufällig kenn' er einen, einen wirklichen Meister, der drüben in Blickenstorf die Kreuzabnahm' gemalt hab', ein prächtig Stück Arbeit, wie ein zweites nicht leicht zu finden, und auch um mäßigen Preis. Leider aber sei der Bursch', nämlich der Herr Altarmaler, ebenso leichtfertigen Wandels, als geschickt in der Kunst, arbeite bloß wann er kein Geld mehr hab', treibe es wie ein echter Lumpaz. Ja, meinte er, der Pfarrer, ich würde mich gar nicht wundern, wenn der, welcher drüben im „Rebstock" so laut das lüderliche Studentenliedlein singt, nicht unser Mann wär', der geschickte Pinseler. Soll ich ihn rufen lassen? frug er. Ich sagte ja. Und der Bursch mit den langen Haaren kam. Und

der Pfarrherr machte es mit ihm gleich fertig, wegen dem Bild. Es wird uns dasselbe fünfunddreißig Neuthaler*) kosten — was wollt' ich dagegen einwenden, gegen den Preis, da der Pfarrherr selbst ihn so zurecht gemarktet und nachher noch behauptet hat, das sei für ein Kunstwerk sehr billigen Kaufs!

Fünfunddreißig Neuthaler! riefen die Bauern entsetzt, dafür könnte man sich ja einen ausgewachsenen Ochsen kaufen!

Fünfunddreißig Neuthaler, meinte der Schwarztoni empört — für fünfunddreißig Neuthaler will ich fünfunddreißig Jucharten schweren Ackerbodens umpflügen; oder für den halben Winter acht handfeste Drescher dingen — fünfunddreißig Neuthaler, das ist ja eine ganze große, heidnische Summ'!

Eine Stimme rief; diejenige eines Jungburschen, hinter dem mächtigen Lindenstamm hervor: Gebt den Heiligen dem Schwarztoni zu malen, der thuts Euch billig, hohoho!

Ich kanns nicht! versetzte der Toni kleinlaut und ärgerlich zugleich. Alle Anwesenden lachten, mit Ausnahme des Sonnhalders, welcher seine ernste würdige Miene bewahrte und in seinem Bericht fortfuhr: Des fernern meinte der Pfarrherr, wir sollten uns, da wir ja schon über dem Altar ein geschnitzt Bild des heiligen Polykarp besitzen, die heilige Muttergottes malen lassen. Was sagt ihr dazu?

---

*) Ein Neuthaler: vier Franken alte Schweizerwährung.

Der Muldenhöfer hätte lieber den Sankt Wendel, den besondern Beschützer des lieben Viehs, gehabt.

Wogegen der Käppelihöfer dem Ritter Sankt Jörg das Wort redete, den Spieß gegen das Thal hinunter gerichtet, gegen den bösen Zeitgeist, der von dorther heraufzudringen drohe. Diesem sinnreichen Vorschlag hätte auch der Sonnhaldenbauer gerne beigestimmt. Allein dem Pfarrherr durfte man doch nicht wohl widersprechen, noch weniger die heilige Mutter Gottes durch Zurücksetzung beleidigen.

Das war vor etwa zwei Wochen geschehen.

Und nun traf der Kunstmaler verabredetermaßen auf Siebenhöfen ein. Ein noch junger Mann von schmächtiger Gestalt, mit hübschen blassen Gesichtszügen und langem Mähnenhaar: die rötlich angehauchte Nasenspitze, sowie die abgetragene, sehr nachlässige Kleidung aber lieferten die Bestätigung für das abfällige Urteil, welches der Pfarrherr bezüglich des sittlichen Wandels des Künstlers abgegeben hatte.

Er war zu dem Zwecke gekommen, um, wie er sagte, an Ort und Stelle von dem zu malenden Bilde das richtige Maß zu nehmen; zugleich äußerte er den Wunsch, die verdungene Arbeit in dem stillen romantisch gelegenen Siebenhöfen selbst zu verrichten d. i. während der Dauer derselben sich daselbst einzulogieren. Am liebsten wär er, wie er merken ließ, gleich im Sonnhaldenhause geblieben. Allein der Bauer dachte an seine Tochter Else, dachte an den Doktor Schmölzer, zu welchem jene die leichtfertige nur mit Mühe aus-

rottbare Neigung gefaßt, schon nach dessen wenigen ärztlichen Besuchen — was wäre wohl geschehen, dachte er grimmig, wenn der Schnäuzler erst gar noch im Hause gewohnt hätte? Er war auf einmal und so sehr mißtrauisch auf alle Gelehrten und Künstler geworden. Drum sagte er zu dem Maler Haßelfink: Geht Ihr lieber zu meinem Schwager Käppelishöfer hinüber, der hat vor Jahren sich einen neuen Wohnstock gebaut mit hohen hellen Fenstern und Zimmern . . . Isidor, geh dem Mann den Weg weisen!

So geschah es denn auch. Der Maler fand im Hause des Käppelihöfers geneigte Aufnahme. Und der Sonnhalder kümmerte sich vorderhand nicht mehr um denselben.

Ihm waren bereits wieder andere und näher gehende Sorgen erwachsen.

Seine Frau Lene hatte ihm nämlich ein zerknittertes zusammengefaltetes Papierchen überreicht, welches sie beim Wechseln des Bettanzuges unter Elses Kopfkissen gefunden. Sie selbst verstand sich nicht auf das Lesen. Auch ihr Mann vermochte die kleine neumodische Schrift nur mit Mühe zu entziffern. Es war, wie er endlich doch herausbrachte, ein Briefchen von dem Doktor Schmölzer an seine „Herzgeliebte", in welchem er sie neuerdings seiner unverbrüchlichsten Treue versicherte und sie beschwor, ihm ihres unvergleichlichen Herzens süße Zuneigung ebenfalls zu bewahren und die feste Zuversicht aussprach, allen Hindernissen zum Trotze dennoch zu dem beiderseits

ersehnten glücklichen Ziele zu gelangen. „Dein sehr ehrenwerter Vater", stand ferner geschrieben, „wird, wenn er meines Herzens unbesiegbare Beharrlichkeit sieht und meinen guten Leumund, sowie meine in erfreulicher Weise sich mehrende Praxis erfährt, wohl auch andern Sinnes werden und uns seine Einwilligung nicht länger vorenthalten, hoffe ich." Das Brieflein schloß mit dem Vorschlag eines Stelldicheins im „Grundlingbad", mit „tausend Grüßen und Küssen..."

Der Bauer zerriß mit seinen groben Händen das zierliche Schriftstück in tausend Fetzen. Der unverschämte Lausbub'! rief er mit zornbebender Stimme. Könnt' ich ihn nur auch gleich in meine Finger nehmen — hei, wie wollt ich ihn herzen und schmützeln! meinte er, grimmig die gewaltigen Fäuste ballend. Er soll mir nur mal wieder unter die Augen kommen! Und es, das ungeratene Mädchen — trotz meinem strengen Verbot hängt's scheint's alleweil noch an dem Schnäuggelherrchen. Wie hätt er sonst so frech sein können, der Täuberich, das Brieflein herzuschicken und darin so verliebt zu girren? Fast könnt' man meinen. er hab' ihr die Narretei in einem Hexentränklein eingegeben!

Auch die Bäuerin meinte sehr niedergeschlagen und verdrossen: Ich kanns gar nicht begreifen! Nein, ich kanns weder kosten, noch begreifen, wie das sonst so fromme und folgsame Kind dazu gekommen ist, unsern Rat so außer Acht zu lassen und dem Herrlein fortwährend Gehör zu schenken, trotz allem Abmahnen!...

Allein könnt's nicht auch sein, Jörg, daß sie, unsere Else, mit dem Spiel nicht mehr einverstanden ist, und der Doktor sie gleichwohl nicht fahren lassen will?

Babah! versetzte der Bauer, ärgerlich den Kopf schüttelnd. Wie hätt' er denn in das Brieflein thun können: Deine Botschaft, Teuerste, richtig erhalten ... Daraus kann doch jeder Esel entnehmen, daß sie mit in dem Gäuggelspiel steckt — o über die Schamlosigkeit der heutigen Jugend! ... Also im Grundlingbad soll die verliebte Zusammenkunft geschehen? Da werd' ich auch mit dabei sein! rief er mit boshaftem grimmigem Lächeln. Erst laß ich das Mädchen anscheinend achtlos voraus gehen, dann werd' ich nachfolgen. Dann solls, sobald ich sie beisammen antreff', dieser da — er beschrieb mit der Hand die Bewegung des Ohrfeigen — Austeilens — absetzen, zähl drauf, Lene! Also nichts merken lassen, Lene, verstanden!

Doch besann er sich gleich eines andern. Das geheime hinterlistige Thun war seinem offenen und geraden Charakter grundsätzlich zuwider. Er zog es vor, seine Tochter wegen dem verbotenen Liebeshandel nochmals und mit vermehrtem Nachdruck zur Rede zu stellen, ihr, wie er sich ausdrückte, tüchtig den Kopf zu waschen. Er mochte es kaum erwarten, bis sie zur Aushülfe in der Küche vom Felde heimkehrte. Dann begann's; durch zwei verschlossene Thüren konnte man das zornige polternde Schelten des alten Mannes, sowie das Schluchzen der jungen Schönen vernehmen.

Die Bäuerin jammerte: Ach, was man doch alles

erleben muß! Als die Kinder noch klein waren, hatten wir an ihnen unsere Freud' und unser Ergötzen. Nun, da sie groß geworden, nurmehr Angst, Kümmernis und Verdruß!

Gleichwohl empfand sie für ihre Tochter, da sie dieselbe so weinen hörte, wieder großes Mitleid. Sie begab sich in die Hinterstube und bat: Laß es nun genug sein, Vater! Unsere Knecht' und Mägd' werden alsobald vom Feld heimkommen zum Essen. Du wirst doch nicht wollen, daß sie dich und Else hören und die Sach' etwa weiter schwatzen sollen! ... Da kommt ja die Vreni schon — kommt außer Atem gelaufen — was ist dir, Vreni? rief sie erschrocken, was ist geschehen, daß so kläglich dreinlugst?

Denkt euch, Meisterin, der Isidor!

Um Gottes Willen, was ist mit dem? So red' doch Vreni, ich bitt' dich!

Das Handknechtlein hat ihn, aus lauter Ungeschicklichkeit oder Maulaffenthun, mit der Sense tief ins Bein geschnitten!

Jessis, was du da sagst! Hörst du's, Jörg, der Isidor in's Bein geschnitten, herrjessis!

Es verhielt sich wirklich so, wie die Hausmagd gemeldet hatte. Der Bauernsohn kam, von zwei Knechten geführt, bleich und mühsam nach Hause gehunken, im Fuße, über dem Knöchel, die tief klaffende, blutende Wunde.

Trotz aller angewandten und in solchen Fällen gebräuchlichen Hausmittel — Auflegen von Feuerschwamm,

Spinngewebe u. s. w. — wollte das Bluten nicht aufhören, in der Dicke einer Packschnur ronn es auf den Fußboden hinunter.

Ach Gott! jammerte die Mutter unter heißen Thränen, er wird uns verbluten! Willst du nicht den Doktor holen lassen, Vater? rief sie mit flehentlichem Blick, den ersten besten, nächstgelegenen?

Der nächstgelegene, das war in Neudorf der Doktor Schmölzer . . .

Eine Weile stand der Bauer unschlüssig da, auf seiner Miene spiegelte sich der in seiner Brust wogende heiße Kampf ab, einerseits die große Liebe zu seinem einzigen Sohne, die lebhafte Besorgnis für dessen Leben, anderseits der tiefe Haß und die heftige Abneigung gegen das Neudorfer „Doktorlein". Hans, der Roßknecht, blickte ihn fragend an. So fahr denn! lautete der brummende Bescheid.

Auf die sich verbreitende Nachricht hin, daß des Sonnhalders Dori sich sehr bedenklich „gewirfet", kamen von den benachbarten Gütern die Leute herbeigeeilt, mit Rat und Teilnahme. Der „Vetter" Käppelishöfer rief: Ei, warum holt ihr nicht den Stutzackerwillem? Der kann ja das Blut stillen, sozusagen augenblicklich!

Er, der Sonderling? Ist das wahr?

Freilich ja!

Drei Personen auf einmal liefen nach dem „Stutzacker" hin, um den Bauer, den ehemaligen „Neapolitaner" herbeizurufen.

Es war wohl die hohe Zeit, daß Hülfe und woher sie auch kommen mochte, nahte. Denn des verwundeten jungen Mannes Wangen färbten sich bleicher und bleicher, seine Augenlider begannen sich schläfrig zu senken. Die Mutter Sonnhalderin rang verzweiflungsvoll die Hände, Else und Vreni weinten überlaut, und der Bauer stand da ratlos und in starrer Bestürzung.

Vom Aelple herunter erscholl zu dem Klappern der Posamentierstühle der muntere Sang einer hellen Mädchenstimme:

Den ich gar nicht mag
Seh' ich alle Tag,
Den so gern' ich hätt',
Ist so weit aweg . . .

Sodann in eine übermütige Weise übergehend:

Bub', gieb wohl Acht,
Der Aetti wacht,
Er könnt' dich seh'n
Bei mir eingehn —
Bub' gieb wohl Acht,
Der Aetti wacht!
Jodeldiritua —
Dirititeh!

Der Bauer warf einen zornigen Blick den Bühl hinauf, dann wieder einen trostlosen verzweifelnden auf seinen sich verblutenden Sohn.

Doch da kam ja der Stutzackerwillem schon herbeigeeilt; jedermann trat bei der Ankunft des seltsamen struppigen Mannes scheu beiseite. Er besichtigte die

Wunde einen Augenblick sehr aufmerksam. Dann ging er an den Wegrand hinunter, um sich ein Kräutlein zu suchen und es auf die Wunde zu legen. Was er des Fernern noch geheimnisvolles manipulierte, niemand wollte es so recht gesehen haben. Doch hörte das Bluten beinahe augenblicklich auf, hörte vollständig auf.

Die Leute, welche der „Hexenkunst" des wunderlichen und gemiedenen Mannes mit verhaltenem Atem und nicht ohne geheimes Gruseln aus einiger sicherer Entfernung zugesehen hatten, machten sich wieder eifrig herbei, um mit eigenen Augen sich von dem Gelingen derselben zu überzeugen. Der Helfer in der Not jedoch hatte sich, den gerührten thränenvollen Dank der Bäuerin unhöflich ablehnend, bereits von dannen gemacht.

Der Sonnhaldenbauer aber — nicht sobald hatte er das Aufhören des Blutens gewahrt, als er auch schon dem geängstigten Handknechtlein befahl: Hurtig, Bürschlein, dem Hans nachgelaufen! Sag ihm, er soll nicht nach Neudorf fahren, sondern den alten Doktor im Städtchen herbeibringen, es hab nicht mehr die übergroße Eil'! Lauf was du laufen magst! mahnte er laut und gebieterisch.

Die Else, welche die Worte vernommen und deren Sinn wohl verstanden hatte, errötete über und über.

Der Verwundete wurde, nachdem ihm ein kühlender Linnenverband angelegt worden, sorgsamst zu Bette getragen, wo er nach einer Weile sanft einschlummerte.

Das Handknechtlein jedoch kam atemlos und mit

der Meldung zurück, daß es ihm, so schnell er auch gelaufen, nicht mehr möglich gewesen, den Hans einzuholen. Ein Bettelweib, das ihm begegnet, habe ihm auf Befragen berichtet, wie sie das Fuhrwerk bereits in Neudorf einfahren gesehen in sausender Dahinfahrt. Die Nachricht schien den Bauer nicht wenig zu verdrießen. Lahmer, dummer Kerl! brummte er in den Bart und verließ eiligen Schrittes die Stube, als befürchtete er, mit dem verwünschten Doktor zusammen zu treffen. Auch die Bäuerin mußte, trotz ihrer nicht allzugroßen Geistesschärfe, die Gemütsstimmung ihres Mannes erkannt haben, denn sie eilte ihm auf dem Fuße nach und bat ihn, nachdem sie sich vergewissert hatte, daß kein unberufenes Ohr es hören konnte: Ich bitt dich, Jörg, begegne ihm, wenn er kommt — du weißt wohl, wen ich meine — nicht grob. Unterlaß es dem armen Isidor zulieb, der ja darunter leiden müßt'! fügte sie feuchten Auges hinzu.

Er unterließ es wirklich, dem Doktor unhöflich oder gröblich zu begegnen. Als er den Wagen das Sträßchen heraufkommen sah, begab er sich durch die Hinterthüre zum Hause hinaus, stieg gesenkten Hauptes und mit über den Rücken verschränkten Armen langsam zu der Kälberweide hinauf.

Auch die Else hatte sich abseits begeben und kam erst auf der Mutter Ruf wieder zum Vorschein, weil der Doktor, wie er sagte, einer leichten sorgfältigen Hand bedurfte, um dem Verwundeten den richtigen schwierigen Verband anlegen zu helfen. Wie ungeschickt

sie sich dabei benahm, wie ihre Hand zitterte, so oft dieselbe mit derjenigen des Doktors in Berührung kam! Und schien es nicht, als ob jener selbst die Handlung absichtlich in die Länge zog; schon daraus zu ermessen, daß er die Mutter Bäuerin nach einer zweiten Leinenbinde ausschickte, die er doch hernach gar nicht gebrauchte; bloß um seiner Geliebten die heimlichen Worte zuflüstern zu können: Wie du nur so seltsam traurig dreinschaust, mein Herz! Sollte sich, nebst diesem durchaus nicht gefährlichen Vorfall, auch noch was anderes zugetragen haben, sprich?

Doch ehe das Mädchen, dem die Thränen in die Augen schossen, die Frage beantworten konnte, trat schon wieder die Mutter ein.

Die Liebe ist erfinderisch. Nachdem sich der Arzt von dem Kranken und dessen Mutter mit freundlichem Gruße, von der Tochter des Hauses aber mit einem zärtlichen Blick und warmem Händedruck verabschiedet hatte — was war das, so er zwischen den Fingern hielt? Ein kleiner enggefalteter Papierstreifen, auf welchem die wenigen, hastig gekritzelten Worte standen: Sonntags n i c h t ins Grundlingbad. Vater—! Samstag abends, bei Betzeitläuten, am gewohnten Platz —

Unter dem „gewohnten Platze" aber war die, eine Viertelstunde entfernte lauschige Waldwiese beim „Waldkreuzle" zu verstehen . . .

Als der Bauer, gleich nachdem der Doktor sich entfernt hatte, wieder ins Haus trat, war es sein erstes, an seine Frau Lene die angelegentliche brummige

Frage zu richten: Hast ihn doch bezahlt, für den Gang?

Nein. Ich dachte nämlich, er werd schon nochmals kommen müssen, um nach dem Isidor, nach seiner Wunde zu sehen.

Eben das soll er nicht! versetzte der Bauer rasch und unmutig. Heut' noch werd ich das Knechtlein zu ihm schicken, um die Rechnung zu verlangen, um sie zu bezahlen! Eigentlich hätt' der Stutzackerwillem den Lohn verdient und noch ein hübsch Trinkgeld dazu, für seine rasche, wirksame Hülf . . . Ich hab dem Mann, dem Willen, wohl arg unrecht gethan. Er ist schon gar nicht der schlimme närrische Kauz, für den er allgemein gehalten wird; gegenteils, ein braver und hülfsbereiter Nachbar. Nur schad', daß er auf der heiligen Religion nichts hält und die Kirche so eigensinnig meidet . . . Hm, hm! wenn er vielleicht noch zu bekehren wär', die Müh' sollt mich keineswegs reuen, hm hm!

Des folgenden Morgens kam der Käppelishöfer, um sich nach dem Befinden seines Neffen und Patenkindes Isidor zu erkundigen; er erhielt von der Bäuerin die freudige Kunde: Es geht ihm gottlob ganz gut. Spürt fast keine Schmerzen, hat beinah die ganze Nacht über ruhig schlafen können.

Der Bauer richtete an seinen Schwager die Frage: Der Maler, den du ins Haus genommen — was thut der Bursch, schafft er fleißig am Gemäld'?

Am Gemäld? Noch keinen Strich hat er gethan,

ich glaub' nicht den Strich! Den ersten Tag brachte er vollständig im Bett zu, wohl um die mitgebrachte elende Katze *) auszuschlafen. Ließ sich einen scharfen Krautsalat bringen und Zwiebeln drein schneiden und rohen Speck, trank einen Krug Wasser dazu, nebst einem Gläschen Enzian. Baute sich hernach in seiner Kammer aus Latten ein seltsam Gerüst zurecht, spannte ein Stück Sackleinwand darüber; ist aber bis zur Stund noch dieselbe unberührte Leinwand geblieben. Er müsse sich zuerst sammeln, sagte er; setzte sich den Schlapphut aufs zottige Haar und ging in Wald und Busch 'rumstreifen, schon seit Tagen. Leute wollen ihn auch droben beim Juchheehäuschen gesehen haben wo er, vor dem offenen Fenster stehend, mit den Posamentermädchen schäckerte und lachte, sogar zu ihnen hinein sprang und singen und trällern half, gleich einem Bub'. Scheint mir so ein rechter Nichtsnutz zu sein, und ich wollt' lieber, es hätt' ihm ein anderer Herberg gegeben, denn es wird dabei weder Ruhm noch Gewinn 'rausschauen, fürcht ich.

Mußt ihn zur Arbeit mahnen, Schwager, ihm ernsthafte Vorstellungen machen!

Habs schon gethan, habs bereits versucht. Was gab er mir darauf zur Antwort? Er schaute mich mit seinen großen schwarzen Augen frech an und sagte hochmütigen Tones, das geh mich nichts an. Ich werd', meinte er grob, mein Kostgeld kriegen, und dabei

*) Kater vom Trinken.

solle ich mirs genügen lassen. Ja, ich hörte sogar, wie er, treppab gehend, verächtlich brummte: Kaffer! Dreckiger Stallmichel! ... Red' lieber du mit ihm, Jörg, Dich wird er mehr fürchten!

Der Sonnhalder versprach, dem Maler ernsthaft in's Gewissen zu reden; war ihm doch sehr daran gelegen, daß das Altarbild auf den Tag der Siebenhöfner Kirchweih fertig gestellt würde.

Am Sonnabend kam auch des Käppelihöfers Balz, um nach dem Isidor zu schauen. Im Grunde aber schien es ihm weit mehr darum zu thun zu sein, von seinem hübschen Bäschen Else einen freundlichen Blick zu erhaschen. Zu seinem Verdrusse jedoch traf er das Mädchen nicht zu Hause. Es sei, berichtete die Mutter, spät Nachmitags noch mit einer Butterstolle nach Föhrenbach gegangen, auch verschiedener notwendiger Kücheneinkäufe wegen.

Na, meinte der verliebte Jungvetter, so geh ich ihr ein Stück Wegs entgegen — wie?

Der Sonnhalder hatte nichts dagegen einzuwenden. Ihm war es schon recht, daß der Bursche, den er sich bereits als seinen dereinstigen Schwiegersohn gedacht, seiner Tochter die Aufmerksamkeit erwies. Um so eher wird sie, die Else, darüber das leidige Doktorlein und die jungnärrische Liebesnarretei vergessen! rechnete er.

Doch als das Mädchen zu ziemlich später dunkler Abendstunde eilfertig und ohne Begleitung nach Hause zurückkehrte und auf Befragen erklärte, den Vetter Balz mit keinem Auge erblickt zu haben, da brummte der

Alte ärgerlich: Welch dummen Weg mag er denn eingeschlagen haben?

Schön Else aber hütete sich wohl, es ihren Eltern zu verraten, daß sie, von Föhrenbach zurückkehrend, von dem eigentlichen Wege abgelenkt und denjenigen nach dem ziemlich entlegenen Waldkreuzle eingeschlagen, zu dem geheimen Stelldichein mit Doktor Schmölzer.

Sie hatte das Stelldichein in der festgefaßten Absicht vorgeschlagen, um den jungen Herrn inständig zu bitten, er möge von seiner Liebeswerbung abstehen, indem sie, die Else selbst, ohne die Einwilligung ihrer lieben Eltern ja doch niemals die Seine werden könne noch wolle. Sie hatte sich mit dem Vorsatze auf die Waldwiese verfügt, um von dem Geliebten Abschied zu nehmen für immer.

Und wie ganz anders war es gekommen. Mit welch tiefem Mitgefühl er die Erzählung ihrer Liebesleiden, mit welch lebhafter Bestürzung ihre Erklärung entgegengenommen, daß sie, wenn auch schweren Herzens, entschlossen sei, dem starren Willen ihres sonst so guten Vaters nicht länger zu trotzen, sondern lieber auf das entsponnene Liebesverhältnis mutig zu verzichten. Mit welch zärtlicher Beredtsamkeit er sie für die erlittenen Unbilden zu trösten versucht und sie gebeten, ihm ihre unschätzbare Liebe, ohne welche ihm die ganze schöne Gotteswelt nurmehr als eine freudlose Oede erscheinen müßte, auch fernerhin treu zu bewahren. Mit welch fröhlicher Zuversichtlichkeit er von der Zukunft sprechen gekonnt und von der Sinnesänderung, welche mit der

Zeit, betreffs ihres gegenseitigen Liebesverhältnisses, ganz gewiß in den Herzen ihrer, Elses Eltern, sich vollziehen werde. Nur Mut, mein Lieb! hatte er ihr zugesprochen und ihr dabei so warm und flehentlich in die Augen geschaut — wer hätte da noch länger widerstehen können?

Nun, da sie sich wieder zu Hause und in ihrem Schlafkämmerlein befand, wollte sie das dem Doktor gegebene Versprechen der Liebestreue ernsthaft gereuen. Ach, er scheint den unbeugsamen Sinn meines Vaters noch nicht genugsam zu kennen, seufzte sie. Er wird niemals einwilligen, nie nie! Und wenn mein Vater dennoch recht hätte, daß es nämlich für die Katholikin eine schwere unheilvolle Sünd' sei, einen Protestanten zu heiraten? frug sie sich bange. Ist es nicht meine Gewissenspflicht, den frommen Beichtvater darüber zu befragen? Oder soll ich zuerst die Meinung meiner mir aufrichtig gewogenen Stiefschwester zu vernehmen suchen? Sie, die Röse, die hochverständige junge Frau, wird mir gewiß nicht übel raten. Noch hab ich die an meiner lieben Mutter Krankenbett gelobte Wallfahrt nach Einsiedeln nicht ausgeführt. Ich werd die Röse bitten, daß sie mich dahin begleitet. Dem Vater wird damit wohl gedient sein.

Der Doktor hatte ihr sein Miniaturbildnis, sowie ein goldenes Ringlein geschenkt. Sein Bild — wie gut getroffen! dachte sie, dasselbe beim schwachen Lichtschein ihrer Nachtlampe von neuem betrachtend. Ganz dieselben schmalen feinen Gesichtszüge, das schwarze

Kraushaar, die hohe weiße Stirne, die lebhaften gescheidten Augen, derselbe hübsch geformte Mund — sie konnte der Versuchung nicht widerstehen, auf den hübschen Mund ihres Geliebten einen heißen Kuß zu drücken — es hatte es niemand sehen können und dennoch errötete das junge hübsche Mädchen ob ihrer Kühnheit über und über . . .

Der Vater Sonnhalder sagte beim Schlafengehen zu seiner Frau Lene: Nimmt mich wunder, ob sie, unser Mädchen, morgens dennoch ins Grundlingbad zu gehen die Miene machen wird?

Sie machte nicht die Miene; saß vielmehr den ganzen langen Sonntag geduldig am Krankenbette ihres Bruders, an dessen wundem Fuße die kalten Umschläge wechselnd.

Sie hat's überwunden, brummte der Alte vergnügt. Wird das Sündhafte und Aussichtslose ihrer Liebesnarretei nun selbst auch eingesehen haben — desto besser für sie und uns alle, hm, hm!

Damit schlief er wohlgetröstet ein.

* * *

Erntezeit — welche eine Summe von Schweiß und harten Mühens forderst du von den sonngebräunten Schnittern und Schnitterinnen, welch einen Aufwand von Kraft, Behendigkeit und Ausdauer.

Und gleichwohl sind die Bauernleute zu keiner Zeit so froh und heiter gestimmt, als just während

den heißen und mühevollen Erntetagen. Das thut der Anblick des nach monatelangem Hoffen und Bangen endlich der Sichel entgegengereiften goldenen Getreides, das in schweren Garben und hohen Fudern in die Scheune gefahren wird; das thut, bei den Werkleuten, die reichlicher als sonst gereichte und währschafte Nahrung, der die Fröhlichkeit erweckende Labetrunk, das aufregende Schaffen, das flinke und einträchtige Zusammenwirken beider Geschlechter zum guten Gelingen des vorgesteckten wichtigen Tagewerkes.

Auch auf Siebenhöfen hatte, eine Woche später als in den Niederungen, die Getreideernte begonnen. Männlein und Weiblein, jung und alt befanden sich draußen im Getreidefeld; zu Hause war niemand zurückgeblieben, als etwa ein mit Kochen beschäftigtes Mütterlein, auf der Sonnhalde des fernern noch des Bauern Sohn Isidor, weil der wunde Fuß ihm das Betreten des heilschädlichen Stoppelfeldes untersagt hatte. Von der Hausbank aus, auf welche er, den Krückstock in der Hand, sich gesetzt, konnte er bequem das rege Treiben der Ernteleute draußen im Kornfeld übersehen, sowie das laute fröhliche Scherzen, den hellen Sang der jungen Schnitterinnen und die übermütigen Jauchzer der Burschen vernehmen von hüben und drüben. Ach, welche Buß und Pein für den jungblütigen und arbeitslustigen Bauernsohn, so allein und unthätig zu Hause sitzen zu müssen.

Er stellte, mit dem wunden Fuße leicht auftretend und mit Hülfe des Stockes, erneute Gehversuche an,

die Scheunenflur auf und ab. Die Mutter, welche hinzukam, schalt erschrocken: Aber, Isidor, wenn das der Doktor säh'!

Der Doktor sah es wirklich, kam just um die Hausecke gebogen, der junge Doktor Schmölzer. Er hatte bei einem Bergsennen droben einen dringenden Krankenbesuch zu machen gehabt und, wie er sagte, den Anlaß benützt, um mittelst eines kleinen Umweges auch nach seinem Freunde, dem jungen Sonnhalder, zu sehen, sich von dem guten Verlaufe der Wundheilung Gewißheit zu verschaffen

Und der „Zufall" wollte es, daß gerade die Else vom Felde heimkam, glühenden Angesichtes, den geleerten Wasserkrug unter dem Arm, große Eile an den Tag legend. Gleichwohl ließ sie es sich gefallen, daß der junge Doktor —

Sie hatte in Gesellschaft ihrer Stiefschwester, der jungen Müllersfrau zu Hellstetten, die fromme Wallfahrtsreise nach Einsiedeln endlich vollbracht und die gesuchte Gelegenheit dazu benützt, um jener ihr Herz auszuschütten, ihr geheimes verbotenes Liebesverhältnis zu offenbaren; und darauf die mit Staunen gegebene Antwort erhalten: Wie sagst du, der ebenso liebenswürdige als geschickte junge Herr macht dir den Hof? Und du solltest wirklich Aussicht haben, dereinst die fürnehme Herrenfrau, die angesehene Frau Doktorin zu werden?

Wie sehr wärst du, wenn sich dies erfüllte, um das Glück zu beneiden! Und glaubt dein Vater in

seiner Bauerneinfalt und Hartköpfigkeit dich daran hindern zu müssen — flenne nicht, Mädchen, und laß dir nicht bange sein, ich selbst werde, wenn einst der geeignete Anlaß da ist, über die Sach' ein herzhaft Wörtlein mit ihm reden, ihn eines Bessern und Vernünftigern belehren, zähl' drauf Schwester, und halte den Mut hübsch aufrecht . . .

Also ließ die Else es sich gefallen, daß der junge Doktor ihr beim Brunnen den schweren Wasserkrug füllen half, mit ihr ein halblautgeführtes und sehr angelegentliches Liebesgespräch anknüpfte, bis von dem Küchenfenster her der mahnende Ruf der Mutter erscholl: Ach, Else, wie du dich nur so vergessen kannst! Bedenk' den Durst der Leut' bei der großen Hitze — der Vater!

Ich geh ja Mutter, ich geh!

Sie ließ es zu, daß der Doktor sie um die Scheunenecke herum begleitete und, im Schatten der mit ihrem langen hängenden Gezweige beinahe den Boden berührenden riesigen Eberesche ihr sogar einen zärtlichen Kuß auf die hocherrötende Wange drückte; zum großen Aerger des „Türk", welcher wütend an seiner Kette riß und in ein lautes zorniges Gebell ausbrach; worauf das Mädchen mit dem mächtigen Wasserkrug im Arme eilends davon rannte, in das von goldener Sonnenglut übergossene hohe Roggenfeld zurück, wo die Sichel rauschte und laute Scherzreden erklangen, hinüber und herüber.

Des folgenden Tages wollte es den Isidor in dem

öden Hause und auf der stillen Scheunenbank nicht länger leiden. Er begann mit Hülfe des Krückstockes seine Gehversuche zu erneuern, erst um das Haus herum, sodann langsam den mäßig ansteigenden Bühlweg hinauf; er gedachte die „der Roßkopf" genannte kleine Anhöhe zu gewinnen, von wo aus, im Schatten der mächtigen Schirmtanne, sich ein Großteil von Siebenhöfen und zugleich das fleißige Werken und Treiben der Ernteleute bequem überblicken ließ, das Schneiden, Binden und Aufladen des Getreides. Vom Roßkopf führte der Fußsteig aber auch noch weiter, nämlich bühlaufwärts zu dem „Aelple" empor. Und nachdem der Jungknabe sich ein wenig ausgeruht hatte, setzte er den Weg mutig fort — er konnte nicht anders, es zog ihn bei allen Haaren und mit der Sehnsucht seines ganzen Herzens in das traute Posamenterhäuschen hinauf, zu der unvergleichlich schönen und überaus muntern Zuschen hin. Er konnte es um so ungescheuter thun, da die hohen Haselhecken zu beiden Seiten des Fußsteiges ihn vor den Blicken der Ernteleute so ziemlich verbargen. Dieselbe Grünhecke, in Verbindung mit den Wildkirschbäumen, erlaubte es ihm auch, sich dem Häuschen bis auf wenige Schritte unbemerkt zu nähern. Er hielt seine Schritte plötzlich inne. Denn sein Späherauge hatte in dem Gärtchen des Juchheehäuschens eine fremdländisch gekleidete schlanke Männergestalt erblickt, diejenige des wandernden Kunstmalers, welcher, den Schlapphut in den Nacken gedrückt und dem Bauernsohn den Rücken

zuwendend, vor dem offenen Stubenfenster stand und sich Kopf an Kopf mit einer sich herausneigenden Weibsperson, dem mutwillig kichernden schwarzlockigen Zuschen, gar vertraulich unterhielt. Ja, der plötzlich von heftiger Eifersucht ergriffene Bauernsohn sah noch mehr, nämlich wie der „lausige Kleckser" dem schönen Mädchen Kuß um Kuß raubte, ohne daß die Leichtsinnige ihm deshalb zu zürnen schien.

Isidor hatte genug gesehen. Dirn', ausgeschämte! knirschte er voller Zorn und tiefster Verachtung in sich hinein und trat so raschen unbesonnenen Schrittes den Rückweg an, daß am Fuße die erst schwach vernarbte Wunde sprang und das warme Blut durch den dicken Leinenverband herausdrang. Falsches, ungetreues, abscheuliches Ding! wiederholte er mit bleichen, zornbebenden Lippen vor sich hin. Wie ich nur so leichtsinnig und verblendet sein konnte, Sinn und Gedanken an ein solch Geschöpflein zu hängen und deswegen meinen braven Vater zu erzürnen. Ja ja, der Vater hat ganz Recht; das Blut der Bettelleute verleugnet sich nimmer. Die Zigeunerinnen, pflegt er die Mädchen zu nennen. Und eine Zigeunerin ist sie wirklich, diese Zuse, nach Sinn und Aufführung! Und was man schon längst munkeln und schwatzen gehört wegen ihrem Verhältnis mit dem zottelhaarigen Burschen, dem Maler — nun hab' ichs mit eigenen Augen gesehen, wie sehr die Leute mit ihrem Gered' und mit ihrem Aerger Recht haben!

Zu Hause angelangt, schlich er sich so geräuschlos

als möglich treppauf, auf seine Kammer, streckte sich ächzend und seufzend auf sein Lager aus, fühlte nicht den brennenden Schmerz am Fuße, fühlte bloß die soeben erlittene tiefe Wunde im Herzen drinnen. O über das leichtfertige ungetreue, schöne Mädchen! Er konnte es nicht verwinden, noch vergessen.

In der Küche hatte sich zwischen der Sonnhaldenbäuerin und ihrer soeben vom Felde zurückgekehrten, ihren Leuten vorausgeeilten Tochter folgendes Zwiegespräch entsponnen:

Wenn das dein Vater vernimmt, Else, wie du trotz seinem Verbot bei dem Doktor dich aufgehalten, mit ihm verliebt geschwatzt und gelacht!

Es kanns niemand gesehen und gehört haben als Ihr und etwa der Dori. Ihr aber werdets dem Vater nicht verraten — nein, das wirst du nicht thun, gelt, lieb Mütterchen! schmeichelte das Mädchen.

Ich sollts ihm dennoch sagen, 's wär eigentlich meine Pflicht! meinte die Bäuerin mit sorgenvoller Miene und sich den Liebkosungen ihrer Tochter entziehend. Dein Vater wird, als er dir den Umgang mit dem Doktor verbot, dafür seine guten Gründ' gehabt haben, denen du, als christlich erzogenes Kind, dich ohne weiters zu unterziehen hast. Oder geh und befrag darüber den frommen Beichtvater; wenn ders dir gutheißen thut, dann — ach, da kommen die Leut schon zum Essen! Hurtig, Mädchen, ans Tischdecken, frei hurtig!

Wirklich konnte man lautes, fröhliches Stimmen-

gewirr dem Hause sich nähern hören, sowie Hänsels, des lustigen Kuhknechtes mutwilligen Sang vernehmen:

O Brunnen gäbest statt Wasser doch Wein —
Wie wollt ich legen mich mitten hinein,
Ich ließe nicht nach mit Trinken und Trinken
Bis vom Himmel ich säh die Engelein winken!

Der in Föhrenbach wohnende Taglöhner Steffentoni sagte: Dann wärest du tot, Hänsel, wie eine ersoffene Katz' — wie dumm! Ich meinerseits wollt' lieber ein König sein, ein König über viel Land und Leut' — dann müßten die schönsten Jungfrauen des Reiches mir bei Tisch aufwarten und die geschicktesten Musikanten mir zu Tanz und Schlummer herrliche Gesätzlein blasen, und das ganze Jahr müßt es überall im ganzen Land lauter fröhliche Fastnacht sein.

Du, König, Steffentoni? riefen die Mädchen lachend. Ei, wie wird sich die goldene Kron' zu deiner roten Nase und den haarigten Warzen im Gesicht so trefflich ausnehmen, hihihi! Und deine alte, taube Frau Martha — was würdest du denn mit deiner Königin Martha anfangen, Steffentoni?

Die ließ ich, sobald sie gestorben, hübsch einbalsamieren und euch frommen Siebenhöfern als heiligen Leib zum Küssen über —

Bst! flüsterte eines der Mädchen, der Meister ist uns auf dem Fuß nah!

Die Warnung war eine höchst überflüssige. Der Bauer war heute allzusehr mit seinen eigenen Gedanken, Plänen und Berechnungen, welche das Erntegeschäft

und dessen mutmaßliche Erträgnisse beschlugen, beschäftigt, als daß er auch noch Ohr und Sinn für die müßigen Spaßreden seiner Werkleute haben konnte. Zudem galt es, da die Anzeichen einer Gewitterbildung vorhanden, so rasch als möglich die Mahlzeit einzunehmen und sich alsogleich wieder an die Arbeit zu machen. Essen! rief es an allen Ecken und Enden.

Auch der Isidor wurde nicht vergessen. Die Mutter brachte ihm die Speise sorglich in die Kammer hinauf. Speck und Sauerkraut wirst bei der heißen Witterung wohl nicht mögen, sagte sie, und deiner Wunde könnts sogar noch schädlich sein. Drum hab ich dir hurtig noch einen Pfanntätsch (Eierkuchen) gebacken — hier, Dori, iß den Eierkuchen und die gezückerten Zwetschgen dazu, iß dich hübsch satt — gehört? Werde dir dann zum Trunk einen Most heraufbringen; obgleich mich die Beine, die armen, müden Beine, kaum mehr zu tragen vermögen! ächzte sie im Abgehen.

Der Jüngling hatte im Begriffe gestanden zu erklären: Nehmt nur alles gleich wieder fort, Mutter, denn ich mag nicht essen. Denn in meinem Herz drinnen fühl ich das grimme Weh, wegen der Falschheit der „Zigeunerin" . . . Doch nein, daß er auch nur einen Augenblick für das armütige und ausgelassene Juchheemädchen die brave Jungknabenliebe hatte fassen können, das durfte er selbst seiner guten Mutter nicht verraten, er hätte sich dessen gewaltig schämen müssen. Zudem roch ihm der in Butter gebackene duftende Eierkuchen so verführerisch in die Nase — wie hätte

er trotz Liebesweh noch länger widerstehen können? Und je länger er aß und den kühlen, schäumenden Birnenmost dazu trank, desto mehr bekräftigte sich in seiner Brust der überaus gesunde Gedanke: Bin ich, der reiche Bauernknab', nicht ein großer Narr, solch eines falschen, hübschen Lärvchens wegen, wie dasjenige dieser schlimmen Juchheehexe, so den Kopf hängen zu lassen, als wär mir Gott weiß was für schweres Unglück widerfahren? Hol' der Kukuk die Dirn', ich werd' sie mit keinem Blick mehr anlugen! sprach er laut und verächtlich. Was aber das Malerchen betrifft — ist erst mein Gehwerk wieder in Ordnung und kommt mir mal der windige Tagedieb und Mädchenjäger in die Quer' — er ballte die Fäuste und that den grimmen Schwur: ich schüttle ihm die Knochen zur elenden Affenhaut heraus! Daraufhin trank er den Krug bis auf den Tropfen leer, wischte sich den Mund und begab sich trotz des schmerzenden Fußes treppab und in den Scheunenhof hinaus, um seinem Vater beim Ausrüsten und Zusammenklopfen der Erntewagen behülflich zu sein. Herz und Verstand waren ihm auf einmal wieder hell und heil geworden.

* * *

Die Ernte war glücklich eingethan, und es kam, nach den harten, heißen Mühen, die frohe Sichelten (Erntefest), der Tag, auf welchen auf der Sonnhalde seit Wochen jedermann sich des lebhaftesten gefreut hatte, mit Ausnahme der Mutter Lene, welche seufzte:

Ach das viele Sieden, Braten und Backen in der dumpfen heißen Küche, am glühenden Herd und bei meinen alten gebrechlichen Tagen; mit Ausnahme des Isidor, welcher, da er seines wunden Fußes wegen bei den Erntearbeiten nicht mithelfen gekonnt, sich nun auch bei dem Freudenmahle nicht herzhaft beteiligen zu dürfen glaubte; mit Ausnahme des Sonnhaldenbauers selbst, welcher zwar seinen Leuten den wohlverdienten Genuß bestens gönnen mochte, an der das Fest begleitenden lauten Kurzweil aber, dem Singen, Tanzen und Späßemachen, im Grunde seines Gemütes durchaus keinen Gefallen finden konnte und dennoch, um nicht als neidischer Griesgram verschrieen zu werden, zu dem närrischen Spiel ein vergnügt und aufmunternd Gesicht zu machen sich gezwungen fühlte.

Und als das häusliche Fest vorüber und die Else spät abends mit tanzmüden Beinen und erhitztem Kopfe sich schlafen legte, da mußte auch sie sich gestehen: Lustig wars schon, und doch bin ich froh, daß es vorbei. Denn die rechte Freud hab ich diesmal nicht daran finden können. Es erschien mir auf einmal alles so grobbäuerisch, das derbe Zugreifen der Mannsleut' in die Speisen, das Anfassen der Kuchen- und Fleischstücke mit den bloßen Fingern, das quatschende Benagen der Knochen, das hastige Essen und Trinken, das Reinigen der Hände am frischen Tischlaken, die groben Scherze und das einfältige wiehernde Lachen, der ohrbetäubende und zumeist auch gehörbeleidigende Sang, das ungeschickte Tanzen, bei welchem die Zehen der

Tänzerinnen fortwährend Gefahr liefen, von groben und schwergenagelten Männerschuhen zu Schanden getreten zu werden. Schließlich die Trunkenheit, welche sich bei der Mehrzahl der Knechte und Tagelöhner kundgegeben und eine gemütliche Unterhaltung nicht mehr aufkommen gelassen ... Sie dachte dabei an ihren geliebten Doktor; sie konnte nicht umhin, dessen gebildetes Wesen und feine Manieren mit den rohen Freudenäußerungen dieser Bauernmänner und -Burschen in Vergleich zu setzen. Sie erinnerte sich auch der ähnlichen Warnehmungen, welche sie auf ihrer, in Begleit der mutigen und gewandten Stiefschwester Röse, unternommenen mehrtägigen Wallfahrtsreise gemacht, der vielen gebildeten Leute beiderlei Geschlechtes, mit denen sie bei jenem Anlaß auf kürzere oder längere Dauer in gesellschaftliche Berührung gekommen — lauter Eindrücke, welche ihr damals den mehr als einmal wiederholten Ausruf entlockt hatten: O diese Stadtfrauen und Fräulein haben's doch schön! ... Und hatte nicht die Röse lebhaft beigefügt: Schön ist auch das Leben im Hause eines angesehenen und liebenswürdigen Landdoktors ... Und es erschien Else der Doktor Schmölzer, mit glänzendem Zylinder in der weißbehandschuhten Rechten und verneigte sich gar artig vor ihr und sprach mit seinem unvergleichlichen freundlichen Lächeln: Ist es der Liebsten meines Herzens gefällig, mit mir ein Tänzchen zu thun? Und sie selbst war mit einem herrlichen, weißen Ballanzuge, so wie sie solchen in Schaufenstern Zürichs gesehen, angethan;

am Halse hing ihr ein glitzernder kostbarer Schmuck, und im ganzen wunderbar hell erleuchteten Saale befanden sich lauter vornehme herrschaftliche Leute versammelt, welche ihr, der Zaghaften, Beklommenen, gar freundlich ermunternd zulächelten und nickten. Nur einer lächelte nicht, das war ihr Vater Sonnhaldenbauer, welcher in der offenen Saalthüre erschien und den gestrengen Blick suchend umherschweifen ließ und mit zorniger Geberde und drohend erhobenem Knotenstock auf den Doktor losgestürzt kam. Sie selbst, an ihres Geliebten Arm, stieß einen lauten Angstschrei aus — und erwachte jählings aus schwerem traumhaftem Schlummer. —

Des folgenden Morgens — welch ein Geflüster und Gerede von Haus zu Haus, auf ganz Siebenhöfen herum.

Das war wegen des Langtannenjörgs „Student."

Dieser, in seinen Knabenjahren des Langtannenjörgs Fränzel genannt, hatte sich in der Schule sehr hervorgethan und war daher von seinen frommen Eltern zum „Geistlichstudieren" bestimmt worden. Zu dem Zwecke mußte er erst zwei Jahre ins Pfarrhaus zu Föhrenbach Tag für Tag Lateinstunden nehmen gehen, worauf er in die Klosterschule verbracht wurde, von woher er Jahr um Jahr über Fleiß, Fortschritt und Betragen die allergünstigsten Zeugnisse mit nach Hause, in die glücklichen Ferien brachte. Wer will die Freude und den Stolz der Eltern und nahen Anverwandten beschreiben, so sie darüber empfanden, in ihrer

Familie einen geistlichen Herrn, die sogenannte Himmelsstaffel, zu bekommen; wie sehr wurden sie dieses Glückes halber von den übrigen Siebenhöfnern beneidet! Jung und Alt unterließen es denn auch nicht, dem groß und hübsch gewachsenen Langtannenfränzel schon während seinen Studienjahren große Hochachtung und frommen Respekt zu bezeigen. Da kam ein plötzliches lästiges Augenübel, welches den angehenden Theologen nötigte, mitten im Schuljahr das Konvikt zu verlassen und auf Anraten des Arztes hin in einer renommierten Augenklinik Heilung zu suchen.

Und als der junge Mann nach einigen Wochen vollständig geheilt nach Hause kam, da überraschte er die lieben Seinigen mit der seltsamen Erklärung, daß er für den geistlichen Beruf ganz und gar keine Neigung mehr verspüre . . . Seine Eltern vernahmen die Botschaft mit Schrecken und sprachlosem Erstaunen; gleich aber gelangten der Zorn und der Schmerz der in ihrer liebsten Hoffnung so grausam getäuschten Alten zum lauten Ausbruche; rings in der weiten Nachbarschaft konnte man das nicht endenwollende Poltern und Schelten des Langtannenjörgs und das Kreischen und Jammern seiner unglücklichen Frau Maribeth vernehmen. Und das Aergernis ward groß in ganz Siebenhöfen. Ein Prok'rater*) will er nun werden! teilt man sich schaudernd mit. Kann's ein gräulicheres und seelenverloreneres Handwerk geben, als dasjenige

*) Prokurator (Advokat).

des Prok'raters? rief man entsetzt. Andere sagten aus: Für weltlich Professor möcht' er, der Fränzel, nun studieren . . . Professor — frug man sich, was ist das, Professor? Wird wohl auch so eine Art Prok'rater sein! meinten die Männer verächtlich. Und als gar noch, man wußte nicht woher, das Gerücht entstand, es seien die schönen Augen eines Stadtjüngferchens gewesen, in welche der „Geistlichstudent" zu tief geguckt und die in seinem Herzen die gräßliche plötzliche Sinnesänderung hervorgebracht, da gerieten auch die Frauen vor Zorn und Abscheu fast außer Rand und Band. Der Abscheuliche! riefen sie; schon halb und halb im Priesterrock steckend und sich in ein Weibsperschönchen verlieben, welch' eine grausame unverzeihliche Sünd'! Ja, wenn's noch ein währschaft und stattlich Siebenhöfner Mädchen wär — aber nur so ein sprenzelig*) Stadtfräulein, ein spitziges Mondscheingesichtlein — o pfui, pfui! — Bald jedoch änderte sich wiederum die Stimmung. Da und dort konnte man es schadenfroh aussprechen hören: Diese Langtannenmaribeth — wie stolz that sie mit ihrem Geistlichstudent, schaute uns andere Frauen nurmehr so über die Achsel an, wähnte sich schon im Pfarrhauf' drinnen als die dicke und wohlangesehene Pfarrersmutter. Nun hat sie's! — Auch war man sehr gespannt darauf, was der Fränzel nun beginnen werde und ob seine Alten ihm gleichwohl zum Weiterstudieren ihr Geld hergeben

*) schmächtig.

würden? Des Langtannenjörgs schienen zu letzterm durchaus keine Lust zu haben, vielmehr konnte man den Alten es laut und unverholen aussprechen hören: Keinen Rappen soll er, der ungeratene Bub', mehr von uns kriegen! Er soll Besen binden oder mit Schwefelholz hausieren gehen, ich frag' nichts darnach!

Um so größer war das Erstaunen, als man erfuhr, daß einer, von dem solches am allerwenigsten zu erwarten gewesen, zu gunsten des Fränzels das Wort sprach, nämlich der Pfarrherr selbst, der Pfarrer zu Föhrenbach Obwohl es, soll er zu den ihm ihr schweres Leid klagenden Langtannenhofeltern gesagt haben, ebenfalls meine große Freud' und Hoffnung gewesen, meinen ehemaligen Schüler sich dem geistlichen Stand' widmen zu sehen — fühlt er keine Neigung mehr dafür, so wäre es thöricht und sündhaft zugleich, ihn dazu zwingen zu wollen. Besser ein braver Weltgelehrter, als ein mit Stand und Beruf unzufriedener, schlechter Priester. Auch wär' es jammerschad' um Eures Sohnes bereits erworbene gelehrte Kenntnisse und Studien wenn er dieselben nicht mehr fortsetzen könnt'.

Schließlich sollte durch die Vermittlung des Pfarrherrn zwischen Eltern und Sohn eine Art Frieden vereinbart und erstere sogar zu dem Versprechen gebracht worden sein, dem Fränzel auch ferner, auf „gut's Verhalten hin" und zum Zwecke des „weltlich Studierens", den Geldbeutel ein wenig offen zu halten.

Die Leute von Siebenhöfen meinten: Wie thöricht,

wie leichtfertig von den Alten, das Geld so in den Kot 'raus zu werfen!

Und als es bekannt wurde, daß der Stutzacker-Willem seinem jungen Nachbar die knurrende Versicherung gegeben: Studier' du nur zu, Fränzel, und lern' brav, in welcher Wissenschaft es auch sei, und sollt' es dir an Spreu (Geld) mangeln — komm' du nur zum „Neapolitaner", ich werd' dir's nicht ab sein.

O ja, sagten sich die Leute, von dem Sonderling, dem religionslosen Bursch, ist alles zu glauben! Der hat, wie wüster es in solchen Sachen zugeht, noch seine große schalksnärr'sche Freud' daran! fügte man ärgerlich hinzu.

Die Muldenhofbäuerin, welche sich schon längst auf die unschätzbare Ehre gefreut, dereinst am Feste der ersten hl. Messe ihres Neffen als dessen „geistliche Mutter" figurieren zu dürfen, eiferte: Das Anerbieten thut der Stutzackerwillem nur, um mich, die er so sehr haßt, gründlich ärgern zu können. Und sie hatte sich ja bereits schon so sattsam geärgert, bei dem Bekanntwerden von Fränzels Heimkehr und ungeistlicher Entsagung vor Zorn und Wut sogar den Wandspiegel und das elfenbeinerne Kruzifix mit dem Besenstiel in tausend Stücke zerschlagen . . .

So oft des Langtannenjörgs Student auf seinen Spaziergängen sich erblicken ließ, wich ihm jedermann, so ihm erst noch des respektvollsten und zuvorkommendsten begegnet war, mit scheuer, scheeler Miene aus.

Auch versäumten die Eltern es keineswegs, ihren Kindern den Fränzel als abschreckendes „Exempel“ dafür hinzustellen, wie selbst Söhne aus rechtschaffenen frommen Häusern in der Welt draußen auf schlimme Abwege geraten können.

Infolge des herkömmlichen Gebrauches, unter sich — und wenn immer möglich nur unter sich — zu heiraten, war auf Siebenhöfen, mit einziger Ausnahme der bloß ortsansäßigen „Aelplers“-Familie, alle Welt mit einander verschwägert und blutsverwandt. So auch des Langtannenjörgs. Doch nach welchem Hause der Student seine Schritte auch lenken mochte — da wo früherhin bei seinen Besuchen alle Thüren vor ihm aufsprangen, ward ihm nunmehr kühl aufgethan und sein freundlicher Gruß äußerst frostig und einsilbig erwidert, zum Bedeuten, daß man froh sei, ihn recht bald wieder fortgehen zu sehen.

Bei des Sonnhalders widerfuhr Fränzel noch schlimmeres. Als er auf das Haus zutrat, stand just der Alte breit und absperrend unter der Hausthüre und frug ihn mürrischen hochmütigen Tones: Was beliebt?

Ich möcht Eurem Isidor, meinem ehemaligen Schulkameraden, einen Besuch abstatten, mich nach seinem Befinden erkundigen.

Ist gar nicht notwendig! lautete der mit einer entsprechenden Handbewegung begleitete sehr unhöfliche Bescheid, welcher den jungen Mann veranlaßte, dem Hause alsobald wieder den Rücken zu kehren.

Er hätte es sich denken können, daß der Mann ihn und seine Umsattelung härter als jeder andere beurteilen werde.

Der Sonnhalder befand sich seit einigen Tagen überhaupt in sehr unzufriedener und unfreundlicher Gemütsstimmung.

Daran trug die „katholische Schildwache" schuld, deren letzteingetroffene Wochennummern er der wichtigen Erntegeschäfte halber zurückgelegt, nun aber nur um so eifriger nachgelesen hatte. Und die verwunderlichen Nachrichten, die darin standen und von dem reaktionären Standpunkte aus, den das Blatt einnahm, beleuchtet wurden — einmal stand der Sonnhalder bereits im Begriffe, seiner Frau Lene davon Mitteilung zu machen, ließ es jedoch wieder bleiben. Denn, so dachte er mißmutig und geringschätzig, was versteht denn das einfältige Weibsvolk von derlei politischen Dingen? Und die Taglöhner und Knechte — bah, die kümmern sich neben der Arbeit bloß noch ums Essen und Trinken und den närrischen Zeitvertreib!

Nun aber kam der Sonntag, und da, auf dem Kirchgange nach Föhrenbach und bei der zahlreichen Siebenhöfner Männergesellschaft, fand er endlich die ersehnte Gelegenheit, seinen politischen Gedanken und Gefühlen den geeigneten Ausdruck zu verleihen: Wißt Ihr auch, Ihr Mannen, begann er eifrig, wie es dermalen in unserm Schweizerland mit der Religionsfreiheit bestellt ist?

Sie schauten ihn groß an; wie hätten sie, in ihrer

Weltabgeschlossenheit, wissen sollen, was sich anderwärts zutrug? Der Sonnhalder fuhr daher in sehr ernstem belehrendem Tone fort: Hier in der Zeitung steht's. Weil die Freischaren auch auf ihrem zweiten räuberischen Zug gegen Luzern es nicht vermocht haben, die frommen Väter Jesuiten mit frecher Gewalt zu vertreiben und die ihnen verhaßte dortige Regierung zu stürzen, sondern wie billig und recht mit blutigen Grinden (Köpfen) heimgeschickt wurden — wär's auf mich angekommen, sie hätten mir alle hin sein müssen! — will sich nun die Tagsatzung in die Sach' mischen; als ob sie das was anginge! Und da die gut katholischen Kantone unter sich, zum Schutz' ihrer hl. Religion, eine Art Bündnis eingegangen, thun sie, die ketzerischen Zürichbieter, Berner und Waadtländer, die Mäuler gar gewaltig auf, als wollten sie jene fressen. Und das Traurigste an der Sach' ist, daß unsere eigene Regierung, obgleich der Kanton beinah' ebenso viele katholischen Einwohner zählt als andere, es ebenfalls mit den Lutheranern und Freidenkern hält — o wie schändlich! Doch was konnte man von diesen Leuten anders erwarten? Vier Katholische säßen an der Regierung, sagt man. Allein man frage nur solche, die sie näher kennen, wie oftmals des Jahres diese sogenannten katholischen Regierungsherren zur Kirche gehen, von der Beichte gar nicht zu schwatzen. Statt im Hauf' Gottes müsse man sie des Sonntagsmorgens in der Weinstube oder auf dem müssigen unchristlichen Spaziergang' suchen.

Ja, so ist's, bestätigte der Schwarztoni, so sagt's auch meine Schwägerin, die Chorherrenköchin, welche aus sicherster Quelle erfahren haben will, wie in den Häusern jener katholischen Regierungsherren sogar des Freitags Fleisch gegessen wird, als ob's keine Fastengebot, mehr gäb' auf der Welt — schändlich, entsetzlich!

Und der Käppelihöfer eiferte: Wie gut diese unsere Regierung es mit uns Katholiken meint, kann man schon daraus ersehen, daß sie uns gezwungen hat, unsere Kinder zu den lutherischen in die gemeinsame Schule zu schicken, aus dem einzigen Grund', weil wir Siebenhöfner das Unglück haben, nach dem andersgläubigen lüderlichen Neudorf gemeindegenössig zu sein — die ewige Schmach und Ungerechtigkeit, sag' ich! Zu frühern Zeiten, so hat mein seliger Aetti oftmals erzählt, hat es den Leuten freigestanden, ihre Kinder in die Schule zu schicken oder nicht. Die Großbauern thaten das erstere, die mindern Bauern und Tagelöhner ließen es zumeist bleiben, weil, wie sie mit Recht sagten, die Schulkünst' ihnen gar nichts nützen konnten, da sie ja keine Zinsquittungen zu schreiben hatten. Und jetzt? Jetzt werden die Kinder, wenn man sie zurückhält, durch den Polizeier in die Schul' abgeholt und wir Alten obendrein noch hart gebüßt — saubere Schweizerfreiheit das, hol' sie der Deixel!

Und wie sie, fügte der Langtannenjörg brummend bei, uns ihren Staatsförster mitsamt ihren papiernen Reglementen auf den Nacken gezwängt haben, unter dem nichtigen Vorwand, daß wir in unserm Sieben-

höfer Gemeindewald schlecht haushalten und den Oberberg kahl schlagen thäten; so daß wir, bevor wir die Axt an unsre Bergtannen setzen dürfen, den rotnasigen Brillenmann erst unterthänig um Erlaubnis fragen müssen — ganz wie zu Geßlers und Landenbergs Zeiten, nicht wahr?

Sag' nur das andere auch noch, Jörg! ergänzte der lange Fluhmättler, die Nase geräuschvoll mit den Fingern schneuzend; ich mein' den langbeinigen Bartmann, den man uns geschickt, damit er gegen unsern Willen und trotzdem auf unsere Kosten das Land ausmaß, Wald, Aecker und Wiesen! Und jenem auf dem Fuße nach die Schatzmänner*) mit ihren mächtigen Büchern unter'm Arm. Und wozu das alles? O man müßte mit dem Mehlsack geschlagen sein, wenn man das nicht einsähe: Um uns Bauern neue Steuern aufzuhalsen! rief er, indem er mittelst Stein und Stahl sich für seine Tabakpfeife grimmig Feuer schlug.

Und daß sie, unsre Regierung, begann der Sonnhalder von neuem, sich das Recht genommen hat, unsern Landesbischof zu bestätigen und die Pfarrherren zu wählen nach da- und dorthin, nach eigenem Gefallen, trotzdem sie, die Regierungsherren selbst, sich um unsere hl. Religion und deren Satzungen nicht den Pfifferling kümmern. Das thun sie halt nur, diese Gewaltigung, um in alles hineinregieren und das Volk recht unter dem Daumen halten zu können!

---

*) Schätzungsbeamten

Ja, ja, murmelte der Käppelishöfer verdrossen vor sich hin, daß sie von der Regierung gewählt werden, kann man unsern Pfarrherren allbereits abmerken. Auch dem unsrigen . . .

Sag's nur frei heraus, Klaus, auch dem unsrigen! polterte der Fluhmättler. Auch der unsrige hält bereits halb und halb zu ihr, der neuen Regierung. Hab ich's doch, als ich letzthin mit den Gäul' nach der Schmiede fuhr, mit eigenen Augen gesehen, wie er vor dem Herrn Oberamtmann den tiefen Scharris*) machte und ihn sogar zu sich ins Pfarrhaus lud, zu Wein und Schinken! Ließ sich von ihr, der Regierung, zum Schulspektor (Inspektor) wählen, hilft die Kinder zur Schul' treiben und die Alten büßen!

Der Langtannenjörg brummte zornig: Wie er mir's nur wegen unserm Fränzel gemacht, ihn in Schutz genommen!

Und, führte der Sonnhalder das Thema weiter fort, wenn man sich die Früchtlein dieser neuen Schul', unsere heranwachsende Jugend anschaut, ist es nicht, als ob ein neuer schlimmer Geist, derjenige des Hochmuts und der Unbotmäßigkeit, in die Buben und Mädchen gefahren, leider Gott, sogar in unsere sonst so frommen und folgsamen Siebenhöfner Kinder. Sind fürwitzig geworden und gleichgültig in Religionssachen, sehen nichts Auffälliges mehr darin, mit Ketzern in freundschaftlichen Verkehr zu treten — o Ihr

*) Kratzfuß.

Freunde, es steht schlimm mit unserer Jugend, schlimm mit unseres katholischen Volkes Zukunft, wenn im Vaterland nicht bald Änderung geschaffen wird — wenn's nicht anders sein kann, mit Gewalt! schloß er mit finsterer grimmiger Geberde.

Das Kirchdorf war erreicht, die Männer verstummten, desgleichen die in einem besondern Trupp ihnen nachfolgenden und in lautem schnatterndem Gespräche begriffenen Frauen.

Bald rückte unter Scherz und neckischem Gekicher auch die Siebenhöfner Jugend nach, Burschen, Mädchen und Kinder. Sie hatten den beschwerlichen, aber sehr abkürzenden Weg über die „Steinhalden" eingeschlagen; derselbe führte, dem Pfarrdorfe sich nähernd, bei des Fischersepplis Haus vorbei, in dessen Flur und Wohnstube sich viele Nachbarsleute versammelt hatten. Auch die Siebenhöfner Burschen und Mädchen traten neugierig vor die offenstehenden Fenster. Denn des Fischersepplis Jüngster, ein gar munteres und kaum in den ersten Höschen steckendes Büblein, war in den großen Brunnteich gefallen und leblos herausgefischt worden. Zum Glück befand sich gerade ein Arzt im Dorfe, bei der benachbarten Zehnthofbäuerin, der junge Doktor Schmölzer, welcher, rasch herbeigerufen, an dem erstarrten Körper des Knaben die verschiedenartigsten Wiederbelebungsversuche anstellte. Und siehe da, der Totgeglaubte fing langsam an Atem zu holen, sich zu regen, das Kind war gerettet. Jedermann pries des jungen Doktors große Kunst und Dienstfertigkeit, die

Eltern des zum Leben Zurückgerufenen dankten ihm unter Thränen und heißen Segenswünschen. Er aber, der Doktor, schien die Worte gänzlich zu überhören, sein Blick hatte unter der zusammengeströmten neugierigen Menge die Tochter des Sonnhaldenbauern entdeckt, sein Auge leuchtete auf vor Freude; er griff eiligst nach Hut und Stock und ließ es sich nicht nehmen, das lieblich errötende hochbeglückte Mädchen eine Strecke weit ins Dorf hinein, bis zur Kirchgasse hin, zu begleiten.

Er lud sie sogar des freundlichsten und zärtlichsten ein, mit ihm ins Ochsenwirtshaus, davor sein Wagen stand, zu gehen, zu einem Glase Wein,

Sie aber wehrte hocherrötend und verwirrt: Ach nein, das darf nicht sein! Es läutet zur Kirche ... Auch stecken die Leut' — seht Ihr? bereits die Köpf' neugierig und klatschsüchtig zusammen. Und wenn's mein Vater säh' oder vernähm' —! Damit und mit einem hastig gesprochenen: B'hüt Gott! eilte sie von seiner Seite weg, von dannen.

Der Gedanke an ihren gestrengen Vater und daß er möglicherweise von ihrer Begegnung mit dem Doktor Kenntnis genommen haben könnte, hatte sie mit Angst und Bangen erfüllt. Und dennoch, als sie die Kirche betrat und von der Orgel herab gerade eine muntere präludierende Weise erbrauste, da hätte sie vor lauter überschwänglichem Herzensglück einen unfrommen Jauchzer auslassen und es laut verkünden mögen aller Welt: Er, der hochangesehene und unvergleichliche junge Herr

hat sich nicht gescheut, mir vor allen Leuten seine Lieb' und Höflichkeit zu beweisen!

Und als sie nach Hause kam — mehr gehüpft als gegangen —, und von ihrer Mutter befragt wurde: Im Lauf' dieser Woche pflegte sonst die Jahrzeit (kirchliche Gedächtnisfeier) für meine lieben seligen Eltern abgehalten zu werden. Der Pfarrherr wird's auch diesmal so verkündet haben — wie? da mußte die junge Schöne voller Beschämung gestehen, daß sie sich dessen nicht „geachtet". Ja, sie wäre kaum im stande gewesen, aus der ganzen langen, lauten Sonntagspredigt des Herrn Pfarrers auch nur einen einzigen kurzen Satz zu verraten, noch ob während des feierlichen Hochamtes Latein oder Deutsch gesungen worden; so sehr waren ihre Gedanken mit ihrem geliebten Doktor beschäftigt gewesen, sowie mit dem Bestreben, seine zärtlichen und bedeutungsvollen Worte sich ins Gedächtnis zurück zu rufen.

Sie sollte dafür bestraft werden. Denn gleich nachdem die Mittagsmahlzeit vorüber, kam des Käppelishöfers Balz, von Vater und Mutter gar freundlich begrüßt, in die Stube getreten. O die Absicht seines Besuches war leicht zu erkennen; denn er verwandte sozusagen keinen Blick von seiner reizenden Jungbase, und wohin sie sich im Laufe des endlos langen Nachmittags auch verfügen mochte, von der Stube in den Garten hinaus, vom Garten wieder in die Stube zurück, er wich ihr nicht von der Seite.

Er war ein ziemlich stattlicher und keineswegs

häßlicher Jungbursche zu nennen; dazu die Anwartschaft auf das neuerbaute schöne Haus, auf das beträchtliche Bauernvermögen; beides Vorzüge, welche ihn in den Augen eines Bauernmädchens als eine sehr annehmbare Partie erscheinen lassen mußten. Nur nicht in denjenigen des Sonnhalders Else, welche, seitdem sie die Bekanntschaft des geehrten, höflichen und witzigen Doktors Schmölzer gemacht, die einfältigen Reden und plumpen Späße, sowie das fürwitzige Augenblinzeln und grobe Lachen ihres aufdringlichen Vetters nicht auszuhalten vermochte. Heute erschien er ihr, zumal mit seiner stinkenden Tabakspfeife, widerlicher und lästiger, denn je zuvor. Doch als sie ihm endlich verdrossen und unmutig den Rücken kehrte und im Begriffe stand, sich von ihm wegzubegeben, da ward sie durch einen strafenden befehlenden Blick aus den Augen ihres ebenfalls mitanwesenden gestrengen Vaters wieder auf ihren Platz, an die Seite des verhaßten Liebhabers, zurückgebannt.

Da kam die Meldung, der Balz solle augenblicklich nach Hause kommen, die alte kranke Schäckkuh sei am Letzten. Die Else, sonst das gefühlvolle und mitleidige Herz — wie fühlte sie sich von der Nachricht innerlich so hocherfreut, wie dankbar war sie dem lebensmüden Vieh, daß selbiges durch seinen rechtzeitigen Hinscheid sie endlich von der lästigen Gegenwart ihres Jungvetters befreite!

Auch der Vater Sonnhalder verfügte sich zu des Käppelihöfers hinüber, um ihnen seine unter Nachbaren

und nahen Anverwandten gebräuchliche Hülfsbereitschaft zu bezeugen. Doch war schon nichts mehr zu helfen, indem das hochbetagte Tier bereits das Schlächtermesser im Halse stecken hatte. Fleisch zum Einsalzen, suchte er zu trösten; wird Euch das fette Schwein ersparen, Schaden nicht sehr groß, hm, hm! meinte er. Im Begriffe, wieder zu gehen, wendete er sich nochmals um und sagte: Mir kommts just wieder in Sinn wegen dem Maler, wegen dem Altarbild: Hast mit dem Bursch' darüber gered't, Klaus, wie? Unsere Kirchweih' steht vor der Thür, und da sollt das Bild notwendig fertig und aufgestellt sein — gehört?

Ja, das ist eben das Elend! antwortete an ihres Mannes Statt die dicke Käppelishöferin; das ist eben das Elend, daß der Langhaarige — ach, hätten wir ihn doch niemals in unser Haus genommen! — statt zu malen, nur immer mit des Langtannenjörgs Student' in Wald und Busch herum streicht, oder, wenn er sich am Wachholder einen Tips angetrunken, im Bett faul liegen bleibt, oder droben bei den Juchheemädchen hockt oft den ganzen lieben langen Tag bis in die späte Nacht hinein!

So, so? Hm, hm! brummte der fromme Sonnhalder sehr ärgerlich. Hätt' ich das windbeutelige Kerlchen nur gleich bei der Hand, wohl, den wollt' ich wegen seinem Liederlichthun auf eine Art zur Red' stellen, daß er gewiß daran denken würd'. So aber wirst Du es thun müssen, Schwager Klaus! Spar' nur die Wort' nicht und auch nicht das Dräuen —

gehört? Sag' ihm, daß wenn das Bild auf die nahe Kirchweih nicht fertig gestellt sei, er dafür nicht den Rappen, wohl aber den Tritt auf die Rockschöß' erhalten werd' — verstanden? Mit solchen Menschen muß man, um verstanden zu werden, gut bauerndeutsch reden, sonst lachen sie einen nur aus! Und wegen dem Menschlein im Aelple droben — auch das kannst ihm noch sagen: Wenn das Aergernis nicht aufhör', werd' er — er deutete mit der Hand die Bewegung des Rutenstreichens an — von diesen kriegen, denn solches werd' auf Siebenhöfen nicht gelitten! schloß er finster drohenden Blickes

Und der Käppelishöfer, nachdem er sich mit einem Schluck Kirschbranntwein Mut eingetrunken, stellte den Maler gleich nach dessen Heimkehr wirklich zur Rede, that auch des schlimmen Aelplers Mädchen Erwähnung und des großen „Spandals" ... Und der Herr Hasselfink erwiderte kein Wort, sondern begnügte sich, seinen Hausherrn während dessen polternder Rede nur immer so seltsam anzustarren, daß jener vor den stolzen höhnischen Blicken aus den dunkeln südländischen Augen die seinigen unwillkürlich senkte, als wäre er selbst der Schuldbare und Angerempelte, und sich scheu von dannen strich.

Die Straf- und Drohrede des Käppelihöfers schien indessen ihre Wirkung doch nicht ganz verfehlt zu haben. Denn am Vorabende ihres Kirchweihfestes

konnte man einen Großteil der Einwohnerschaft von Siebenhöfen in der Bühlkapelle versammelt sehen, um das von dem Maler Hasselfink ausgestellte neue Altargemälde in Augenschein zu nehmen. Dasselbe war wirklich ein sehr gelungenes farbenprächtiges Kunstwerk zu nennen: die auf goldenen Wölklein thronende glorreiche Himmelskönigin, mit lichtstrahlendem Angesicht und von weißbeschwingten Engelein gen Himmel getragen. Man staunte; man beguckte das Bild von allen Seiten; Rufe wie: Ach, wie herrlich, als säh' mans lebendig zu Himmel fahren! Wie ist es möglich, so was Künstliches zu malen, wenigstens ich könnts nicht, bei allem Fleiß nicht! Und ich auch nicht! waren deutlich zu vernehmen. Und nachdem man es wieder beschaut, frug man sich: Das wunderbar schöne Heiligengesicht — es mutet einen so bekannt an — wem gleichts nur auch? Selbst der gestrenge finstere Sonnhaldenbauer konnte nicht umhin, die glänzende Muttergottes mit sehr zufriedener und frommer Miene zu betrachten, wenngleich er es nicht über sich zu bringen vermochte, dem anwesenden Maler seine Anerkennung auch in Worten auszusprechen. Jener aber, nachdem er sich eine zeitlang an dem Erstaunen und der Bewunderung dieser Bauernleute geweidet und die naiven Aeußerungen derselben über Kunst und Kunstwerke mit ergötzlichem und spöttischem Lächeln angehört, erklärte, daß das Gemälde noch einiger kleiner Abänderungen bedürfe und er es daher notwendig nochmals mit nach Hause nehmen müsse. Des kommenden Morgens in

aller Frühe werde er das Bild definitiv in den Altarrahmen einfügen. Was konnte man dagegen einwenden? Mußte der Maler das nicht selbst am besten verstehen?

Auch ließ er, da das Werk nun vollendet, sich die ausbedungene Löhnung, abzüglich der Forderung des Käppelihöfers für Kost und Logis, sogleich auszahlen, unter der Vorgabe, daß er des Sümmchens notwendig bedürfe. Hierauf schloß er sich in sein „Atelier" ein, um dem Gemälde den letzten Pinselstrich zu verleihen.

Und des folgenden Frühmorgens, als es kaum zu dämmern begann, weckte er seines Hausherrn Knecht auf, damit derselbe ihm das verschleierte Bild nach der Kapelle tragen und einrahmen helfe. Nachdem dies geschehen, schloß er das kleine Gotteshaus ab und schickte den Pfortenschlüssel zu dem Sonnhaldenbauer hinüber, „zur gehörigen Verwahrung".

Der Tag ging auf mit seltener spätsömmerlicher Pracht, der Tag des altherkömmlichen Siebenhöfener Kirchweihfestes.

Schon die Woche über hatte die Frauenwelt ihr möglichstes gethan mit Scheuern und Waschen, mit Sieden und Braten und Kuchenbacken. Heute galt es dem körperlichen Aufputze, dem Zöpfeflechten und Anziehen der Festgewänder. Heute wurden die schweren güldenen und silbernen Geschmeide, die Halsketten und geweihten „Deeli", mit welchen schon die Mütter und Großmütter sich geschmückt, aus den Truhen hervorgeholt und umgehängt: galt es ja, der Welt wiederum

zu zeigen, was man im Vergleiche zu dem wohlfeilen durchscheinigen Staate der Bewohnerinnen der Nachbardörfer „hier oben konnte und vermochte". Auch das Mannsvolk hatte seine silberbeschlagenen Tabakspfeifen blank geputzt, und den altmodischen langschößigen Tuchrock angezogen, und sich den steifen Hemdkragen hübsch über die Ohren hinauf gezupft, und die breiträndigen frischaufgefärbten Wollhüte sich aufgesetzt, und das massive silberne Uhrgehänge mit den mannigfachen wunderlichen Insignien daran über die lange Weste herabhängen lassen, damit es beim Gehen recht pampelte und „läutete".

Thalbewohner beiderlei Geschlechts, welche auf Siebenhöfen Freunde, oder Anverwandte besaßen, hatten sich zu dem Kirchweihfeste zu Gaste eingefunden; desgleichen noch zahlreiche andere junge Leute aus den benachbarten Ortschaften, und zwar weit weniger der frommen Antriebe wegen, als vielmehr in der profanen Absicht, an dem sonderbaren festlichen Gebahren dieser einfältigen und wunderlichen Bergbewohner ihr Ergötzen zu suchen und gegebenenfalls an den Kilbefreuden ebenfalls mit teilzunehmen. Der mit Fäßchen, Flaschenkörben und Proviantkisten schwerbeladene Wagen des Ochsenwirts zu Föhrenbach, dem von altersher das Recht zustand, am Kirchweihfest in Siebenhöfen, daselbst sein gastlich Zelt aufzuschlagen, kam das Haldensträßchen herauf geholpert, desgleichen rückten die Lebkuchenweiber mit ihrer leckern Ware an, der alte Kastanienbrater, der stelzfüßige Drehorgelmann mit seinem Hand-

wägelchen, sowie der blinde Geiger aus dem Steig, welcher im Vereine mit seiner hübschen Tochter so herrliche Tanzweisen aufzuspielen verstand. Viel Volk, einheimisches und fremdes, stand in dichten Scharen gedrängt in der Vorhalle der Kapelle und im Schatten der mächtigen Lindenbäume, mit Ungeduld auf den Beginn des Gottesdienstes harrend und sich die Zeit mit gegenseitigem Mustern des Putzes und halblaut geführten ernsthaften und Scherzreden kürzend; die Siebenhöfner Bürger vor Begierde brennend, ihren auswärtigen Gästen die frisch restaurierte Kapelle, insbesondere aber das neue herrliche Altargemälde vor Augen zu führen. Leider war das kleine Gotteshaus immer noch verschlossen und hatte der Sonnhaldenbauer, welcher persönlich nach Föhrenbach gefahren um den Pfarrherrn herbeizuholen, den Schlüssel — war es aus Vergeß oder aus Absicht geschehen — den Schlüssel in seiner Tasche stecken. Wohl konnte man durch die zu beiden Seiten der Pforte angebrachten stark vergitterten Mauerlucken in das Innere der Kapelle gucken, doch trug das einem sehr wenig ein, indem das Altargemälde immer noch mit einem undurchdringlichen weißen Schleier verhüllt war. Das ungeduldige Flüstern und Brummen, dazwischen das müssige unfromme Scherzen, Schäckern und Kichern, machten sich immer lauter kund.

Endlich kam das längsterwartete, mit den beiden dicken Männern belastete Bernerwägelchen, begrüßt von dem hellen Gebimmel des Kapellglöckleins, das Bühl-

sträßchen heraufgeklommen. In der Nähe der Kapelle angelangt, übergab der Sonnhalder seinem bereitstehenden Knechte Zügel und Peitsche und geleitete den Pfarrherrn mit stolzer würdiger Miene mitten durch die ehrerbietig ausweichende Menge nach der Kapellpforte hin, schloß dieselbe auf und ließ den geistlichen Herrn voran eintreten. Ihnen drängten sich auf dem Fuße nach die Frommen und Neugierigen, Männlein und Weiblein, so viel der beschränkte Raum ihrer nur zu fassen vermochte.

Der Pfarrer schaute sich in der Kapelle um, besah sich die weiß getünchten Wände, die frisch bemalten Betstühle, den geölten neuen Altarfuß. Recht freundlich und hübsch! meinte er, zu dem Sonnhalder gewendet und mit zufriedenem Lächeln.

Und das Altargemäld', Herr Pfarrer, beschaut Euch erst das Altargemäld', hm, hm! sprach jener, voll Stolz und Erwartung. Bringt das Leiterchen her, befahl er einigen Jungburschen, und nehmt mal das Vorhänglein weg — aber fein säuberlich, damit nichts beschädigt wird!

Höher reckten sich die Köpfe aller, jedes Auge war neugierig auf den Altar gerichtet, wo die Enthüllung vor sich gehen sollte. Auch der Pfarrherr war einige Schritte zurückgetreten, um zum Beschauen des Bildes die richtige Distanz zu gewinnen. Die Hülle fiel, ein vielstimmiges, erstaunendes uud bewunderndes Ah! lief durch den heiligen Raum, selbst der eines besondern Kennerblickes sich rühmende würdige Seelsorger blieb

vor dem durch die goldene Morgensonne bestrahlten Kunstwerke eine Weile wie geblendet stehen, um dann in das lebhafte Lob auszubrechen: Hab' ichs Euch nicht gesagt, Papa Sonnhalder, daß er ein wahrhaftiger Künstler? Das Bild ist wirklich ausgezeichnet gemalt und seid Ihr um den Besitz desselben ordentlich zu beneiden . . . Bloß will mich bedünken, bei näherm Beschauen, daß der Gesichtsausdruck dieser Madonna ein wenig zu profan gehalten . . . wirklich zu sinnlich profan! meinte er, die Stirne in ernste Falten ziehend. Gleichzeitig hatte sich im Hintergrunde der Kapelle, unter den sich zusammendrängenden jungen Leuten ein auffallendes Zischeln und Kichern erhoben, sowie die immer lauter werdenden staunenden und spöttischen Ausrufe sich vernehmen lasten: Des Älplers Zuschen — ganz leibhaftig auf die Leinwand gebracht — seht, seht! Kein Wunder, daß uns das Gesicht gestern Abend so bekannt vorgekommen, er, der lose Fink, hat über Nacht bloß das fromme blaue Augenpaar dunkel zu färben und das goldgelbe Haupthaar in pechschwarze Ringellocken umzuwandeln und dann noch den übermütigen, buberigen*) Blick hinzuzufügen gebraucht, und die Zuse war fertig! Sogar im Kinn das Schalksgrüblein fehlt nicht — ei, ei!

Auch der Sonnhaldenbauer starrte immer noch mit offenem Munde und weitaufgerissenen Augen nach dem Altare hin, als wäre ihm darauf eine wunderbare, un-

*) buhlerischen.

geheuerliche Erscheinung geworden. Ist das nicht die tolle Zauberei, das wahre höllische Blendwerk zu nennen? stieg es dumpf und langsam in seinem Hirnkästlein auf. Gestern noch die liebliche, flachshaarige und fromme Muttergottes, heute die wahrhaftige eitle Zigeunerin von da droben! Und was die Leute im Hintergrund der Kapelle sich nur heimlich und vorsichtig zuzuraunen wagten, das sprach er laut und unverholen aus: Das Juchheemädchen, das freche, mit teuflischer Lust hingemalte — o der nichtswürdige Schelm, uns so 'was anzuthun! knirschte er, sich vergeblich nach dem boshaften verruchten Künstler umsehend.

Hinter seinem Rücken jedoch erscholl noch zorniger die polternde, schnatternde Stimme des Käppelishöfer: O der Schuft, der heillose Schuft!

Während nämlich des Sonnhalders Blick mit zunehmendem Ärger und Zorn nur immer an dem Antlitze der seltsamen Madonna haften geblieben, hatten die Augen seines Schwagers auf dem Bilde bereits einen seiner Person noch weit anstößiger erscheinenden Gegenstand entdeckt: Des Abends zuvor war in der untern Ecke links des Gemäldes das Schulterbild des hl. Kirchenpatronen Polykarp zu sehen gewesen, wie er den entzückten Blick und die fromm gefalteten Hände nach der auf den Wolken schwebenden Gottesmutter emporgerichtet hielt. Heute bot sich, statt des bleichen Hauptes des Asketen, der, wenn auch mit groben Pinselstrichen, so doch mit bewunderungswürdiger Treue ge-

malte Kopf des Käppelihöfers dem Beschauer dar, mit seinen groben eckigen Gesichtszügen, dem braunen Teint, dem unter dem Kinn hinlaufenden grauen Backenbart; auch die große dunkle Warze auf der höckerigen Nase fehlte so wenig als das dünne über die Stirne heruntergekämmte Haupthaar. Dazu der anbetende flehentliche Blick aus seinen aufwärts gerichteten Augen, den er zu dem über ihm schwebenden Posamenter-Zuschen emporsandte, während diese schelmisch auf ihn herniederzuschauen schien — o das war der boshafteste Schelmenstreich und die schändlichste grausamste Rache, welche der Maler für die ihm gewordene Straf- und Drohpredigt nur hatte ersinnen können!

Holt ihn herbei! Fesselt ihn an Händen und Füßen! schrie der Käppelishöfer wie außer sich und selbst auf und davon stürzend, gefolgt von den schadenfrohen Blicken und dem spöttischen Gekicher der jungen Leute, welche den Sachverhalt erkannt hatten oder davon unterrichtet worden waren.

Auch der Sonnhalder befahl, sich an einige junge Männer wendend, mit mächtiger zornbebender Stimme: Schafft ihn zur Stell', den nichtswürdigen Betrüger, ich wills haben!

Allein bald kamen die ausgesandten Leute mit der unwillkommenen Meldung zurück, der Vogel sei, unter Mitnahme seiner leichten Habseligkeiten, bereits ausgeflogen. Der Wald lag ja so nahe, nahe auch das Juchheehäuschen, wo er immer so gerne geweilt und wohl sichere Aufnahme gefunden haben mochte.

Und schon war der Sonnhalder in seiner Wut drauf und dran, die Erstürmung des Juchheehäuschens zu befehlen und sich selbst an die Spitze eines zu bildenden Heerhaufens zu stellen, als des Käppelihöfers Viehknecht, derselbe, welcher des Frühmorgens dem Maler beim Aufstellen des Bildes behülflich gewesen, den Bericht abgab, daß er das „Bürschchen" bald darauf mit einem Bündelchen unter dem Arme habe in der Richtung nach dem Stutzackerhofhause eilig davon gehen gesehen . . . Und die Bauern riefen: O ja, dieser religionslose Stutzackerwillem wäre boshaft genug, dem Kleckser, weil er uns andern den schlechten Streich gespielt, geheimen gastfreundlichen Unterschlupf zu bieten, wenn nicht gar noch, aus teuflischer Freud' ihn dafür zu belohnen! Gleichwie er des Langtannenjörgs ungeratenem Student' die Stange hält und ihn mit Geld versieht — wer weiß, ob die beiden saubern Kräutlein, der Fränzel und der Maler, nicht just beisammen im Stutzackerhauf' hocken und sich über den Streich den Buckel voll lachen!

Ob dem Zorn über das boshaft veränderte Altarbild und der Hatze nach dem entschwundenen Künstler war die Anwesenheit des Pfarrers von Föhrenbach nahezu außer Beachtung gekommen. Nun aber meinte der würdige Herr, welcher bislang abwechslungsweise mit Kunstkennerblick das Altargemälde gemustert und sich Aufklärung über die Ursache der heftigen Aufregung der Männer von Siebenhöfen hatte geben lassen: Mich dünkt, sagte er, sich nach seinem mittlerweile

ebenfalls eingetroffenen Sakristan umsehend, man sollte doch endlich mit der hl. Messe beginnen können!

Da war es aber der fromme Sonnhaldenbauer, welcher den Einwand erhob: Wie, Herr Pfarrer, die hl. Meß', hier vor dem Bild des leichtfertigen Taglöhnermädchens? Ich würd' kein andächtig Vaterunser beten können!

Ich auch nicht! schnaubte der Käppelishöfer.

Ihr braucht ja das Bild nicht anzugucken, meinte der würdige Seelsorger, eines belustigten Lächelns sich nur mit Mühe erwehrend.

Da rief der Sonnhalder mit mächtiger dröhnender Stimme: Ich will dem Ding schon ein End' machen, seht!

Auf den Altarfuß steigen, mit zorniger Hand in die bemalte Leinwand greifen, mit jähem Ruck dieselbe aus den Rahmen zerren und verächtlich auf den Boden hinschleudern, war für den Bauer das Werk eines Augenblickes. Da, rief er, da liegts! Und der Käppelishöfer trat es mit Füßen und schleuderte es mit wütender Hand und über die Köpfe der höchst Unandächtigen hinweg zur Kapelle hinaus.

Vor dem dermaßen entweihten und verstümmelten Altare aber wollte der Pfarrherr auch nicht mehr die heilige Handlung verrichten, sondern begab sich in Begleitung seines Küsters eilfertig von dannen.

O dieses verunglückte Kirchweihfest, auf welches man sich so ausnahmsweise gefreut! Der maßlose Zorn, der Mißmut und die große Niedergeschlagenheit der

Siebenhöfner Bauern, die schadenfrohen Mienen, das spöttische Kichern und Lachen des Großteils der vorzeitig sich entfernenden fremden Kirchweihleute, welche die Kunde von dem skandalösen Vorfalle in die Dörfer hinunter tragen gingen, damit die ausgelassenen Bewohner derselben neuerdings und auf Wochen hinaus Stoff bekommen sollten, über die „altväterischen" und „wunderlichen" Siebenhöfner ihre schlechten Witze zu reißen!

Und der Urheber all dieses Mißgeschickes und Zornes — man suchte nach ihm, voll Grimm, in allen Winkeln und Büschen, man forschte nach ihm nach allen Richtungen. Vergebliches Mühen. Der Welsche war und blieb spurlos verschwunden. Und als der Käppelishöfer sich nach dem Amtsstädtchen verfügte, um gegen den losen Frevler die polizeiliche Verfolgung anzubegehren, und vor dem Gerichtspersonal den Hergang der Geschichte umständlich erzählte, da schauten die Herren sich belustigt an und brachen schließlich in ein schallendes Gelächter aus. O ich sehe wohl, dachte sich der Bauer voller Wut und Aerger, diese da haben noch die große Freud' daran, an dem schändlichen Tort, der uns widerfahren! Von Verfolgung gar keine Red', ja ich bin überzeugt, daß, sollte der Wicht eingebracht werden, sie ihn über Nacht wieder laufen ließen, bloß um uns Siebenhöfner dadurch zu ärgern. Sind um kein Haar besser als er selbst, all die Herren der neuen Regierung — o nein, nicht das Haar besser! brummte er, sich entfernend, zornig vor sich hin.

Eine war es auf Siebenhöfen, welche dem Maler für den ungetreuen Streich, den er ihren Mitbürgern gespielt, im Herzen großen Dank wußte.

Des Käppelihöfers Balz hatte nämlich von den Sonnhaldeneltern die bereitwillige Erlaubnis erhalten, ihre Tochter als sein Kirchweihmädchen öffentlich „gastieren", d. i. zu Wein und Tanz führen zu dürfen. Mit welchem Widerwillen und heimlichem Zorn schön Else jenem Tag entgegengesehen, ist kaum zu beschreiben! Und wie sehr sie sich hernach freute, daß die gefürchteten Kirchweihfreuden auf bemeldete Weise zu Wasser geworden — o wie sie sich freute!

In der Bühlkapelle zu Siebenhöfen war das alte rußige Gemälde, welches den hl. Polykarp darstellen sollte, wieder in den Altarrahmen eingefügt worden.

Für das neue zerstörte Bild aber hatte man fünfunddreißig Neuthaler ausgegeben oder vielmehr auf die Straße hinausgeworfen, „für nichts und wieder nichts". Ja, wäre es nur ganz und gar für nichts und wieder nichts gewesen, so aber hatte die Geschichte, nebst dem Schaden, einem auch noch den großen Spott zugezogen. Denn so oft ein Siebenhöfner Kind, groß oder klein, sich in einem der benachbarten Dörfer blicken ließ, bekam es auch aus einer Tenne heraus oder hinter einer Hecke hervor den höhnischen Zuruf zu hören: Wie gehts Eurer Muttergottes? Soll eine gar hübsche und fromme sein — wie?

Das schmerzte und erbitterte die Leute sehr. Am meisten war dies bei unserm Sonnhaldenbauer der Fall. Denn aus seiner Tasche waren die fünfunddreißig Neuthaler geflossen. Und nun durfte er diese sehr beträchtliche Ausgabe nicht einmal auf die Rechnung des Kapellfonds bringen, weil die übrigen Bauern ganz vernehmlich murrten: Ist nicht er es gewesen, der uns den liederlichen welschen Maler gebracht, mit ihm den leichtfertigen Vertrag abgeschlossen? Hätte er sich besser vorgesehen!

Doch sollte ihm aus dem höchst verdrießlichen Vorfall, gleichsam zum Entgelt, auch eine Art Befriedigung, nämlich die Erfüllung eines längst gehegten und sehr angelegentlichen Wunsches erwachsen.

Wir haben gesehen, wie sehr ihm die Aelplerfamilie, die Wirtschaft im Juchheehäuschen, ein Dorn im Auge geworden, und daß es ihm trotz allen Bemühungen immer noch nicht hatte gelingen wollen, die Entfernung jener herbeizuführen.

Nun kam aber eines Tages ganz unvermutet der alte Aelplersdursli in seine, des Sonnhalders, Stube getreten; er sah sehr bleich und erregt aus und sagte, sobald er des Hausherrn ansichtig geworden, mit bebender Stimme: Nun hab' ich die Lästerung und Verfolgung satt bekommen ... Sonnhaldenbauer, was zahlst du mir für mein Häuschen, für das gesamte kleine Anwesen, sprich?

Der Bauer, dessen Züge sich beim Erscheinen des Vaters der „Zigeunerin" plötzlich verfinstert und einen

drohenden Ausdruck angenommen hatten, horchte bei den Worten des alten Männchens erstaunt auf und erwiderte nach einigem Besinnen, mit polternder knurrender Stimme: Nenn' du selbst die Summ'!

Du hast mir vor Jahren schon dafür erst die achthundert und sodann die tausend Franken geboten —

Sollst sie heut' noch haben, sogleich! fiel ihm der Bauer rauh ins Wort. Unter der Bedingung nämlich, daß du mit deiner ganzen Sippschaft —

Ich versteh' schon, Jörg, es bedarf der groben Mahnung schon gar nicht! unterbrach ihn der Tagelöhner nicht minder trotzig. Ich werde, sobald der Kauf vollzogen, keinen Tag länger in dem hochmütigen, unerchanten*) und scheinheiligen Nest bleiben!

Schon stand der Großbauer im Begriffe, von seinem Stuhle aufzufahren und die ganze Schale seines seit Jahren angesammelten Zornes auf das Haupt seines ehemaligen Jugendgenossen und Taglöhners auszugießen, doch raunte ihm seine hinter ihm stehende Frau Lene noch rechtzeitig genug ins Ohr: Ich bitt dich, Jörg, halt' an dich, sonst verdirbst du dir alles. . . Die wohlgemeinten besänftigenden Worte verfehlten ihren Eindruck keineswegs, der Bauer würgte die bereits auf der Zunge gehaltene zornige und verletzende Entgegnung gewaltsam hinunter und begnügte sich mit der in trockenem knurrendem Tone abgegebenen Erklärung: Gut! Kein Wort weiter! Laß du den Kauf

*) gewaltthätigen.

schreiben, und ich zahl dir die tausend Franken — je eher, desto lieber!

Und um der Versuchung vorzubeugen, neuen Streit anzufangen, verließ er polternden Schrittes die Stube, die Thüre hinter sich geräuschvoll zuwerfend.

Nur mit Widerstreben ließ das alte schlotternde Männchen, der Besitzer des Juchheehäuschens, sich von der allzeit gütigen und versöhnlichen Sonnhaldenbäuerin ein Glas Wachholder einschenken. Seit jener heillosen Kirchweih, klagte er mit bebender Stimme, vergeht kein Tag, ohne daß man mir und den Meinigen, wo wir uns auch sehen lassen mögen, nicht grobe Lästerung und schlimmen Tort anthut. Und wir konnten doch, wegen jenem Bild, nichts dafür, haben von dem schändlichen Vorhaben des lüderlichen Gesellen nicht die leiseste Ahnung gehabt; auch nicht das Zuschen, ich schwörs! Das arme Kind greint sich ja vor Scham und Schmerz fast die Augen aus. Und denkt euch: Verwichene Nacht ist unserm armen Kühlein eine schändliche blutige Verstümmelung angethan worden, so daß ich das arme Tier soeben schlachten lassen gemußt!

Die Thränen waren ihm in die Augen getreten. Und die Bäuerin rief voller Staunen und Mitleid: Eja, ist es möglich! Wie kann man so ruchlos und sündhaft sein! — Auch erbot sie sich: Kannst mir von dem Fleisch ebenfalls zuschicken, Dursli, meinetwegen den ganzen Spalen, ich bezahl' dirs gut! . . Ein un-

schuldig Tier so grausam zu quälen! wiederholte sie voller Abscheu und Entsetzen.

Als die Mitglieder der „Aelpler"-Familie, hinter ihrem mit Hausrat beladenen Wagen einhergehend, Siebenhöfen verließen, konnten sie von da und dort aus den Bauernhäusern höhnische Nachrufe, sowie aus den Scheunentennen und Schuppen heraus das als Schimpf geltende geräuschvolle Anschlagen des Dreschflegels an die Bretterwände vernehmen. Gottlob, daß sie endlich fort sind! meinten die Bauern.

Das fromme Siebenhöfen atmete erleichtert auf; es war, von allen fremden Elementen gesäubert, wieder vollständig das alte, ehrbare Siebenhöfen geworden.

Freilich hinderte dies des Langtannenjörgs Gregel nicht, trotzdem er angesichts seiner Eltern mit dem Dreschflegel am lautesten und höhnischsten gehämmert, hernach den davon ziehenden „Aelplers"-Leuten durch Busch und Wald nachzueilen und, nachdem er sie jenseits der hohen Flußbrücke erreicht hatte, der ältern Tochter Annmarei zärtlich die Hand zu drücken mit den Worten und mit der Versicherung: Also in Schleusingen, im dritten Häuschen rechts? Gut, nächsten Samstag abends sollst du mich bei dir in Schleusingen sehen! Bis dahin gehab' dich wohl, mein liebstes Schätzchen!

Und des Dreiangelhöfers Nazi, welcher von seinem Vater in die Scheerenmatt hinunter geschickt worden, um daselbst Dung' zu zerlegen, stand seit einer halben Stunde unbeweglich an seinem langen Mistgabelstiel,

und ließ den Kopf tief hängen, und seufzte einmal über das andere: Wie werd' ichs aushalten, wenn ich schön Zuschen nicht mehr sehen kann! — Er war die lange Nacht zuvor in Gemeinschaft mit des Langtannenjörgs Gregel heimlich im Juchheehäuschen gewesen und hatte im Verein mit jenem die mächtige Strohflasche Wein aus Neudorf kommen lassen für sich und die beiden Mädchen, während andre Siebenhöfner Burschen, welche ebenfalls gern heimlichen zärtlichen Abschied genommen hätten, horchend das Häuschen umstanden und aus Aerger und Eifersucht mit Steinen nach den verschlossenen Fensterladen warfen.

Des nämlichen Tages, an welchem des Aelplers ihren Auszug aus Siebenhöfen bewerkstelligt, hatte des Sonnhalders Isidor in den vierzehntägigen Militär-Wiederholungskurs ziehen gemußt, mitten in der Herbstsäezeit — man denke sich den Unmut des Alten!

Doch schon am Abend desselben Tages kehrte der junge Milize wohlgemut, ja sogar mit einem wahrnehmbaren übermütigen Räuschchen versehen wieder nach Hause zurück. Ich habe, erzählte er den freudig überraschten Seinen, mich bloß beim Bataillonsarzt zu melden und ihm die frische Wundnarbe an meinem Fuß' zu zeigen gebraucht, und gleich erhielt ich ein Papierchen zu handen des Hauptmanns, worauf geschrieben stand: Einstweilen entlassen.

Der Bauer brummte ein zufriedenes hm hm!

Die hocherfreute Mutter Lene jedoch wollte noch ein mehreres vernehmen. Wie hieß denn der freund-

liche Mann, der sich dir so gefällig erzeigt? Hast dich nicht auch nach seinem Namen erkundigt, Dori, um ihm gelegentlich zu danken?

Das Herrlein, Mutter, ist Euch gar wohlbekannt, antwortete der junge Mann lächelnd und indem er sich seiner schweren Stiefel entledigte; 's ist nämlich der Doktor Schmölzer.

Eja? rief die Bäuerin erstaunt.

Die Else hatte bei Nennung des Namens in ihrem Herzen einen jähen freudigen Schreck empfunden, während ihr Vater ein ärgerlich und verdrossen Gesicht schnitt!

Kaum daß sich der Isidor in seine Schlafkammer hinaufbegeben, als die Else sich ebenfalls zu ihm hinaufschlich und nicht nachließ mit Bitten und Schmeicheln, bis er ihr alles erzählt hatte: wie die Uniform des Doktor Schmölzer ausgesehen, was er zu ihm gesprochen, Wort für Wort. Schließlich wagte sie sogar noch zu forschen: Für mich, Isidor — hat er dir nicht auch — versteht sich nur so zum Spaß — für mich ein Grüßchen aufgetragen?

O ja, durch Hahnenfuß und Rosmarin! lachte der Bursche mutwillig.

Nein doch, keine Faxen, Isidor, ich bitt' dich!

Nun also: Ich laß' mich eurer Jungfer Schwesterchen freundlichst empfehlen, hat er gesagt. . . . Nun aber laß mich in Ruh', Plagegeist, oder ich rufe den Vater!

O das Mädchen war ja vollständig zufrieden ge-

stellt. Er laß' sich mir empfehlen — wie höflich, wie freundlich von ihm! lispelte sie, die Treppe hinuntersteigend, lächelnd vor sich hin. Und daß er meinen Bruder nach Hauf' gelassen, das hat er im Grund' doch nur mir zulieb gethan, o gewiß! Welch eine gute und getreue Seele! dachte sie.

Des folgenden Tages kam auf der Sonnhalde ein unvermuteter Besuch angefahren. Es war der Hellstetter Müller, Röses Mann, welcher mit hochfreudiger Miene die Meldung überbrachte, daß ihm verwichene Nacht ein Söhnlein geboren worden.

Sie, die Jungmutter Röse, lasse ihr lieb Schwesterchen freundlich zu Gevatterin bitten, berichtete er des fernern, und wünsche, daß dieselbe jetzt schon für einige Tage zu ihr kommen möchte, zur Aushülfe in dem großen Haushalte.

Hm, meinte der Bauer, wegen der Gevatterschaft hab' ich nichts dagegen, find' es ganz am Platz'. Allein die mehreren Tage bei dieser arbeitsvollen Herbstzeit — hm, hm!

Vater, mahnte die Bäuerin freundlich, da darfst du in dem Fall' kein Bedenken tragen, sag' du nur gleich ja!

Der Sonnhaldenbauer willigte ein und versprach sogar, der sehr angelegentlichen Einladung zufolge, sich ebenfalls bei dem Tauffeste einzufinden.

Ja, ja, dachte er, als der Müller mit der Else von dannen gefahren, es wird wohl das Geratenste sein, ich geh' ebenfalls ein wenig Obacht geben!

Sein Schwiegersohn hatte es nämlich verraten, daß es eine Schwergeburt gewesen und daß der Doktor Schmölzer herbeigezogen worden sei . . .

Der Doktor Schmölzer und nur immer der Doktor Schmölzer — hat denn die ganze Welt an diesem jungen fürwitzigen Schnaufer den Narren gefressen? brummte der Bauer ärgerlich; sogar unser Mädchen, die Tochter solch' ehrenwerter frommer Eltern, nicht ausgenommen? O ja, ich seh' es wohl, dem Ding ist trotz meiner Warnung immer noch nicht recht zu trauen! Und an dem Tauffest' — die Röse und ihr Mann wären in ihrer Aufwandssucht unverständig genug, auch dieses Doktorlein, zum Dank für seine Hülf', zu Gast zu laden; oder er selbst frech genug, sofern er unser Mädchen dort wittert, unter irgend einem Vorwand — wer wills dem Doktor wehren? — sich uneingeladen dort einzufinden. Da thut Vor- und Aufsicht not, denn die heutige junge Welt ist ach so leichtfertig und unzuverlässig geworden!

Als daher der Sonntag kam, zog er seinen schwertüchenen, langschößigen Festtagskittel — seinen ehemaligen Hochzeitsstaat — an, setzte sich den breitkrämpigen Wollhut auf das ergraute aber immer noch dichtbehaarte mächtige Haupt, versah seine Hosentasche mit einer Handvoll blanker Neuthaler und fuhr, von den Segenswünschen seiner guten Frau Lene begleitet, bedächtig nach dem zwei Wegstunden entfernten und sehr hübsch gelegenen Hellstetten hinunter.

Er fuhr dahin, um an dem fröhlichen Tauf-

feste teilzunehmen, sowie in der vornehmlichen Absicht, ein wachsam Auge auf seine als hübsche Patin fungierende Tochter zu halten, damit diese nicht etwa mit dem „in der Gegend herumstreichenden" verhaßten Doktorlein in Berührung kommen konnte.

Und als er abends zu später nachtdunkler Stunde wieder nach Hause fuhr, da saß an seiner Seite und seiner Tochter gegenüber ebenderselbe gefürchtete Doktor Schmölzer. . . .

Das hatte sich folgendermaßen zugetragen: Der Gatte Röses zählte, bei all seiner großen anerkannten Geschäftstüchtigkeit, zu den staatliebenden jungen Männern vom Lande, vor deren Beispiel die Siebenhöfner Bauern ihre Söhne nicht genug warnen zu können glaubten. Drum auch hatte er in seinem stolzen Vaterglück und den hochansehnlichen Gästen zu Ehren einen möglichst opulenten Taufschmaus herrichten lassen. Dazu die Auswahl alter köstlicher Weine, mit welchen der Gastgeber stets von neuem die hohen Spitzgläser füllte. Der an große Nüchternheit gewöhnte Schwiegervater Sonnhaldenbauer aber war trotz seiner kräftigen Konstitution der Wirkung jener schweren Weine auf die Dauer nicht gewachsen. Man gewahrte diesen Umstand erst, als es Abend geworden, und jener seinen Wagen besteigen wollte, und es ohne fremde Beihülfe nicht mehr zu stande zu bringen vermochte, und dabei immerdar lachte — so drollig anzusehen und zu hören! Der Müller befahl einem seiner Knechte, den Kutscherdienst zu versehen

und zu dem lieben Schwiegerpapa gut Sorge zu tragen. Da sagte aber der Doktor Schmölzer, welcher, nachdem er im Dorfe einen „dringenden" Krankenbesuch gemacht, angeritten gekommen war, um sich freundlich „von dem Wohlbefinden der Wöchnerin, zu überzeugen" — da sagte also der junge Doktor, nachdem er die hübsche Gotte ebenfalls hatte einsteigen gesehen, in seiner freundlichen und dienstgefälligen Weise: Da ich ja ungefähr denselben Weg zu machen habe, bin ich sehr gerne bereit, hier die kleine Aushülfe zu leisten. Meinen Reitgaul bind' ich hinten am Wagen an . . . Und um die allfälligen Einwände abzuschneiden, hatte er schon mit raschem Sprung den Wagen bestiegen und Zügel und Peitsche ergriffen — hü denn, rief er, trab, trab! . . .

Ach, wenn der fromme und gestrenge Papa Sonnhalder es hätte sehen und hören können, daß der verhaßte junge Doktor an seiner Seite saß und mit der auf dem Vordersitze sich befindlichen Tochter Else, deren Wangen vor Lust und Aufregung glühten, so traulich schwatzte und koste! Allein er konnte es weder sehen noch hören, er schlief so fest wie ein Murmeltier. Ja, als der seltsame Kutscher die Verwegenheit sogar soweit trieb, sein schönes Gegenüber, ungeachtet ihrer großen Ängstlichkeit und ihres Sträubens, stürmisch an sein Herz zu drücken und sie auf den Mund und Augen zu küssen — schien es nicht, als ob die Lippen des vom Traumgotte um-

fangenen alten Mannes ein schalkhaftes zufriedenes Lächeln umspielte?

Ach, wenn er erwachen thät! flüsterte die Else mit ängstlicher Geberde. Und was meine Mutter sagen wird, wenn ich mit dir, mein Geliebter, angefahren komm'!

Sei ohne Sorge, mein Lieb', die gute Frau wirds nicht allzu tragisch nehmen! suchte der Doktor zu beruhigen, während er selbst bezüglich der Ankunft auf der Sonnhalde und des allfällig zu gewärtigenden Empfanges doch nicht ganz ohne Sorge und Bangen war.

Es war ihm daher ordentlich gedient, gerade bei der Auffahrt auf Siebenhöfner Gebiet, in der Nähe des Grundhofes, seine Kutscherehre einem andern, nämlich Elses Bruder, abtreten zu können.

Wie aber war der Isidor zu solch' später Stunde in die Nähe des Grundhofes gekommen?

Weil dieser Weg seit einiger Zeit zu seinen liebsten abendlichen Spaziergängen — und welcher Jungbursche liebt nicht die abendlichen Spaziergänge? — gedient hatte.

Weil er daselbst eines Tages ein Mädchen erblickt, der Witwe Grundhöferin ihr Töchterlein, welches seit Jahr und Tag in der Fremde, bei ihrer kranken Tantegotte, geweilt; und er dabei die Entdeckung gemacht, daß das Vronele*) beinahe urplötzlich zur schönen Jungfrau erblüht.

---

*) Veronika.

Zur allerschönsten, unschuldvollsten und zugleich liebreizendsten, so ihm noch vor Augen gekommen.

So ganz anders natürt und geschaffen, als, etwa seine eigene Schwester Else ausgenommen, die Mädchen all' von Siebenhöfen, die klotzigen und schwerfälligen.

Weil er das Mädchen nicht nur erblickt, sondern auch begrüßt und gesprochen, und sein Herz bei dieser ersten Begegnung schon ganz und gar gefangen genommen worden, ein Gefühl, wie er ein solches, einem weiblichen Wesen gegenüber, so tief und keusch noch niemals empfunden.

Und schließlich weil er Gegenliebe gefunden, die beglückende Liebe eines reinen jungfräulichen Herzens.

Als der Sonnhaldenbauer des folgenden Morgens aus langem schwerem Schlafe erwachte — Wasser! rief er mit dumpfer, heiserer Stimme, Lene, frisch Wasser! — denn ihm war zu Mute gleich einem Mekkapilger, welchem nach langem versengendem Wüstenritte Zunge und Gaumen ausgetrocknet. Und er trank das Glas mit einem Zuge aus und schaute verwunderten Auges um sich und frug: Wie bin ich hieher nach Hauf' gekommen, Lene? Ich erinnere mich so gar nicht . . .

Während dem Ankleiden meinte er: Lene, ich will dir 'was bekennen: Ich glaub' fast, ich hab' gestern Abend einen schweren sündhaften Rausch gehabt — wie?

Ein bischen ja, meinte lächelnd die gutmütigste aller

Frauen. Doch hat das ja nichts zu sagen, Jörg, da du so heil und gesund nach Hauf' gekommen.

Hm, hm, sagte der Sonnhalder, ein Leichtsinn war's doch, hm, hm! Wer weiß, ob ich dadurch nicht Ärgernis gegeben . . . Hat mich unser Bub auch gesehen? forschte er.

Und Frau Lene zwang sich, um ihres Mannes Gewissen nicht zu beunruhigen, zu einer ungewohnten Lüge, indem sie die an sie gerichtete Frage mit: Nein, ich denk' nicht, daß er dich gesehen, Jörg! beantwortete.

Und das Mädchen — weilt die Else immer noch zu Hellstetten, bei der Röse?

Ach nein, die ist ja mit dir heimgekehrt, hilft just der Vreni draußen im Scheunenhof die verkauften Faselschwein' waschen.

In dieser Hinsicht beruhigt und nachdem er zwei Mal hintereinander laut und mächtig gegähnt, fuhr der Bauer in seinen Geständnissen fort: Ich hab' so ganz und gar die Erinnerung an den gestrigen Abend verloren. Das that der viele starke Wein, Lene! Der Müller war ein Narr, einem die Menge starken Wein aufzunötigen . . . Allein gemütlich ists dennoch gewesen, recht gemütlich, bei Tisch' — der Pfarrherr, der Ammann, die alte Frau Müllerin — recht gemütlich, sag' ich Dir, Lene! Und die Röse fühlt sich gesund und wohl; und den jungen Bub haben sie mir, seinem Großvater, zu Ehren, Jörg oder Georg — was auf eins 'rauskommt — taufen lassen. Und alle lassen dich hübsch grüßen: und du und der Isidor sollen auch

mal zu ihnen kommen, recht bald ... Aber ich glaub', der Wein steckt mir immer noch ein wenig im Kopf', ich schwatz ja wie ein Waschweib! brummte er, auf sich selbst zornig.

Während Frau Lene sich vergnügt dachte: Wär' er nur immer so, so redselig und gemütlich!

Es kam der Roßknecht Hans in erregter Stimmung und mit der Beschwerde: daß man nur immer solch' lausiges Bettelpack beherbergen mag! Da haben die Körber- und Kesselflickerleut', so wir im Stall über Nacht gehalten, hübsch gehaust und gemaust: die eine alte Roßdecke mit sich fortgenommen, samt meinem bereits noch neuen blauen Überhemd — hols der Teufel!

Der Bauer wehrte: Nicht fluchen, Hans, das ist die schwere Sünd'. Kauf' dir eine neue Blouse, ich werd' dir die Auslag' vergüten. Und was die Bettelleut' betrifft — so lang die Sonnhalde steht, haben die armen Leut' hier stets und ohne Wahl ihr reichlich Almosen und gute Nachtherberg gefunden, und hat's dem Hauf' den Segen gebracht. Und was meine frommen Eltern und Voreltern thaten, davon werd' auch ich nicht abkommen. Es hat unter allen Ständen alleweil gute und schlechte Leut' gegeben, und es hieße übel handeln, eines Ungerechten wegen zehn Gerechten hartherzig die Thür zu weisen ... Geh', Hans, geh' und sei zufrieden, die Mutter soll dir ein Frühgläschen einschenken!

Er griff in die Taschen der Tags' zuvor benutzten

Beinkleider und frug sich erstaunt und beunruhigt: Wie, nur noch die zwei drei Thaler? Gleich aber heiterte sich seine Miene wieder auf. Hm, murmelte er mit einem Anflug von Zufriedenheit und Humor, hm, nun kommts mir in Sinn: der Einbund*), den ich der Röse gegeben, der schwere Einbund! Hab' wohl nicht anders gedurft. Mußte ihnen doch zeigen, daß der alte Sonnhaldenbauer auch noch weiß, was bei solchen Anlässen Brauch ist, hm, hm! schmunzelte er.

Er benahm sich heute über Gewohnheit redselig, und legte einen mächtigen Frühdurst an den Tag, trank ein „Gäzzi" frischen Brunnenwassers um das andere. Doch als seine Frau Lene ihm die Morgensuppe vorsetzte und allzu gerne von ihm vernommen hätte, welche „Aufwartung" am Tauffest in der Mühle auf den Tisch gelangt war, bekam sie schon wieder den einsilbigen brummenden Bescheid: Lauter mir unbekanntes Fleisch- und Backwerk, nebst allerhand Zuthaten und Geschlüder**). Sie, die Röse, thäts ja nicht anders, es muß halt alles fürnehm und kostspielig zugehen in ihrem fürnehmen Hauf', natürlich! ... Drum seh' ichs auch gar nicht gern' und hab' 's niemals gern' gesehen, daß unsere Else so oftmals in die Hellstetter Mühl' zu Besuch geht, von der Röse dorthin gerufen wird, und sich mit dem verthunlichen Aufwand und neumodischer Speis' und Trank bekannt macht, und, wie

*) Geschenk an die Wöchnerin.
**) Brühen.

ich fürchte, darob die gute altväterliche Sitte, wie sie auf Siebenhöfen gottlob noch immer beibehalten worden, vergessen und verachten lernen thut . . . Und was ich noch sagen gewollt, Lene, wegen gestern: Wie mußte ich staunen und mich ärgern ob dem Firlefanz, den unser Mädchen bei dem Taufzug angehabt! Woher das Gehäng? Solltest du selbst es gewesen sein, Lene, die ihr hinter meinem Rücken den Flitter angeschafft, wie?

Ich? Nein, Jörg, solches darfst du von mir nicht glauben. Vielmehr sei's die Röse gewesen — hat mir die Else erzählt — welche ihr Modehut, Mäntelchen und statt der geschmierten groben Schuh' ein Paar leichte gewichste aufgedrängt, damit sie, als hübsche Gotte, ihres altväterischen Anzuges wegen von den hoffärtigen Hellstetter Leuten nicht etwa verlacht werd', hab' die Röse gesagt.

Ja, ja, von dieser, der Röse, will ichs gern glauben, hm, hm! brummte der Bauer ärgerlich. Er legte den Löffel beiseite; die dicke Mehlsuppe, sonst sein Lieblingsfrühstück, wollte ihm heute gar nicht munden. Er lehnte sich in den ledergepolsterten Großättistuhl zurück und schloß die Augen, denn in Kopf und Gliedern fühlte er eine große Schwere und Abgespanntheit, die übernächtigen Folgen der anstrengenden Tauffeierfahrt . . . Plötzlich jedoch raffte er sich gewaltsam auf, fuhr sich mit der breiten schwieligen Hand über die Stirne, als gedächte er damit etwas unbequemes wegzuscheuchen, schritt zum plätschernden Hofbrunnen hinaus, wusch sich in der kühlen Flut Gesicht und Hände, verfügte

sich an die schwere Feldarbeit, werkte trotz dem werksamsten seiner Knechte oder Taglöhner bis zur Mittagszeit, bis in den Abend hinein, sich mächtigen moralischen Zwang anthuend.

Und nach Feierabend bedeutete er Friedli, dem Handknechtlein: Komm' mit in die Stube, hab' dir was zu sagen!

Er hatte ihm 'was zu sagen, und das klang dem Jungbürschlein so seltsam in den Ohren, daß er davon den Schlotter bekam, den bleichen Schlotter. Wie ich vernehmen gemußt, lautete die in strengem Tone gehaltene Rede, streichst du schon den Mädchen nach, du, der kaum trocken geworden hinter den Ohren, du, erst mit dem Einguldenlöhnlein in der Woche, du, der seine blutarmen Alten zu Hauf' hast, die du nach Kindes- und Christenpflicht unterstützen solltest! Letzte Nacht seiest du sogar erst nach zwölf Uhr nach Hauf' gekommen, nämlich durchs Fensterlein in deine Kammer 'reingekrochen. Bürschlein, nimm dich in Acht, wenn solches nochmals vorkommen sollt', wie das Kiltlaufen überhaupt, dann — wirst's dann schon erfahren, was nachkommt! schloß er, die mächtigen Brauen finster und bedrohlich zusammenziehend.

Er war schon wieder der alte gestrenge Sonnhaldenbauer geworden.

Else mußte von ihrer Mutter den ganzen Tag über unabläßig an ihre Arbeitspflichten gemahnt werden und benahm sich so zerstreut und vergeßlich, daß sie bei offenen Augen zu träumen und von den Er-

innerungen an die aufregenden süßen Ereignisse des vorigen Tages vollständig gefangen genommen worden zu sein schien. Indessen ihr Bruder Isidor beinahe fortwährend pfiff und summte und abends, bei Abfahrt vom Felde, sich sogar zu einem Freudenjauchzer verstieg, einen ziemlich gelungenen. Er hatte eben den ganzen Tag nur an das aus der Fremde zurückgekehrte Töchterlein der Grundhöferin, an sein süßes Liebesgeheimnis gedacht, der Glückliche!

Allein des Jungknaben liebeglückliche Stimmung sollte nicht ohne Schatten bleiben. Des Langtannenjörgs Änni, teilte ihm seine Mutter eines Tages mit, ist gestern nach Schleusingen zu ihrer Tantegotte auf Besuch 'gangen und wird, wie die Jörgin selbst mir verraten, heut' Abend wieder nach Hauf' kommen. Sie sähens scheints gern, wenn du dem Mädchen entgegen gingest, Isidor!

Mag nicht!

Wie, du magst nicht? Solltest also noch nicht wissen, welchen Plan dein Vater mit dem Mädchen vorhat?

Plan?

Eja! Daß ihr beide nämlich, wann 'mal dafür die Zeit da ist, ein Paar werden solltet.

Das mag ich erst recht nicht, Mutter, weil die Änni mir auch ganz und gar nicht gefällt, Mutter!

Hier wurde das Gespräch durch den Eintritt des Vaters Sonnhalder unterbrochen, welcher seinem Sohne befahl: Wenn in Stall' und Scheune nichts mehr zu

thun hast, Isidor, so bring' 'nen Bogen Papier her und schreib' drauf mit deutlichen Buchstaben und hübsch genau, wie ich es dir vorsagen werd' ... Bereit? Nun, so setz' hin: Rechnung für die Korp'rationsgemeind Siebenhöfen. Für Tausendachthundertsechsundvierzig — sechsundvierzig ... Einnahm'. Säg- und Brennholzverkauf aus dem Schildwald' macht zweihunderteinundneunzig Franken und acht Batzen. Item aus dem Bergbann Scheitholz und Wellen, macht hundertdreiundfünfzig Franken und vier Batzen. Item vom Hellstetter Müller den Weidlohn für zwei Füllen — dreißig Franken. Thut zusammen Einnahm' — rechne es zusammen, wie viel es thut und setz' es darunter mit deutlicher Zahl ... Nun die Ausgab': Für Holzhackerlohn im Schilt- und Bergwald, zusammen einundfünfzig Franken, drei Batzen. Item dem Hirt auf der Roßweid vierzig Franken. Item dem Holzbannwart für die Aufsicht dreißig Franken. Item für die hölzerne Brück' zu bauen über den Bergtobelbach an Zimmerlohn sechs Neuthaler. Bleibt an Geld — zieh' es nun von dem Obigen ab und schreib' es hin, wie viel noch übrig bleibt an Geld; derweil ichs nachzähl' in dem Säckel.

Der mit dem Schreiben nur langsam von statten rückende junge Mann wagte die Bemerkung aufzuwerfen: Sollten Einnahm' und Ausgab' nicht noch genauer angegeben werden, Vater?

Genauer angegeben werden, meinst du? versetzte der Alte erstaunt. Meinst etwa, man werd' mir's nicht

glauben, mir nicht trauen? Wohl, den möcht' ich doch sehen, der mir, dem Sonnhaldenbauer, nicht in allen Stücken glauben und vertrauen wollt', potz Donner und Hagel!... Zu frühern Zeiten ists mit der Gemeind'rechnung sogar nur mündlich geschehen, indem Ein- und Ausgaben einfach aufgezählt und mit der Kreide auf die Schiefertafel notiert wurden mit Römerzahlen; und jedermann ließ sichs daran genügen, mußte sich's genügen lassen, o ja!

Eine Weile darauf fanden sich die Siebenhöfner Bauern zu der Korporationsgemeindeversammlung ein, füllten die weite Bauernstube mit lieblich duftendem Tabaksrauch. Das erste Geschäft, die Entgegennahme der Jahresrechnung ward rasch abgethan, indem, wie der Sonnhalder vorausgesehen, niemand die Richtigkeit der Rechnungsgebung anzuzweifeln den Mut und die Veranlassung hatte, und bei der Verteilung der dafür bestimmten Überschußsumme jedermann sein Betreffnis sehr bereitwillig entgegennahm.

Hierauf wurde zum zweiten, nicht minder wichtigen Verhandlungsgegenstand, die Schloßbrünnele-Angelegenheit betreffend, übergegangen.

Das Schloßbrünnele, das war die auf der sogenannten Schloßhubelweide aus dem Boden hervorsprudelnde Brunnquelle, deren Wasser schon seit Altem als ein heilwirkendes bekannt gewesen und erst neulich von dem gelehrten Stadtapotheker chemisch untersucht und als eine stark eisenhaltige war erkannt worden. Auch hatte sich auf die Nachricht und des Gelehrten

Veranlassung hin bereits eine Gesellschaft von Kapitalisten gebildet mit dem Vorhaben, behufs Ausnützung der Heilquelle auf dem hochromantisch und sehr aussichtsreich gelegenen Schloßhubel ein ausgedehntes Badeetablissement zu erbauen, sowie dasselbe mit einer bequemen Zufahrtsstraße zu versehen, welche zu ihrer Verbindung mit den Thalortschaften, auch den Siebenhöfner Bauern zu gute kommen sollte.

Vorerst jedoch handelte es sich darum, von der Siebenhöfner Bauernkorporation den ihr angehörigen Grund und Boden zu erwerben. Der Ammann Sonnhalder setzte sich die große Hornbrille auf die Nase und begann, nicht ohne Schwierigkeit, das eingegangene bezügliche Kaufsgesuch laut vorzulesen. Daran knüpfte er sein mündliches Referat, welches folgendermaßen lautete: Also verlangen die Herren, daß wir ihnen für die zehn Juchart Roßweid den Kaufpreis stellen. Meine Meinung, Ihr Freunde, ist die: Wir fordern gar nichts. Das heißt, wir geben ihnen auch nichts, nicht einen Fußbreit Land zu kaufen, so teuer sie's auch bezahlen möchten. Oder sollten wir, so frag' ich, es zugeben wollen, daß zu unsern Häupten ein Haus gebaut werd', darin ein faulenzerisch, nichtsnutzig und ketzerisch Herrenvolk seine schnöde Lustbarkeit treiben, uns damit ärgern und unserer frommen Bauerneinfalt spotten kann? Sollen wir zugeben, daß dadurch die nahe Gelegenheit geschaffen werd', wo unsere eigenen jungen Leut' angelockt und durch das schlechte Beispiel ebenfalls zu Leichtsinn und Lüderlich-

keit verführt werden, he? Ist nicht die Welt um uns herum schon schlimm und gottlos genug, und sind unsere Kinder nicht immer wie schwieriger vor der Ansteckung zu bewahren — wie erst, wenn solch' ein Nest von Lustbarkeit und des unnützen Geldverbrauchs mitten in unserm Gehäg' errichtet würd' — mit unserer eigenen leichtfertigen Einwilligung? Nein, sag' ich, solches soll, so lang' ich noch eine Hand zur Abwehr erheben kann, nicht geschehen!

Und die Männer rings auf den Stühlen nickten und wackelten mit den Köpfen gar beifällig und wiederholten es einer nach dem andern: Nein, das darf nicht geschehen!

Und, fuhr der Sonnhalder fort, was das versprochene neue Sträßchen betrifft, welches auf Umwegen uns die bequeme Auf- und Abfahrt bringen sollt' — unsere Ochsen, däucht mich, sind alleweil noch kräftig genug, um wie's seit Alters her geschehen, mit Wagen und Schlitten den jähen Haldenweg zu überwinden.

Ja, ja, dafür sind unsere Ochsen gottlob noch kräftig genug! erscholl es im Chorus ringsum.

Zwar der Stutzackerwillem war an der Gemeinde nicht erschienen, noch hatte die Grundhöferin sich dabei vertreten lassen. Sollten diese in der hochwichtigen Sache nicht auch um ihre Meinung befragt werden? frug man sich.

Babah, sagte der Käppelishöfer, dem Willem seine Meinung kennt man ja. Seine Stimm' würde lauten: Laßt sie gewähren und bauen! Denn wie wüster und

unkatholischer es zuging' um so lieber würd's ihm, dem schalkigen Querkopf, sein, just uns andern zum Trotz, o ja gewiß! Gut jedoch, daß er mit seiner Stimm' allein und drum über uns nichts vermögen kann. Und was die Witwe Grundhöferin betrifft — was könnt' doch so ein einfältig Weibsvolk von derlei Sachen verstehen? — Also wurde abgemehrt und des Ammanns Sonnhalder Antrag auf Abweisung des Kaufsbegehrens einstimmig zu Beschluß erhoben. Auch sollte letzteres den Stadtherren sogleich schriftlich zur Kenntnis gebracht werden. Zu dem Zwecke diktierte der Vorsitzende seinem Sohne Isidor folgendes lakonische Antwortschreiben in die Feder, welches jener mit ziemlich ungelenken Schriftzügen folgendermaßen zu Papier brachte:

Herr Abetegher Süßholz in Z.

Da, mit der Schloßhubel brunnquell Haben wir Bauern Gemeind von Siebenhöfen darüber abgemehrt und Beschlossen, es soll beim alten bleiben und kein Verkauff und kein Bahd nicht geschen. Mit Achtung.

Der Papa Ammann befahl: Setz' auch gleich meinen Namen darunter, Isidor: Jörg Steinacher, der Sonnhalder genannt.

Darauf löste sich die kleine Versammlung auf. Und als die Bauern zu Hause anlangten und den ihrigen den Sachverhalt betreffend das Kaufsbegehren mitteilten, ein jeglicher nach seiner Weise, und nachdem im engern Familienkreise alles genau erwogen und

besprochen worden, was aus der beabsichtigten Badebaute schlimmes hätte entstehen können, die große Gefährde für die Tugend der Siebenhöfner Jugend, da erst wurden die Männer der ganzen hochwichtigen Tragweite des soeben gefaßten Gemeindebeschlusses sich so recht bewußt; sie priesen ihre eigene große Weisheit und Fürsichtigkeit und ließen dieselben auch von ihrer Lisbeth oder Annmarei oder Greth oder Marisepp u. s. w. nach Verdienst hochpreisen.

Der Sonnhalder jedoch sprach zu seiner Frau Lene, nachdem er einige Mal gedankenvoll die Stube auf- und abgeschritten: Eins bleibt mir noch zu thun übrig. Morgens schon lass' ich die Zimmerleut' herbescheiden, damit sie mir das Juchheehäuschen entweder wieder zum Heuschober umbauen oder gänzlich niederreißen. Ja, das Niederreißen wird wohl das beste sein. Dann hört die Versuchung, der kleinen Einnahm' wegen wiederum fremde Mietsleut', etwa von der Sorte dieser Zigeunerin, in das Häuschen einzulassen, von selbst auf. Ja, das thu ich, hm, hm!

Eine wunderbar sonnige Septemberwitterung lag über die hügeligen Gefilde Siebenhöfens ausgebreitet, Tag für Tag.

Das Einheimsen des Spätgetreides, sowie das Bestellen der Wintersaat, sonst die große Sorge des Landmannes, vollzogen sich diesmal sonder Mühe und Unterbrechung.

Trotzdem schaute der Sonnhaldenbauer fortwährend so finster und mürrisch drein, als quälten ihn schwere Kümmernisse, oder als wäre ihm hartes Leid zugefügt worden.

Auf den Weidetriften stand das Vieh immer noch in handhohem saftigem Grase, ringsum erklang das mit den lustigen Jauchzern der Hirtenknaben gemischte harmonische Gebimmel der Heerdenglocken, die Leute auf dem Felde riefen sich von hüben und drüben fröhliche Grüße und neckische Scherzworte zu — der Sonnhalder allein schien völlig taub zu sein für all diesen Jubel und die frohgelaunten Ergüsse der Werkleute.

Die Scheunen staken voller Heu und Getreide, die Aeste der Obstbäume bogen sich und seufzten unter der Last der rotwangigen Aepfel, Birnen und Pflaumen, so daß die guten Siebenhöfner Bauern mangels an genügenden Aufbewahrungsräumen und Mostgebinden nicht mehr wußten, was sie mit dem unerhörten Obstsegen anfangen sollten. Auch aus der Erde wurden an Bodengewächsen riesige Mengen gegraben, und war der seltene Ueberfluß an Früchten und Vorräten aller Art wohl geeignet, das Herz des Bauersmannes mit Wonne und Zuversichtlichkeit zu erfüllen.

Einzig unser Sonnhalder schien von diesem wonnigen Gefühle nichts zu verspüren, vielmehr kehrte er ein immer wie mißvergnügteres und finstereres Gesicht heraus.

Daran war wiederum die „Schildwache" schuld, nämlich die seltsamen politischen Nachrichten, welche

jene Zeitung Nummer für Nummer brachte und mit ihren aufreizenden Bemerkungen begleitete.

Jene Nachrichten lauteten für diejenige Sorte Leser, welche sich von der reaktionären „Schildwache" bedienen ließen, wirklich allarmierend genug; auch unterließ es unser Sonnhalder nicht, seine „gut" gesinnten Freunde und Nachbaren eines Abends zu sich zu laden und ebenfalls mit den schweren und traurigen politischen Neuigkeiten bekannt zu machen. Er that es in seiner eigenen knurrenden Ausdrucksweise: Weil also, begann er, die Luzerner Regierung mit Fug und Recht sich weigert, die ehrwürdigen Väter Jesuiten, diese fürtrefflichen Streiter für die hl. römische Kirche, aus ihrem Gebiet auszuweisen und mit den übrigen gutkatholischen Kantonen zum Schutz' ihrer gefährdeten hl. Religion ein Bündnis eingegangen, geht nun ein Wutgeheul durch das ganze übrige ketzerische und freidenkerische Land. Hier könnt Ihrs lesen, meine Freunde, hier in der „Schildwach'", wie in der Tagsatzung zu Bern gegen die sieben frommen Kantone losgezogen und gepülvert wird, als wollte man sie fressen mit Haut und Haar . . . Bereits auch haben sie sogar einen General ernannt.

Wie? Was? riefen die Bauern erstaunt, einen General?

Freilich ja, damit derselbe mit einer Armee Kriegsleut' gegen die Kanton' zu Feld ziehen soll'.

Zu Feld ziehen mit Kriegsleuten? Zu dieser Zeit, da im Feld sonst genug zu thun ist mit Pflug und

Hacke? Sie die Bauern konnten das nur schwer begreifen. Der Sonnhalder jedoch fuhr grimmig fort:

O was fragen die Tagsatzungsherren nach der Bauernschaft Werken, Schaden und Nutzen, wenn nur der ketzerische Haß sich rächen kann an den Katholischen! Und — o die Schand', die Schmach! — auch unsere eigene Kantonsregierung leistet unterwürfigen Gehorsam —

Abah? Wird hoffentlich nicht sein?

Doch ja! Hier könnt ihrs lesen in der „Schildwach'", wie diese, unsere gottvergessene Regierung, sich zum Gehorsam anschickt, im Stadtzeughaus' die Stuck'*) in Stand stellen und die viel tausend Gewehr' putzen und die Pulverwagen füllen läßt und alles bereit macht für das Aufgebot, den gottlosen Zug gegen die Kantone!

Nicht möglich! riefen die Bauern entsetzt. Die Soldaten werden sich weigern!

Das mein' ich eben auch! polterte der Sonnhalder. Hoffentlich wird das Volk Nein dazu sagen, ein trotzig Nein! Wenigstens das unsrige, der katholische Teil. Das ist noch mein Trost, mein einziger Trost! . . . Und da hab' ich gedacht, fuhr er nach einer Weile fort, ob's nicht angemessen wär', daß wir in unsrer Kapelle eines Abends ein fromm' Stundgebet abhielten, damit die Katholischen standhaft bleiben und den Ketzern der Triumph nicht gelingen mög'.

Die Bauern mochten es kaum erwarten, bis sie den

*) schweren Geschütze.

Ihrigen zu Hause die inhaltschwere Nachricht überbringen konnten: Krieg, ein schrecklicher schändlicher Krieg dräut loszubrechen! Und die Frauen horchten entsetzt auf und riefen: Wer um des Himmelswillen will denn mit uns Krieg anfangen?

Die Ketzer, die Freidenker, hat der Sonnhalder gesagt! Wollen uns die Religion rauben! so steht's in der Zeitung zu lesen!

Herrje, die Religion! kreischten die Weiber verzweifelt auf, und sogar die Kinder begannen laut zu schreien, weil sie ihre Mütter jammern hörten und weil sie vernommen, daß man ihnen etwas rauben wollte.

Und als zur anberaumten Frühabendstunde das Glöcklein vom Kapelltürmchen herunter zur Andacht rief, da war im Nu die kleine fromme Gemeinde in und vor dem Gotteshäuschen versammelt, um unter der Führung des Sonnhalders für die Abwendung des Krieges zu beten, so laut als möglich; mit einziger Ausnahme des Stutzackerbauers, den man, die brennende Tabakspfeife im Munde und mit Ochs und Wagen, gleichmütig ins Kleefeld hinausfahren sehen konnte — o das Aergernis!

Aber freilich, der Willem hatte ja keine Religion zu verlieren, weil er längst keine mehr besaß. Was konnte ihm dran gelegen sein, ob die Frommen im Lande oder die Ketzer regierten, wenn ihm nur der Klee fort und fort geraten und das Vieh ihm gedeihen thut und er selbst nicht gestört wird aus seiner leib-

lichen Ruh' und Bequemlichkeit. Ja, 's ist vielleicht noch besser so, daß er dieser unsrer Andacht fern' bleibt; denn es könnt ihn ankommen aus lauter schalkhafter Bosheit gerad' um das Gegenteil zu beten und dadurch uns zu schaden. O daß wir solch einen gottlosen Mann in unsrer Gemeind' haben müssen! klagten die Bauern ärgerlich; wie denn ihr Gebet überhaupt mehr ein hochmütiges und zorniges, als ein demütiges und flehentliches genannt werden konnte und der Sinn desselben in die wenigen Worte sich hätte zusammenfassen lassen: Herrgott schlag' drein! Richt' sie zu Grund' — wirst wohl wissen, wen wir meinen!

Auch mangelte es der frommen Versammlung nicht an einigen Zerstreuten und Unandächtigen. So des Sonnhalders Isidor. Doch warum hatte gerade des Grundhofers Bronele in dem Stuhle gegenüber knieen müssen, so daß es ihm Aug' und Sinn nur immer hinüberzog zu der frisch aufgegangenen glühenden Flamme seines Herzens? Und seine Schwester Else — Else, hatte die Mahnung der frommen Sonnhaldenbäuerin gelautet, bet' ja recht andächtig zum lieben Gott, damit er alle Kriegs- und andere Gefahr von uns gnädiglich abwende! Allein das Mädchen vermochte es seinen Gedanken nicht zu verwehren, daß sie oft mitten im Gebete abschweiften und in die Ferne, zu ihrem heimlich geliebten Doktor hinflogen, aufgeregten bänglichen Gemütes. Ist es denn wahr, was die Leute sagen, frug sie sich, daß es drauf abgesehen ist,

uns den katholischen Glauben gewaltsam zu entreißen? Daß es die Protestanten sind, welche den Bärgerkrieg wollen und auf Unrecht und Gewaltthat sinnen, auf das Verderben von uns Katholischen insgesamt? O ich kanns nicht glauben, wenigstens von ihm nicht, von meinem Geliebten nicht, der ja die Menschenfreundlichkeit und Gerechtigkeit und Milde selbst ist! Hat er nicht erst letzthin gesagt, bei unserm neulichen Zusammentreffen beim Waldkreuzle, wie sehr er jeden Menschen achten und ehren könne, welcher Religion derselbe auch sei, vorbehalten, daß er brav und gut, duldsam und gerecht? Sie erinnerte sich auch seiner fernern ernsthaften Worte: Was können wir Menschenkinder dafür, daß wir dieser oder jener Glaubenssekte angehören, da sie uns ja doch nur von unsern Eltern, ebenfalls darin erzogen, überbunden worden. Welchen Grund hätten wir daher, uns, weil in Glaubensansichten auf etwas abweichendem Boden stehend, deswegen zu hassen und zu verfolgen — wie thöricht und ungerecht zugleich! Am End' werden wir, sofern wir ins Himmelreich zu kommen wünschen, allesamt — Protestant und Katholik — durch das eine enge Pförtlein eingehen müssen.

So hatte der geliebte und hochgelehrte Mann gesprochen und sie die Worte gläubigen Sinnes in ihr Herz aufgenommen. Und nun sollte sie beten, nicht nur für die Erhaltung des Friedens, sondern auch, der Meinung der Siebenhöfner Leute nach, für die Demütigung und Bestrafung der insgesamt auf Böses sinnenden Ketzer — ach, sie vermochte das Gebet nicht

über die Lippen zu bringen wider ihren geliebten ketzerischen Doktor Schmölzer!

Um so eifriger war es, bei der gemeinsamen Andacht, dem Vater Sonnhalder zu Mute. Als er als der letzte der Frommen die Kapelle verließ, konnte man sein Auge feucht erglänzen sehen, so schmerzlich angegriffen war sein sonst so starkes Gemüt von der der religiösen Freiheit drohenden Gefahr, so voller Ueberzeugung glaubte er an die von der „Schildwache" mit den gräulichsten Farben geschilderten gewaltthätigen Umsturzpläne der im Lande maßgebenden † radikalen Staatsmänner.

Bei seiner Nachhausekunft wurde er von seinem Melkknecht Hänsel mit der freudigen Meldung begrüßt: Denkt Euch, Meister, das schöne Fleckrind hat ein prächtig Kuhkalb und zugleich die Boll*)-Kuh einen mächtigen schwarzglänzenden jungen Bullen geworfen! — Der Bauer schritt, ohne ein Wort der Freude zu erwidern, von dannen. Was konnte ihm, dem glaubenseifrigen Manne, nun, da die Religion und die Ruhe des Vaterlandes in solch' großer Gefahr schwebte, an der Kälberzucht, was an dem Gedeihen der Landwirtschaft überhaupt noch gelegen sein? Ja, wer bürgte dafür, daß, wenn mal die Religion vernichtet wäre, von den radikalen Machthabern nicht auch das Eigentum der Katholischen eingesackt werden würde? O von dieser Sorte Menschen war, wie die „Schildwache"

*) Boll = Bulle, Marktflecken des Kantons Freiburg.

so trefflich sagte, das denkbar Schlimmste und Ruchloseste zu erwarten!

Der Hänsel schaute seinem sich entfernenden Dienstherrn verwundert und beleidigt nach und sagte zu dem Roßknecht Hans: Also nicht einmal mehr das zufriedene Wort kriegt man vom Meister, für all' die Obsorge für das Vieh, die gute Obhut im Stall'? Das könnt's einem arg verleiden. Freilich plagt sich der Mann scheints mit ganz andern Sorgen und Kümmernissen; höchst überflüssigen und einfältigen, wie mich däucht. Denn wer wird einem solch ein wohlfeil Ding, wie die Religion ein's ist, stehlen wollen? Was anfangen mit dieser Sorte geraubtem Gut? Ja, hätt' ich die Religion von ganz Siebenhöfen in einem Maltersack stecken und ging damit zu Markt — was würd' ich wohl bei den Krämern oder Wirten dafür kriegen? Ach, nicht einmal ein paar Ell' rohen Zwillich, um mir daraus einen Kittel fertigen zu lassen, nicht die Halbe sauern Landwein, hihihi!

Wenn das der Meister hörte, Hänsel!

Der hört's aber nicht, sondern hockt wohl wieder hinter seiner Zeitung, um draus neuen Zorn und neue Unruh' zu schöpfen. Während mir selbst so ganz und gar nicht bangt —

Für deine Religion, Hänsel?

Für die Religion sollt' ich bangen? O, nein; die ist zu wohl verwahrt, sagte Hänsel. Und auch sonst für nichts, weil ich eben nichts eigen hab', als die gesunden Gliedmaßen, die paar Kleidlein, die paar

ersparten Bätzlein und den allzeit leichten frohen Mut. Den leichten frohen Mut aber thät ich nicht tauschen an das größte Bauerngut, wenn ich zugleich auch die Sorgenplag', und die mürrische Anwandlung meines Meisters mit in Kauf nehmen müßt'! Meine Singeslust gäb' ich nicht um eine Handvoll Golddublonen und mein rotes Schätzchen nicht um die ganze Welt! —

Der Bauer in der Stube frug, die Stirne finster runzelnd: Wer singt und gröhlt denn draußen in der Scheune?

's wird der Hänsel sein, antwortete die Frau Lene.

Das dumme leichtfertige Gejohl' in dieser schweren Zeit! brummte der Bauer geärgert. Geh' Else, und sag' ihm, er soll das bleiben lassen, ich mög's nimmer hören!

Die Bäuerin suchte zu beschwichtigen: Ach, Jörg, gönn' ihm doch die Freud', den Sang! Der arme Bursch' hat ja sonst nichts, weder Hab' noch Gut, an dem er sich erfreuen könnt'! Und ist daneben ein solch arbeitsamer und braver.

Hm, hm! brummte der Bauer und ließ die Verwarnung unterbleiben.

Der Isidor bemerkte, nachdem er im Hauskalender nachgesehen: Nächsten Montag wird im Städtchen Jahrmarkt sein, der Herbstviehmarkt. Wollen wir nicht auch mit den großen Mastochsen hinfahren, Vater? Ihr sagtet ja, nun müßten sie fort.

Der Alte schüttelte mißmutig das graue Haupt.

Ich, zu Markt fahren, in das radikale Freidenkerneſt? verſetzte er. Nein, ich könnt's nicht, könnt' die Herrlein mit ihrem hochmütigen Einhergehen nicht anſehen, jetzt ſchon gar nicht, nein, nein! Wenn du Luſt haſt, fuhr er brummend fort, ſo fahr' du meinetwegen zu Markt, mag's ſchon leiden. Wirſt den Handel doch 'mal erlernen müſſen, hm, hm!

Und der Bauernſohn führte die Ochſen zu Markt, ließ ſich dieſelben durch ſeine Schweſter mit der Peitſche nachtreiben.

Die Elſe bekam unverhofften „Geſpan" in der Perſon des Grundhöfers Vronele. Was hatte die letztere auf dem Jahrmarkt zu ſchaffen? Mancherlei Einkäuf' zu beſorgen, ſagte ſie. Was ſie jedoch ihrer Freundin verſchwieg, das war der Umſtand, daß ſie des Abends zuvor von dem Iſidor zum Mitgehen eingeladen, ja inſtändig darum gebeten worden.

Was aber vollends der Doktor Schmölzer jenes Nachmittags in dem Marktſtädtchen zu ſchaffen gehabt? Ein Krankenbeſuch war abzuthun geweſen, eine Konſultation, offenbarte derſelbe. Doch fühlte ſich des Sonnhalders Tochter ab Siebenhöfen, ihrem blühenden und ſehr muntern Ausſehen nach, keineswegs krank; und gleichwohl wurde ſie von dem heute ſehr elegant gekleideten jungen Heilkünſtler aufgeſucht und, begleitet von Iſidor und Vronele, von Gaſthaus zu Gaſthaus geführt, zu Wein und Leckereien.

Wie ſtolz fühlte ſich das Bauernmädchen Elſe am Arme des ebenſo angeſehenen als liebenswürdigen

Herrn Doktors, wie wonnevoll und glücklich. Sie gewahrte nicht ihren Vetter Balz, des Käppelihöfers „Bub", welcher den beiden Liebespaaren auf ihren Wanderungen hinterlistig nachschlich und sie eifersüchtigen Blickes verfolgte. Er hatte sein hübsches Bäschen zu Markt gehen sehen und sich selbst des Mittags ebenfalls dahin auf den Weg gemacht und zwar in der von seinen Eltern gebilligten Absicht, Else aufzusuchen und zu „gastieren" (bewirten).

Und als letztere, von ihrem Geliebten bis an die Gemarkung Siebenhöfens begleitet, zwischen Licht und Dunkel atemlos nach Hause geeilt kam, wurde sie gleich bei ihrem Eintritt in die Stube von ihrer Mutter mit den beunruhigenden und vorwurfsvollen Worten begrüßt: Ach, Mädchen, wie du nur wieder den neuen großen Leichtsinn hast begehen können! Dein Vater hat's schon vor einer Stund' vernommen von des Käppelihöfers. Und du wußtest doch, wie er den Doktor haßt und das neue Herrentum überhaupt ihm zuwider ist wie ein Brechmittel! Und wie mißmutig er seit einiger Zeit gesinnt ist der weltlichen Händel wegen und — ach, da kommt er schon!

Es war wirklich der Papa Sonnhalder, welcher schweren dröhnenden Schrittes in die Stube getreten kam. Das zornige Gewitter stand ihm auf der Stirne geschrieben und wetterleuchtete unter den buschigen Brauen hervor.

Und er begnügte sich seiner Tochter gegenüber und um seinem maßlosen Zorne Luft zu schaffen schon

nicht mehr mit den Worten, sondern vergaß sich soweit, ihr eine derbe handgreifliche Züchtigung zu teil werden zu lassen; bis es der Mutter Lene endlich gelang, die Schreiende, Wehklagende seinen rohen Händen zu entreißen und in die Nebenstube zu schieben.

Welch' ein Skandal im Hause, welch' ein neugierig und ängstlich Geflüster in Küche und Scheune!

Die dunkle Nacht brach ein, und auch der Isidor kehrte endlich nach Hause zurück. Er wähnte seine Eltern längst zu Bette und wunderte sich nicht wenig, seinen Vater noch wach zu finden, einsam in der unbeleuchteten Wohnstube hockend, seinen lebhaften Gruß bloß durch ein unverständliches Brummen beantwortend. Es herrschte eine unheimliche Schwüle in dem Gemache, allein Isidor, in seinem Wein- und Liebesräuschchen, achtete sich dessen nicht. Doch sollte er frühe genug ernüchtert werden. Denn kaum hatte er sich der schweren klirrenden Geldkatze entledigt und seine Berichterstattung über den vollzogenen Ochsenverkauf eingeleitet, als er von dem Alten mit knurrender Stimme und unmutiger Geberde unterbrochen wurde: Dazu ist's morgen noch Zeit genug. Heut' will ich ein ander Wörtlein mit dir reden, Junge! Ich hab' mir nämlich sagen lassen, du hättest mit der Grundhöferin ihrem gelbschnäbeligen Mädchen ein verliebt Geschlepp gehabt Markt auf und ab und in den Wirtshäusern herum. Was soll das, mit dem Mädchen? Wirst doch keine ernsthafte Absicht haben — wie? . . . Warum antwortest mir nicht, he?

Der Jüngling fühlte sich wirklich von der unerwarteten rauhen Anrede so betroffen, daß er anfänglich kein Wort der Erwiderung hervorzubringen vermochte. Doch erlangte er nach und nach die Fassung wieder und sagte mit mehr Mut und Wärme, als man ihm hätte zutrauen können: Ei, warum sollt' ich um das Bronele nicht freien dürfen? Ein solch flinkes, braves und werkhaft Mädchen, dünkt mich! Und dazu aus rechtschaffenem Hauf'!

Ich aber sag': Daraus wird nichts und kann niemals 'was draus werden. Denn das Mädchen — flink hin und brav her — ist und bleibt doch alleweil nur des Grundhöfers Witwe ihr Kind, welche noch immer die namhaften Stöck' (Schulden) auf ihrem Gut haften hat, weil der Xaver, ihr seliger Mann, so leichtfertig gewesen, für den einen seiner Schwäger, den großhansigen, zu bürgen und dafür schwer blechen gemußt. Kaum daß eins der Jungen 'mal mehr denn zehntausend Gulden kriegen wird — was soll das heißen neben deinem dereinstigen Erb'? Also schon das reimt sich mit uns nicht zusammen. Und auch nicht das Übrige, die Art und Gewohnheit. Die Grundhöferin ist eine von drunten herauf und drum ganz anders gewöhnt, als unsere einheimischen Weibsleut'. Weshalb sie sich hier oben auch niemals ganz heimisch fühlen will, sondern, seit ihr Xaver tot, stetsfort greint und klagt über Ödigkeit und Langeweil und außer mit ihren Kindern mit niemand keine Freundschaft hält. Und wie die Alte, so wird auch

die Junge sein und werden — ein apartes fürwitziges Weibsvölklein, das, statt sich mit dem altväterischen Siebenhöfner Tisch zu begnügen, lieber den kostspieligen Kaffee trinkt und, wie man berichten hört, die Modehoffahrt der Leut von dort drunten nachäfft ... Drum lass' dir's gesagt sein, Junge, für ein und allemal: Draus wird nichts — verstanden? Oder willst du, fuhr er mit steigender zorniger Lebhaftigkeit fort, mir etwa auch trotzen und zuleid leben, Bub', wie's bereits unser Gäxnäschen thut mit seinem Liebeln auf eigene Faust, ohne meinem Willen 'was nachzufragen? Probier's! Dann kann's mich ankommen, ich thu, was meines Rechtens ist, ich weis' Euch beiden die Thür und geb' Euch den Bettelstab in die Hand, zum Wandern — Blitz und Hagel! rief er polternd und sich von seinem Stuhle erhebend.

Barfuß kam die Mutter Lene herbeigeeilt und bat: Ach, Jörg,' lass' es endlich gelten! Hinten in der Kammer windet sich das Mädchen auf dem Bett' herum und greint zum Erbarmen! Und nun redest du dich abermals in den heftigen Zorn hinein. Du wirst deiner Gesundheit schaden, Jörg! Und die Dienstleut', was müssen sich die Dienstleut' von dem Streit und von der ganzen Sach' denken — ach Gott!

Mit einigen brummend ausgestoßenen Hm, Hm! welche an das Grollen eines sich entfernenden sömmerlichen Gewitters gemahnten, begab sich der Alte, nachdem auch sein Sohn mit niedergeschlagener Miene

und ohne den üblichen frommen Gutnachtgruß sich entfernt hatte, endlich zu Bette.

Alle waren zur Ruhe gegangen. Doch die Mutter Lene fand keine Ruhe; sie, die Tiefbekümmerte, verließ mehrmals während der Nacht Lager und Schlafstube, um sachte in die Hinterkammer zu schlurfen und ihrer höchst aufgeregten und kläglich schluchzenden Tochter einige beruhigende, sänftigende Worte zuzuflüstern.

O das Elend mit diesen Kindern! seufzte sie. Und daß er, der Jörg, gleich alles so schwer und bös' auffassen muß!

Des folgenden Frühmorgens treffen wir den Bauer, wie gewohnt, wieder als den ersten von den Hausgenossen beim Hofbrunnen, um sich den Schlaf aus den Augen zu waschen. Den Schlaf? Es war ja kein Schlafen, sondern bloß ein unmutiges und sorgenvolles Brüten und schweres Träumen zu nennen gewesen; zu den düstern Wolken, die Gewitter verkündend am politischen Himmel standen und des alten Mannes fester Ueberzeugung nach nicht nur des Vaterlandes Frieden, sondern auch die hl. katholische Religion mit Vernichtung bedrohten, hatte sich noch der frevelhafte Aberwitz seiner Kinder gesellt, welche, angesteckt von dem schlimmen Geiste der sog. Aufklärung, die weisen Ratschläge der Eltern verachteten und bei der Wahl ihrer Lebensgefährten ihre eigenen leichtfertigen Wege gehen wollten. O die Welt war schlimm, traurig schlimm geworden. . . .

Gut' Tag, Meister! — Es war der Roßknecht

Hans, es war der Melker Hänsel, welche kurz nach einander zum Vorschein kamen und sich an ihre Früharbeiten begaben.

Gleich darauf erschien auch der Isidor. Gut' Tag, Vater! grüßte er in der gewohnten treuherzigen und respektvollen Weise.

'Tag wohl! erwiderte der Bauer gemessen. Er blickte dem in die Scheune sich verfügenden jungen Manne beobachtenden Auges nach und dachte nicht ohne große Befriedigung: Ah, der Trotz scheint ihm vergangen zu sein. Der wird sich fügen. Hm, desto besser für ihn, für uns all'!

In der That hatten die strafenden und warnenden Worte, die er abends zuvor von seinem gestrengen Vater zu hören bekommen, ihre Wirkung auf das Gemüt des jungen Bauernsohnes, zu dessen hervorragenden Charaktereigenschaften weder große Tapferkeit, noch nachhaltiger trutziger Sinn gehörten, keineswegs verfehlt. Nachdem der erste Unmut, den er über die erlittene ungerechte Strafpredigt empfunden und mit sich zu Bette genommen, verraucht war, hatte er über die Sache ruhiger nachzudenken begonnen und sich schließlich gestehen müssen: Das, daß beim Heiraten auch die Familien und Vermögen zusammenpassen müssen, hab' ich freilich noch nicht genugsam bedacht; noch hab' ich gewußt, daß des Grundhöfers betreffs Reichtum so weit unter uns, des Sonnhalders, stehen — der Vater muß das allerdings besser wissen als ich Unerfahrner. Und wenn er's auch gar nicht zugeben will — es

wird mir, ach, ungeheuer schwer werden, das junge Mädchen aufzugeben — fast nicht zum Vollbringen! Aber was kann ich anders thun, wenn mein Vater so zornig dagegen ist und mir sogar mit Verstoßung dräut? ... Dann aber soll man mir nicht etwa mit einer andern — so reich und fürnehm sie auch sein mag — kommen, die ich durchaus nicht lieben könnt', wie z. B. diese häßlich dumme Gans von Langtannen-Änni! Nein, eine solche werd' ich mir nimmer aufhalsen lassen, bei Gott nicht, sondern lieber ledig bleiben der ganzen Welt zum Trotz! — Das waren des Jungknaben nächtliche Gedanken und Vorsätze gewesen. . . .

Man rief zum Frühstück. Sonst thats die Else mit ihrer hellen melodischen Stimme; jetzt geschah es durch die Bäuerin selbst, auf ihre ruhige, geräuschlose Weise. Sie sah heute so bleich und übernächtig aus. Und als der Bauer nach eingenommener Mahlzeit und nachdem die Dienstboten sich aus der Stube entfernt hatten, die mürrische Frage an sie richtete: Die Else — wo steckt denn die, daß sie nicht zu Tisch' gekommen? da antwortete sie traurig seufzend: Ach, frag nicht, Jörg! Wenn du das blaue Aug' sähest, mit welchem sie vor die Leut' zu treten sich weigert! . . . Du bist wohl ein wenig zu heftig gewesen, Jörg!

Hm, hm! brummte jener ärgerlich und fügte, gleichsam zu seiner Entschuldigung, bei: Hätt' ich denn den Ungehorsam so ungestraft hinnehmen sollen, das Schwärmen mit diesem leidigen Doktorlein, mir eigentlich zu

Trotz, auf dem offenen Markt 'rum, he? Solch' jungen Leuten muß man die Leichtfertigkeit und den Trotz aus dem Kopf treiben, Lene!

Ach, ich fürchte fast, du habest ihr mit deiner rauhen Hand den Trotz ins Köpflein hineingetrieben. —

So? Wie meinst du das? Da möcht' ich doch sehen! versetzte er mit zornigem Stirnrunzeln.

Die Bäuerin sagte nichts mehr. Doch hatte sie es mit ihrem schlichten Verstande sehr richtig erschaut.

Während der Isidor, seiner nachgiebigen und sanften Gemütsart nach, seiner Mutter ähnelte, war an dem Mädchen, gleichwie bei ihrer Halbschwester Röse, mehr und mehr der selbständige und unbeugsame Wille ihres Vaters zu erkennen.

Sie grollte ihm.

Sie sagte sich voll Bitterkeit: Hätte er sich damit begnügt, mich wegen meinem neulichen Zusammentreffen mit dem Doktor auszuschelten — mit welch' harten Worten dies auch geschehen wäre, ich würde es ihm, da ich ja seine Meinung und seine Grundsätze kenne, nicht allzuschwer verübelt haben. Ja, hätte er sogar von mir das bündige Versprechen verlangt mit eindringlichen und verständigen Worten, ich solle auf diesen meinen Geliebten Verzicht leisten, ich würde aus Liebe und Respekt — und wenn auch blutenden Herzens — das schwere Opfer gebracht haben, ja gewiß! Aber daß er mich gezüchtigt, wie man ein bös' oder störrisch Stück Vieh züchtigt, und mich obendrein und daß die Dienstmädchen es hören konnten, eine schlechte Dirne

gescholten — nein, rief sie unter schmerzlichem, zornigem Schluchzen, das war zu viel!

Er war so sehr aufgeregt, meinte die Bäuerin beschwichtigend, du mußt ihm verzeihen, Kind!

Verzeihen? Ja, das wohl, aber vergessen — nimmer! Und ein zweites Mal nicht mehr so geduldig hinhalten, zählt drauf, Mutter!

Du mußt beten, Kind. —

Auch das will ich, beten, damit der lieb' Gott mich erleuchten und weisen mög', welchen Weg ich hinfür einschlagen soll. . . .

Welchen Weg ich einschlagen soll! hatte sie gesagt. Und in ihrem Innern ergänzte sie den Satz dahin: Ob ich dieses grausamste Opfer kindlichen Gehorsams wirklich zu bringen verpflichtet bin? Wenn der liebe Gott es befiehlt, dann geschehe es! entschloß sie sich, während ihre schönen Augen sich des neuen mit Wehmutsthränen füllten.

Man konnte die Leute auf Siebenhöfen, zumal den weiblichen Teil derselben, sagen und fragen hören: Was wohl des Sonnhalders Else widerfahren sein mag? Schaut so freudlos drein, scheint allen Sang und Scherz vergessen zu haben, geht bei jedermann so stolz und trutzig vorbei, ist gar nicht mehr das heiter frohmütige Mädchen von ehedem. Muß ihren besondern geheimen Kummer haben. Man suchte darüber den Hänsel, des Sonnhalders Viehknecht, auszuforschen.

Ich denke fast, es sind die großen Schulden, die sie quälen, meinte jener. Hab' ich sie doch mit einem

Papierchen in der Hand betroffen, das just aussah wie ein Mahnbrief.

Unsinn, Hänsel! Wenn nichts gescheidteres weißt, so schweig' du lieber. . . . Allein auch beim Isidor ist nicht mehr alles ganz richtig. Läßt doch der Bursch seit einiger Zeit den Kopf so traurig hängen und trägt die klägliche Mien' mit sich herum — fällt's dir denn nicht auch auf, Hänsel, wegen dem Isidor?

Ja freilich. Und ich vermut', er guckt so sauer und mißmutig drein, weil heuer solch ein schlecht' Honigjahr gewesen oder weil seiner Mutter das alte blinde Huhn vom Marder geraubt worden.

Schweig' doch, Hänsel, du Nichtsnutz, du Schalk! —

Jedermann fiel die Veränderung auf, welche in dem Wesen der beiden Geschwister vor sich gegangen; einzig der Urheber derselben, der Vater Sonnhalder selbst, schien dafür kein Auge zu haben.

Die „Schildwache", die „Schildwache"!

Diese Zeitung brachte in letzter Zeit je länger desto ernstere und beunruhigendere politische Nachrichten. Der Bürgerkrieg war kaum mehr abzuwenden, indem die Aussöhnungsversuche zwischen der Tagsatzungsmehrheit und den Sonderbundskantonen — natürlich aus Schuld ersterer — völlig resultatlos geblieben. Aus Bern, der Waadt und Zürich wurde berichtet, daß zum Zwecke der Vergewaltigung der sieben katholischen Kantone die umfassendsten militärischen Vorbereitungen getroffen würden.

Ist denn kein strafender Gott mehr im Himmel,

um den ruchlosen Machthabern den frevelnden Arm zu lähmen! rief der Sonnhalder voll maßloser Entrüstung.

Zwar berichtete das Freiämter Hausirermännchen, welches soeben mit einer frischen Ladung Glaswaren aus dem Entlebuch gekommen war und dabei Gefahr gelaufen hatte, als Spion aufgegriffen zu werden, des Langen und Breiten, wie auch die Länder (Urkantone) rüsteten, ein zahllos Heer, und überall Schanzen errichteten und dieselben mit schweren Kanonen bespickten, gar furchtbar anzusehen; und unterirdische Pulverminen anlegten, so daß der Feind nicht den Schritt ins Land hinein thun könne, ohne in die Luft gesprengt zu werden, Mann, Roß und Geschütz insgesamt. In und um der Stadt Luzern ständen bereits an die fünfzigtausend tapfere Streiter, bereit, für Vaterland und Glauben ihr Blut zu verspritzen bis auf den letzten Tropfen. Und unter die Soldaten und Landstürmer würden geweihte Amulette ausgeteilt, welche die übernatürliche Kraft besäßen, die glaubensvollen Träger derselben vor aller Gefahr zu schützen, die feindlichen Kugeln ganz und gar unschädlich zu machen.

Ist's möglich! riefen die Siebenhöfner Bauern, welche, da es Sonntagnachmittag war, sich beim Sonnhalder zum „Abendsitz" eingefunden hatten; ist's möglich! wiederholten sie hocherfreut. Während der Hausherr seinen Weibsleuten befahl: Holt Most herauf, gebt dem braven Mann zu trinken, so viel er mag, für die gute Nachricht!

Und er ließ sich weiter erzählen, wie auch die

Männer der Gebirgskantone, die unübertrefflichen Jäger und Schützen, vor deren Geschossen der Vogel in den hohen Lüften nicht sicher sei, geschweige denn ein klotziger Berner oder Zürcher Soldat, sich zum heißen Kampfe bereit machten allesamt; und wie der Kaiser von Österreich den Kantonen Kanonen und Geld geschickt habe und selbst mit einer unzählbaren Soldatenarmee an der Schweizer Grenze stehe, um auf den ersten Wink ins Land einzurücken, den Katholiken zu Hülfe. Darob die Tagsatzungsherren zu Bern, wie verlaute, plötzlich den argen feigen Schlotter gekriegt hätten und nun gerne bereit seien, mit den Kantonen einen friedlichen Ausgleich zu treffen beinah' um jeden Preis.

So? Pfeift der Wind bereits aus dem Loch'? rief der Käppelishöfer mit seinem lauten breiten Lachen.

Und der Sonnhalder befahl: Bring' dem Mann' einen Kirsch, Lene, für die gute Zeitung! ... Hierauf meinte er: Wenn die Sachen also stehen, wäre es höchst thöricht von den Ländern, jetzt schon Frieden zu schließen. Gegenteils. Ich, an ihrer Stell', würd' nun die Truppen gegen die ketzerischen Kantone marschieren lassen und, nachdem sie überwunden, überall reine Küche machen. Die neuen radikalen Regierungen müßten weggefegt und die alte Partei und der alte Glaube wieder in ihre von Gott verliehenen Rechte eingesetzt werden. Ja, das thät ich mit entschlossener kräftiger Hand!

Und die Bauern gingen wohlgetröstet nach Hause

und berichteten ihren neugierigen Frauen, die Sonderbundskantone würden unfehlbar obsiegen und Bern und Zürich bekriegen, und die alten Regierungen wieder einsetzen — auch die unsrige! fügten sie mit freudiger Betonung hinzu. Und die Neudörfer werden gezwungen werden, an uns das ganze ehemalige Kirchen- und Pfarrgut herauszugeben und sich wieder zu unserm Glauben zu bekehren. Dann werden wir uns mit dem vielen Geld' die neue große prächtige Kirche bauen und stolz auf die Dörfer niederschauen und die Leut' zwingen, vor uns, die sie so lang' hochmütig verlacht, den Nacken zu beugen ... Der Käppelishöfer fügte zu seiner Alten gewendet noch hinzu: Den dicken Neudörfer Kronenwirt, den losen Freidenker, lassen wir unter die Kirchenampel knieen und öffentliche Buß' thun; ich selbst werd' ihn zur Straf' dafür, daß er mirs 'mal an der Gemeind' so spöttisch gemacht, bei den Ohren in's Kirchenchor führen; auf den kalten harten Stein, hahaha! ... während der habsüchtige Schwarztoni sich heimlich dachte: Wenn die Neuen, nachdem sie besiegt worden, recht tüchtig brandschatzt werden oder gar, wie's ihnen eigentlich gebührte, von Haus und Hof gejagt — mir sollt's schon recht sein, mir! Auch würd' ich bei einer allfälligen Teilung mich gehörig sputen, damit ich nicht zu kurz käm' — o nein, zu kurz kommen wollt' ich nicht!

Der Stutzackerwillem dagegen rief, als er von den Hoffnungsplänen seiner Mitbürger Kenntnis bekam:

Sind sie denn verrückt geworden? O die dummen Schelme!

Wirklich gewann es in der Folge den Anschein, als ob das Glasmännchen, was die wichtigen politischen Pläne und Geheimnisse der damaligen höhern Politik betraf, nicht des besten unterrichtet gewesen. Denn wenn auch die „Schildwache" die Nachrichten über die furchtbaren Defensiv-Rüstungen der Sonderbundskantone bestätigte und deren siegreiche Widerstandsfähigkeit außer allen Zweifel zu setzen sich bemühte, so stand doch nirgends etwas davon zu lesen, daß die Tagsatzung den Schlotter bekommen und den schmählichen diplomatischen Rückzug anzutreten gewillt sei.

Vielmehr kam des Käppelihöfers Balz, welcher mit einem Gaule nach der Dorfschmiede hinunter gefahren, eilends nach Hause gesprengt mit der höchst unerfreulichen Meldung, daß das Truppenaufgebot entweder schon erlassen worden oder ganz nahe bevorstehend sei!

Unmöglich! rief der Käppelishöfer, du mußt es falsch verstanden haben oder hast dir von den schlimmen falschen Dörflern einen Bären aufbinden lassen, Balz! Denn wie sollte die Tagsatzung bei der sichern Voraussicht einer schmählichen Niederlage so tollkühn sein, den Krieg zu wagen!

Wogegen der Langtannenjörg einwendete: Ei, warum denn nicht? Steht's doch schon in der hl. Bibel geschrieben: Wen Gott schlagen will, den verdirbt er mit Blindheit! So wird's auch hier ergehen, den maledeiten Bernern und Zürchern, zählt drauf!

Unmöglich! meinte auch der Sonnhaldenbauer. Denn 's müßt' ja auch in der „Schildwach'" stehen. Wo ist die heutige „Schildwach'"? Wer hat sie dem Briefträger abgenommen? So rief er ungeduldig im ganzen Hause herum. Es wollte niemand weder den Postboten erblickt, noch eine Zeitung empfangen haben. Sollte das gut katholische Blatt gewaltsam unterdrückt oder demselben der Weg zu seinen gläubigen Abonnenten versperrt worden sein? Der Sonnhalder runzelte finster und sorgenvoll die Stirne und murmelte zwischen den Zähnen: Nun fang' ich's selbst auch an zu glauben....

Und des folgendeu Morgens schon brachte der Landjäger das Truppenaufgebot auch nach Siebenhöfen herauf. Das Militärkontingent, welches die Bürgerschaft zu stellen hatte, bestand zu selbigem Zeitpunkte aus vier Auszügern, nämlich: des Langtannenjörgs Gregel von der „Artollerie", des Sonnhalders Isidor, des Schwarztonis Klaus und des Käppelihöfers Balz von der Infanterie; welche sich laut Befehl innert vierundzwanzig Stunden in der Kantonskaserne einzufinden hatten, um die feldmäßige Ausrüstung entgegen zu nehmen.

Wie lange konnte es dauern, bis auch die Landwehr, die ältern Milizmänner, unter die Fahne gerufen, in den grausamen Krieg geführt würden!

Die Männer wetterten und schimpften und stießen auf die Regierung gräuliche Verwünschungen aus. Die Weiber greinten, wußten ihrem Schmerze und ihrer Verzweiflung schier kein Ende.

Einzig der Sonnhaldenbauer blieb stumm. Er zog seinen Sonntagskittel an, setzte sich den breitkrämpigen Wollhut auf das mächtige ergraute Haupt, nahm den Knotenstock zur Hand und verließ das Haus. Auf das: Wohin, Jörg? seiner in Schmerz aufgelösten Frau Lene hatte er nur mit der Hand ins Thal hinunter gedeutet.

Und als er zur Mittagszeit wieder nach Hause zurückkehrte, ließ er die Bauern zu sich entbieten, und hielt, als jene sich in seiner Wohnstube versammelt hatten, folgende Anrede: Bin drunten in Föhrenbach gewesen. Es drängte mich, in der Sach' die Meinung unseres Pfarrherrn zu erfahren. Ich frug ihn: Wenn Ihr einen Sohn hättet, den einzigen Sohn, würdet Ihr ihn für die schlechte himmelschreiende Sach' in den Krieg schicken, zu Befehl der ketzerischen Herren und Obern?

Ja, ja, das war ganz richtig gefragt, Sonnhalder! eiferten die Bauern. Und was hat er darauf geantwortet auf die treffliche Frag'?

Geantwortet? Hm, es war eigentlich keine rechte Antwort nicht, sondern er, der Herr Pfarrer, ging mit seiner Red' nur so um die Sach' herum, wie die Katz' um den heißen Brei, schaute nachdenklich zum Fenster hinaus, lief das Zimmer auf und ab, um dann schließlich seine Meinung in den glatten Worten zu verkäppeln: Ja, seht Ihr, Vater Sonnhalder, es wird Euch halt nichts anderes übrig bleiben, als Euern Sohn dem Befehl Folge leisten zu lassen. Das Gegenteil

zu thun könnte Euch sehr schlimm bekommen. Es ist doch alleweil die legale Regierung, welche das Aufgebot erlassen und welcher wir alle Gehorsam schulden, wie's Gott verordnet hat. Und was unsre katholische Religion betrifft, so kann ich nicht glauben, daß die ruchlose gewaltige Absicht vorwaltet, von welcher Ihr gesprochen . . . Ich werde morgen die hl. Meff' in dem Sinn' lesen, damit Euer Sohn und all' die Auszüger aus meiner Pfarrgemeind' vor aller Gefahr des Leibes und der Seel' gnädig beschützt werden. Einen andern Trost kann ich Euch nicht geben . . . Ich hatte genug gehört. Ich war nun vollständig überzeugt, daß die Leut' recht hatten, welche schon längst sagten, er, unser Pfarrherr, halt's halb und halb mit unsrer radikalen Regierung und mög' ihr nichts in Weg legen. Ja, wer weiß, ob er der Tagsatzungspartei nicht heimlich den Sieg wünscht und dem gut katholischen Sonderbund den Untergang — er, unser Pfarrherr!

Was — du — da — sagst! riefen die Bauern erstaunt, erzürnt und niedergeschlagen zugleich.

Der Sonnhalder jedoch fuhr in festem finsterm Tone fort: Mein Entschluß ist gefaßt. Mein Bub' soll die Reihen derjenigen, welche unsere hl. Religion bedrohen, nicht verstärken helfen, nein, niemals! rief er, die Hand wie zum Schwur erhebend.

Und die Bauern sprachen es ihm willig und eifervoll nach: Auch die unsrigen nicht, nein, niemals!

Vielmehr läg' es in unsrer Pflicht als gute und getreue Katholiken, meinte der Sonnhalder ferner, daß

wir unsere Buben dem Sonderbund zu Hülfe schickten und selbst auch mitzögen, wir alle, so nur eine Waffe zu tragen vermögen. Ich wenigstens könnt' mich wohl dazu entschließen, gleich zur Stund'! rief er, indem unter seinen ergrauten buschigen Brauen hervor das Feuer jugendlicher Begeisterung leuchtete.

Da war es aber seine Frau Lene, welche sich schluchzend zu ihm hindrängte und, die zitternde Hand ihm auf den Arm legend, flehentlich bat: Nein, Jörg, laß das bleiben! Bedenk' deine hohen Jahr' und all' die großen Beschwerden und Gefahren. Und unsere schreckliche Verlassenheit, wenn du zögest . . .! Sie vermochte nicht weiter zu sprechen! Und die Else auf der Ofenbank konnte man ebenfalls laut schluchzen hören.

Auch schienen die übrigen Bauern wenig Lust zu verspüren, sich in gefährliche kriegerische Abenteuer zu stürzen. Sie schauten stumm verlegen zu Boden oder machten sich an ihren Tabakspfeifen zu schaffen oder thaten, als hätten sie des Sonnhalders Worte nicht gehört oder nicht verstanden und begaben sich mit kurzem Gutnachtgruß von dannen, allzusammen. Der Hausherr schaute ihnen verächtlichen Blickes nach und brummte unverständliche grimmige Worte in sich hinein.

Indem er die Stube verließ und vor das Haus trat, stieß er auf seinen Roßknecht Hans, welcher ein Paar bestaubte militärische Reithosen vor sich ausgebreitet hielt.

Was soll's damit? frug der Bauer nicht sehr freundlich.

Putzen, Meister! Muß ja morgens früh als Trainsoldat in Dienst einrücken.

Und willst es wirklich thun, Hans?

Was bleibt mir anders übrig, bei dem scharfen Aufgebot'?

Schon schwebten dem Bauer die Worte auf der Zunge: Sich um den Befehl dieser schuftigen Regierung gar nicht kümmern, wie's die andern Siebenhöfner Milizen auch thun . . . Doch hielt er damit zurück, indem er sich dachte: Er, der Hans, ist ja kein Siebenhöfner Kind, sondern einer von drunten herauf, wo die Leut' es mit der Religion nicht allzugenau nehmen — man kennt sie ja, die dort drunten!

Der Sonnhalder hatte den Hans als einen sehr tüchtigen, schweigsamen und zuverlässigen Dienstboten kennen gelernt und es ihm die Jahre über an Zeichen seiner Zufriedenheit auch nicht fehlen lassen. Um so mehr ärgerte es ihn, daß der Bursche so Knall und Fall das Haus verlassen konnte — gleich einem folgsamen Hund, auf den ersten mahnenden Pfiff dieser elenden Regierung hin! brummte er, seinem Knechte unmutig den Rücken kehrend.

Und du, rief er seinen in der Stallthüre erscheinenden Sohn höhnisch an, willst du etwa auch ziehen, he?

Ich?

Ach, es wäre ihm, dem jungen Bauernsohne, im Herzen so völlig gleichgültig gewesen, ob ziehen oder nicht ziehen! Denn seitdem er schön Vronele nicht

mehr lieben durfte, hatte die Welt für ihn den größten Teil ihrer Lust und ihres Reizes verloren und waren ihm die Tage dahingestrichen, einer so trübe und freudlos wie der andere. Einzig die Arbeit bot ihm noch einige Zerstreuung. Sobald aber der Abend einbrach, da wußte er der Langeweile und Sehnsucht kein Ende; zugleich glaubte er eine unsichtbare Kraft zu fühlen, welche ihn bei allen Haaren den Bühl hinunter zu ziehen versuchte, nach dem Hause seiner Geliebten hin. Und schon mehrmals hatte er der Versuchung nachgegeben und war im Dunkel der Nacht den Bühlweg hinunter geschlichen bis vor das Haus der Grundhöferin, bis vor Broneles Kammerfenster, um daran zu horchen; einmal hatte er sogar an die Fensterscheibe gepocht und flehentlich um ein lieb gut Wörtlein gebeten. Und das Wörtlein ward ihm endlich wirklich zu teil, allein es war kein lieb' und gutes. Geh', Dori, geh'! hatte es gelautet. Bin ich deinem Vater zu schlecht oder zu gering, und hat er dir bereits des Langtannenhöfers Aenni zugedacht — ei, so geh' doch zu der Aenni, du guter folgsamer Knab'! Was suchst du noch hier?

Drum gab er auf die seltsame höhnische Frage seines Vaters die seltsame bittere Antwort zurück, die kaum erwartete: Ob ziehen oder nicht, ob leben oder totgeschossen werden — mir ist nunmehr alles gleich!

So? Dir alles gleich? rief der Alte erstaunt und auf's höchste entrüstet. Dir alles gleich, sagst du, ob

Religion und Vaterland in Gefahr sind und wir Katholiken mit Füßen getreten zu werden befürchten müssen — dir alles gleich, he? O was muß ich noch alles hören, sogar von meinem eigenen Sohn, den ich so fromm erzogen zu haben wähnte!

Aus dem nahen Kuhstalle heraus ließ sich die helle Singstimme des Jungmelkers Hänsel vernehmen:

Bin i nit e lustige Schweizerbueb
Hab immer frohen Muet —

Aufgehört da, mit dem dummen leichtfertigen Gelall! herrschte des Meisters mächtige Stimme rauh und zornig in den Stall hinein, worauf der Sang plötzlich abbrach und verstummte. Der Bauer hatte noch strengere Worte im Munde, doch bedachte er sich gleich: Über dies Bürschchen sollt' man eigentlich nicht bös' werden. Ist, von der Röse hergeschickt, Hellstetter Kind, von leichter Art die leichte Art; hat, wenn die ganze Welt zu Schanden ginge, nicht die Kartoffelstaude zu verlieren, trägt auch an seinem bischen Religion leicht genug — nein, über den sollt' ich mich keineswegs ärgern, wohl aber über meinen, des Sonnhalders, eigenen Bub', der mir die gottvergessen gleichmütige Erwiderung geben und so stumpfsinnig und gelassen hat d'reinlugen gekonnt! O über die heutige junge Welt!

Bei seiner Rückkehr in die Wohnstube flüchtete sich die Else laut schluchzend in die Küche hinaus.

Hm, meinte der Bauer bei sich selbst, die hat noch

mehr Gefühl . . . bangt für ihren Bruder, weil er zu Krieg sollt' . . . O nicht des Bangens wert, dieser Held, der sich aus dem Wohl und Weh' des katholischen Volks so wenig oder gar nichts macht! dachte er verächtlich, grimmig.

Er warf sich in den Sorgenstuhl und versank in tiefes düsteres Brüten, aus welchem er sich plötzlich mit den heftig ausgestoßenen Worten aufraffte: Es bleibt gleichwohl dabei, ich lass' meinen Bub' nicht ziehen, es soll auch sonst keiner ziehen aus unserm Siebenhöfen!

Er hatte erwartet, daß der eine oder andere der Bauern nach dem Nachtessen nochmals zu ihm zum Abendsitz käme, um sich mit ihm über die hochwichtigen Landesangelegenheiten, vorab über den dem militärischen Aufgebot entgegen zu setzenden Widerstand zu besprechen. Allein es ließ sich keiner blicken. Das stimmte ihn nur noch verdrießlicher. Er begab sich frühzeitig zu Bette, um daselbst seinen schweren mißmutigen Gedanken nachzuhängen.

Um so länger blieb man jenes Abends in den übrigen Bauernhäusern, zumal in den durch das militärische Aufgebot betroffenen, wach. Sollte man wirklich, wie auf des Sonnhalders Antrag hin beschlossen worden, die Söhne von dem Einrücken zurückhalten? Diese Frage war es, welche in den engern Familienkreisen des ernsthaftesten in Erwägung gezogen wurde. Die Antwort war eine schwierig zu gebende, die Lage, in welcher man sich befand, eine

höchst kritische und peinliche zu nennen: Auf der einen Seite standen die Interessen und das Fortbestehen der hl. katholischen Religion auf dem Spiele, auf der andern dräute dem militärischen Ungehorsam harte empfindliche Strafe — sofern nämlich die eigenen Truppen in dem bevorstehenden Kriege die Oberhand gewinnen würden. Ja, wenn man es nur hätte genau voraus sehen können, welche Partei im Kampfe den Sieg davon tragen würde, ob die Tagsatzung oder, wie zu wünschen, die Sonderbündischen? Allein weder die Männer, noch die Frauen von Siebenhöfen waren kriegskundig und allsehend genug, um von sich aus auf die hochwichtige entscheidende Frage sichere Antwort geben zu können. Ach, käme doch jemand mit gutem Rat! seufzte man.

Der Schwarztoni war es, welcher des ehesten zu bestimmtem Entschlusse zu gelangen vermochte. Sein Räsonnement lautete nämlich folgendermaßen: Ja, ja, der Sonnhalder hat gut reden und aufstacheln: Nicht ziehen, nicht ziehen lassen! Wenn der Schuß hintenausgehen und wir für den Ungehorsam gebüßt werden sollten — ihm, dem steinreichen Mann', würd' so eine Geldbuß' nicht allzuhart fallen, desto mehr aber uns andern, die wir es noch nicht so weit gebracht haben. Und würden wir ihm alsdann sagen, wie bei der Altarbildgeschicht': Nun zahl' du für uns, der du am meisten d'ran schuld bist — ob er's thun würd'? O kaum, dafür ist er selbst auch viel zu hauslich! ... Was also thun? Mir kommt's in Sinn, ein kluger

Gedanke, der klügste von allen, den ich noch erwogen: Unser Klaus soll ziehen, sag' ich, damit wir nicht gebüßt werden. Beim ersten ernsthaften Scharmützelgefecht aber soll er sich möglichst ungesehen beiseite drücken und durch die Wälder Reißaus nehmen, so daß man meinen möcht', er sei tot oder gefangen; und auf Schleichwegen zu uns nach Hauf' kommen in's tiefe Versteck, bis alles vorüber ist. Oder noch anders. Sobald er sieht, daß der Feind, unser Freund, gewinnen wird — und wie sollte er nicht, da seine Leute vor den Kugeln gefeit sind, während ihre eigenen Geschoss' in die Leiber der Tagsatzungssoldaten tiefe tötliche Löcher bohren werden — soll er, unser Klausi, flugs zu den Luzernern oder Ländlern übergehen, wo er sich hübsch bei der Bagasch' oder in der Küch' aufhalten kann, oder wo's am wenigsten gefährlich ist.

Und ihm träumte während der Nacht, er selbst befinde sich ebenfalls in den Reihen der Sonderbündischen, nämlich in der Nachhut derselben. Die Eidgenossen aber hätten soeben eine schwere vernichtende Niederlage erlitten, ihre Toten und Verwundeten bedeckten das weite Schlachtfeld, darunter dicke vornehme Oberoffiziere, deren Taschen von Goldstücken strotzten und deren güldene Taschenuhren nur so an den schweren Ketten herausgezogen werden könnten. Und der fromme ehrliche Schwarztoni zog — o die Wollust! — heraus und heraus, kehrte Tasche um Tasche, bis seine dicke

Alte ihn aufweckte mit dem unwilligen Ausrufe: So lass' mich doch ruhen! . . .

Unser Sonnhaldenbauer dachte anders. Auch er war, nach allem was er über die beidseitigen Streitkräfte, sowohl die physischen als übernatürlichen, vernommen, des Sieges der katholischen Kantone gewiß. Weil jedoch die Siebenhöfner dem Milizaufgebot Folge zu leisten sich weigerten, konnten sie auch mit Sicherheit darauf rechnen, daß die Regierung, so lange sie nämlich die Macht besaß, den Ungehorsam zur schweren Rechenschaft zu ziehen bestrebt sein werde; zum mindesten war, des Sonnhalders Meinung nach, zu erwarten, daß die nicht eingerückten Milizen durch polizeiliche oder militärische Gewalt würden abgeholt werden. Also galt es zunächst, einem solchen brutalen Gewaltakt mit Erfolg die Spitze bieten zu können. Deshalb benützte der Sonnhalder beinahe die ganze schlaflose Nacht dazu, um strategische Pläne zu entwerfen, die Ortschaft Siebenhöfen vor einer allfälligen militärischen Überrumpelung sicher zu stellen. Zu dem Zwecke sollten sowohl der hohe Steg über den Bergbach, als die hölzerne Flußbrücke ungangbar gemacht, das nach Neudorf führende Sträßchen durch eine unübersteigliche Erdschanze abgesperrt, sowie ringsum in den Wäldern undurchdringliche Verhaue angelegt werden. Er zählte an den Fingern die Zahl der streitbaren Männer, Frauen und Buben ab, welche vorerst mit den paar vorhandenen Schießgewehren, sodann mit Sensen, Dreschflegeln und langstieligen Dunggabeln bewaffnet

werden sollten. Sein Schwager Käppelishöfer sollte mit der ihm zugeteilten Mann- resp. Frauenschaft den südlichen Zugang der Ortschaft bewachen, der Langtannenjörg mit der seinigen die östliche Flanke decken; während er, der Sonnhalder selbst, die Reserve kommandieren wollte, jederzeit bereit, seine Streitmacht je nach Bedürfnis da oder dorthin zu werfen. Die Katzenköpfe, welche an den Kirchweihfesten zum Freudenschießen gedient — diesmal sollten sie einem ernstern blutigen Zwecke dienen, mit Steinen und Eisenstücken geladen werden . . . Wenn man nur auch auf die Mitwirkung des Stutzackerwillem, des gedienten erfahrnen Soldaten, rechnen könnte. Allein auf den konnte man leider nicht zählen. Denn was wird sich der seltsame glaubenslose Mann aus der drohenden Religionsgefahr machen wollen? Vielleicht doch, wenn er, der angesehene Sonnhalder, ihn persönlich um die Mithülfe anginge . . . Ja, ja, dachte er, auf solche Weis' wird es uns gelingen, wenigstens den ersten gewaltthätigen Züchtigungsversuch unserer Regierung mit Erfolg von uns abzuwehren. Inzwischen werden die Sonderbündischen ihre siegreichen Schlachten schlagen und unsere Truppen zurückdrängen und selbst in unser Land eindringen. Alsdann uns nur noch übrig bleiben wird, ihnen die ebenfalls siegreiche Hand zu reichen und mit ihnen vereint nach unserer kantonalen Hauptstadt zu ziehen, um die neue schlechte Regierung — wenn sie nicht schon von selbst gegangen — ab- und die alte fromme wieder einzusetzen . . .

Ach, klagte die arme Frau Lene bei ihrem frühen Aufstehen, wie manch' harten Rippenstoß du mir im Traum versetzt hast, Jörg!

Hm, hab' ich denn wirklich geträumt? frug er sich. Und sollten die Pläne, die ich entworfen und die Siegeshoffnung, die ich gefaßt, nur bloße Schäume gewesen sein, die Ausgeburt eines erhitzten, ermüdeten Gehirns? Nein, nein, suchte er sich zu beruhigen, der liebe starke Herrgott im Himmel wird unsere gute Sache nicht im Stiche lassen, sondern die glaubensmutigen Scharen der sieben Kantone zum wohlverdienten Siege führen, o ja gewiß! Auch wir Siebenhöfner werden unserm Glauben und unsrer politischen Ueberzeugung alle Ehre machen, allem Spott und aller Gewalt zum Trotz, dess' bin ich sicher.

Ein Gefühl der Zuversichtlichkeit überkam ihn, eine Art guter Laune, wie er sie seit langem nicht mehr verspürt, aus welcher er jedoch alsobald und des grausamsten aufgestört werden sollte.

Denn es traf die Kunde ein, daß der Schwarztoni, entgegen der Abrede, seinen Klaus frühmorgens habe einrücken, d. i. dem Aufgebote Folge leisten lassen.

Während der Nacht aber sei ganz unvermutet des Langtannenjörgs Student nach Hause gekommen und habe seine Eltern beschworen, doch ja nicht zuzugeben, daß sein Bruder sich militärischen Ungehorsams, welcher schwere peinliche Strafe zur Folge haben müßte, schuldig mache, sondern ihn gutwillig ziehen zu lassen. Und

der Gregel selbst, der unfromme und grampollustige*) Kerl, von dem man überdies wußte, daß er alleweil heimlich den Juchheemädchen nachgestrichen — er, der Gregel, habe kaum den Frühmorgen erwarten mögen, um mit der Montur am Leib' und die Handvoll Neuthaler in der Tasche und den Tornister am Rücken des Schwarztonis Klaus nachzueilen den Bühl hinunter, nach der Stadt hin.

Und der Käppelishöfer kam sich entschuldigen: Was hab' ich, da ich die beiden andern habe ziehen sehen, anderes thun können, als meinen Balz in Gottesnamen ebenfalls ziehen zu heißen — ach, er that's ja ungern' genug, der arme Junge, vergoß die hellen Thränen!

Auf der Ofenbank sitzend und das schwere Haupt auf die breite Hand gestützt, hatte der Sonnhalder die Meldungen und Berichte schweigend angehört. Wer jedoch seine Art kannte und die Wolken betrachtete, welche sich auf seiner gefurchten Stirne immer finsterer zusammenzogen, mußte zur Wahrnehmung gelangen, daß ein Gewitter ausbrechen werde, jeden Augenblick. Und es brach wirklich los und entlud sich über den dastehenden armen Käppelishöfer. Feiges, niederträchtiges Pack, das Ihr allesamt seid — hol' Euch der Teufel! entfuhr es den zornbebenden Lippen des Bauern, während seine Augen Blitze schossen. Geh',

*) raufluſtige.

geh'! rief er ungeduldig und verächtlich, ich mag dich so nicht mehr vor mir sehen, geh', geh'! —

Der Roßknecht Hans und die Hausmagd Vreni hatten, wie jedermann bekannt war, sich von jeher rechtschaffen gehaßt, d. h. keine Gelegenheit unbenützt vorübergehen lassen, vor allen Leuten ihre große gegenseitige Abneigung an den Tag zu legen, so daß die gute und sehr friedliebende Mutter Lene sich mehr denn einmal veranlaßt gefunden, ihrer sonst so fürtrefflichen Dienstmagd die ernsthafte Vorstellung zu machen: Du solltest dem Hans doch nicht alleweil so schnippisch, grob und feindselig begegnen. Am End' läuft er uns deswegen noch aus dem Dienst. Und wo dann wieder einen solchen treuen und arbeitsamen Burschen finden? Du mußt deinen unchristlichen Haß zu bezwingen suchen, Vreni, uns andern zulieb'!

Und nun das wunderliche Schauspiel: Schon den ganzen Morgen hatte die Vreni ein gar schweigsam traurig Gesicht gezeigt, in den Augen sogar große glänzende Thränen. Und als der Hans in seiner schweren Milizuniform in die Küche getreten kam, um seiner guten Frau Meisterin Lebewohl zu sagen, und sich alsdann auch zu der Vreni wendete mit der ausgestreckten Hand und dem seltsamen Blicke, da warf sich das große schlanke Mädchen dem großen stattlichen Trainsoldaten stürmisch und laut schluchzend an die Brust, konnte fast nicht von ihm lassen . . . Und nun erkannte man, daß Trotz und Feindschaft nur

Blendwerk gewesen, daß die beiden sich gegenteils innig liebten, so innig!

Ob die Else aus bloßer Rührung und Mitgefühl die Thränen mitvergoß?

Jener Morgen schien überhaupt für des Sonnhalders Haus unerschöpflich zu sein an Begebenheiten und Überraschungen. Denn drinnen in der Stube hatte der sonst so nüchterne und dem Alkoholgenusse äußerst abholde Bauer eine Flasche Wachholder aus dem Eckschranke hervorgezogen und schenkte sich davon ein und trank es, allen Aberwillen überwindend, in einem Zuge aus — das ganze volle Glas! Das that er, um seinen Zorn besser verwinden zu können, den mächtigen Zorn über den radikalen katholikenfeindlichen Zeitgeist, welcher die neuen Regierungen beherrschte und diese ungerechte Bekriegung des Sonderbundes heraufbezwungen, sowie über die Grundsatzlosigkeit und Feigheit seiner Siebenhöfner Mitbürger, welche entgegen dem gefaßten Beschluß so erbärmlich gewesen, ihre Söhne in diesem ungerechten Kriege den ungerechten Machthabern zur Verfügung zu stellen. Er bedachte nicht, daß der feurige Branntwein die Eigenschaft besaß, die Leidenschaft nur noch zu nähren, zur vollen Glut anzufachen.

Und in diesem gefährlichen Momente mußte gerade ein Reitersmann vor das Haus geritten kommen, ein Reitersmann in der blauen Uniform der Militärärzte.

Was soll's, rief der Bauer seinem in der Hausthüre stehenden Sohne zu. Wer ist's?

Der Doktor Schmölzer.

So? Was sucht der hier, in unserm Hauf'? knurrte es düster.

Der Isidor zog gleichmütig die Achsel.

Doch sollte dem Bauer gleich die Antwort werden und zwar durch den jungen Militärarzt selbst, welcher sporrenklirrend in die Stube getreten kam und dem Hausherrn nach kurzem höflichem Gruße eröffnete: Ich bin schleunigst in Dienst berufen worden. Und da drängt es mich, angesichts des drohenden schicksalsschweren Feldzuges, Ihnen, verehrter Papa Sonnhalder, noch einen flüchtigen Abschiedsgruß zu sagen.

Mir? klang es höhnisch.

Ihnen, ja, und Ihrer hochverehrten Familie ... zumal Ihrer Jungfer Tochter, die ich, ihrer Tugenden willen, hochschätzen und lieben gelernt.

So? Lieben gelernt? Das ketzerische oder freidenkerische Habenichtschen, das es überdies noch mit dieser schuftigen Regierung hält, die reiche katholische Bauerntochter hochschätzen gelernt? Nicht übel, hahaha!

Vater Sonnhalder —!

Was? Will Er sich etwa noch erzürnen und vor mir, in meinem Hauf', auf's hohe Roß steigen? Hier — er riß die Stubenthüre sperrangelweit auf — hier hat der Zimmermann für solche Vögel das Loch gemacht — marsch, sag' ich, zum Loch hinaus! donnerte es von des Bauern wutbebenden Lippen.

War das ein Auftritt in dem Sonnhaldenhause!

Zwar der auf solch, tiefkränkende Weise behandelte Doktor entfernte sich, ohne ein weiteres Wort zu sprechen, bestieg sein Rößlein und ritt, ohne nur den Blick zu wenden, langsam von dannen.

Dafür kam, just als der Bauer einen frischen Zug aus der Branntweinflasche that und sich heimlich freute, das aufdringliche verhaßte Doktorlein auf die kurze Art sich vom Halse und, so hoffte er, für immer vom Hause weggeschafft zu haben, seine Tochter Else zornesbleich in die Stube gestürzt und rief, wie außer sich vor Schmerz und Aufregung: Schäm' dich, Vater, einem braven und gebildeten jungen Mann solchen Schimpf anzuthun!

Was sagst du? brannte der Alte auf. Mit wem red'st du? rief er drohend.

Mit wem ich red'? Mein Vater sollt's sein; auch hab' ich Euch als solchen geehrt und geliebt, bis heut', bis vor kurzem. Vor kurzem habt Ihr mich eines ehrlichen Burschen Liebschaft wegen blutig geschlagen, so daß ich eine Woche lang nicht mehr vor die Leute gedurft; heut' begegnet Ihr dem Mann selbst, den ich geliebt, wie man etwa einem räudigen Hund', nicht aber einem wohlgesitteten und bei jedermann hochangesehenen jungen Herrn begegnet!

Mädchen!

Ja, dräut Ihr nur, mit dem Fürchten ist's nun vorbei. Ich laff' mich halt nimmer schlagen, daß Ihr's

g'rad wißt! Eher verlaff' ich das Haus, Ihr braucht's nur zu sagen. . . .

Der Bauer riß die rotunterlaufenen Augen weit auf. War das wirklich seine Tochter Else, welche solch' kühne, unbotmäßige Worte sprach? Und er, der Sonnhalder, sollte diese gelassen hinnehmen oder sich vor dem ungeratenen, fürwitzigen Ding gar noch ducken und demütige Abbitt' leisten? Nein, das war zu viel.

Geh' du nur, geh'! Scher' dich! schrie er mit heiserer Stimme und drohender Geberde.

Und die Else ging wirklich. Sie konnte es um so ungehinderter thun, da ihre Mutter sich zu selbiger Stunde zu des Käppelihöfers hinüber begeben hatte, zu der plötzlich erkrankten Bäuerin, um dieser die begehrten Hoffmann'schen Tropfen persönlich zu überbringen.

Wie das schöne Mädchen, während sie sich zum Umkleiden in ihre Kammer begab, so stolz und trotzig aussah und ihre Augen so seltsam funkelten — in jenem Momente ganz die Tochter ihres mit schweren Tritten und zornigem Pusten die Stube auf- und abschreitenden Vaters!

Sie verließ mit dem Handkorb am Arm durch die Hinterthür eiligst das Haus.

Wohin? rief ihr der Isidor vom Scheunenschuppen her nach?

Fort!

Warum fort? Wohin fort?

Vorläufig zu Schwester Röse.

Wann kommst du wieder heim?

Wohl nimmer! Ade, Dori! Grüß' mir die Mutter!

Sie fuhr sich mit der Hand über die Augen und rannte von dannen.

Sie war schon längst fort, und der Bauer in der Stube drinnen rief noch immer einmal über das andere mit immer schwerer werdender Zunge: Ja, ja, sie soll nur gehen, dem lausigen Doktorlein nach! . . . Wer nicht folgen will muß fühlen. . . . O diese verdorbene, miserable, hundsöttische Welt, die — se — We — lt. . . .

Und als die Bäuerin nach einer Weile nach Hause zurückkehrte, fand sie ihren Mann fest eingeschlafen im Sorgenstuhl, die Unterlippe noch immer trotzig aufgeworfen, die auf den Knieen ruhenden Hände zornig geballt.

Wohl zu begreifen! meinte die gute Alte mitleidig. Seit Tagen müht er sich ab mit quälerischen politischen Sachen und Gedanken, ißt kaum mehr den Bissen, hat letzte Nacht vor Unruh' keine Minute Schlaf finden können, der arme Mann! . . . O dieser Krieg! seufzte sie. Die Käppelishöferin ist vor lauter Gram krank geworden, weil ihr Balz hat ziehen müssen in harte Soldatengefahr oder, wie sie fürchtet, gar noch in den blutigen Tod. Während ich selbst vor Herzenskummer und Angst fast vergeh', weil wir unsern armen Dori nicht haben ziehen lassen, weil er, der Jörg, es nicht hat zugeben wollen. Was konnt' ich einfältige, unwissende Frau dazu sagen, wo selbst erfahrne kundige Männer darüber uneins sind, welcher Weg der richtige

und ratsamste, ob gehorsamen oder nicht gehorsamen? Nur beten kann ich, beten zum allgütigen barmherzigen Gott, daß er unsern Dori in seinen väterlichen Schutz nehmen und uns all' vor Schaden und Ungemach gnädiglich bewahren möge. Ach, heilige Muttergottes, steh' uns mit Deiner mächtigen Fürbitte bei, und auch Du, heiliger Sankt Polykarp und alle Schutzheiligen, bewahret uns den Glauben! bat sie andächtig und sich eine große Kummerthräne aus den Augen wischend.

Die Sonnhaldenbäuerin hörte, wie in der Küche nebenan der mutwillige Hänsel, mit der frisch gemolkenen Milch eintretend, zu der Vreni in weinerlichem spöttischem Tone sprach: Ach, die große Herzenstrauer — gelt, Mädchen! Der liebe gute Hans, ausgezogen in den Krieg, kann heut' oder morgen schon totgeschossen werden, migelmogelmausetot oder, noch schlimmer, in Feindesland von einer hübschen Luzernerhexe verführt und dir weggestohlen werden, hihihi! Was wollt' dann unsere arme Vreni anfangen, wenn sie um ihren liebsten goldigsten Hans betrogen worden, ach, ach!

O wenn nur du nicht hast ziehen und dich von deiner dicken Trudel trennen müssen, dann ist ja alles gut! konnte man die Vreni in erzwungenem gleichgültigem Tone erwidern hören. Aber freilich, dich haben sie — Gott mag wissen, welches unsichtbaren wüsten Leibesgebrestens wegen — bei den Soldaten nicht gebrauchen können. Drum kann's dir ja gleich sein, ob Krieg oder Frieden!

Bst! mahnte die in der Küche erscheinende Bäuerin, indem sie die Thüre hinter sich sachte zuzog. Redet nicht so laut, mein Mann schläft! Und nachdem der Melkknecht sich entfernt hatte, frug sie, sich nach allen Seiten umsehend: Was thut denn die Else, daß sie nirgends zu sehen ist?

Sie ist ausgegangen, antwortete die Vreni zögernd und ohne von ihrer Spülarbeit aufzublicken.

Ausgegangen? Ohne mir etwas davon zu sagen — ausgegangen, bei dieser vorgerückten Stund? Wohin denn?

Ich glaub' nach Hellstetten, in die Mühl' . . .

Unmöglich, da müßt' ich ja drum wissen! Oder sollt' sich inzwischen 'was besonderes zugetragen haben oder eine Nachricht eingetroffen sein von der Röse? Sag's nur, Vreni, ich seh' dir's wohl an, daß noch mehr weißt!

Nun denn — ja, Meisterin, 's ist was vorgefallen, hier im Hauf', ein Streit zwischen dem Vater und der Else. Es war wegen dem Doktor, der gekommen, um von Euch — von der Else Abschied zu nehmen, eh' er selbst auch in Krieg ziehen gemußt.

Und drauf ist das Mädchen fortgelaufen, sagst du? O dann müssen böse Wort' gefallen sein, beiderseits, gelt?

Das Dienstmädchen nickte bestätigend.

Die Else aus Verdruß fortgelaufen, zu der späten Stunde noch, nach dem entfernten Hellstetten hin! wiederholte die Bäuerin voller großer Angst und Un-

ruhe. Erst gedachte sie der Entlaufenen den Isidor nachzuschicken, damit er sich von deren Ankunft in Hellstetten überzeuge und sie zur schleunigen Rückkehr zu bewegen suche. Doch das ging nicht wohl an, der Bursche konnte ja seines schweren militärischen Ungehorsams wegen von der Polizei aufgegriffen werden. Drum ließ sie den Hänsel zu sich in die Hinterstube bescheiden. Und bald darauf konnte man den flinken getreuen Dienstboten sonntäglich gekleidet und eiligen Schrittes den Bühl hinuntersteigen sehen; galt es doch während den paar spätabendlichen Stunden noch ein bereits schon in Händen habendes reichliches Trinkgeld zu verdienen. Und er traf kurz nach Mitternacht wieder zu Hause ein und berichtete der immer noch wachgebliebenen und ungeduldig harrenden Meisterin: Die Else ist wirklich in der Mühl'! Und die Röse wird morgen selbst hieher kommen und in der Sach' Meldung thun. Inzwischen läßt sie Euch freundlich grüßen. Desgleichen die Else, welche heftig greinte.

Und die Röse kam des folgenden Tages wirklich angefahren, sie, die stattliche, herzhafte Frau, allein kutschierend und ohne die Else mitzubringen. Und nach ihrer raschen entschlossenen Art trat sie gleich vor ihren finster dreinblickenden Vater hin und begann nach kurzem Gruße: Ist es denn auch wahr, daß Ihr Euern Isidor nicht unter die Fahne habt ziehen lassen?

Der Bauer nickte bejahend; worauf die Frau

Müllerin sehr lebhaft fortfuhr: Da wird Euch eine hübsche Bescherung draus werden, Vater! Mir bangt!

Hm, hm!

Wie konntet Ihr nur so unklug sein, Vater, dem scharfen obrigkeitlichen Befehl Trotz zu leisten!

Da erst schaute der Bauer endlich auf und versetzte in beleidigtem unmutigem Tone: Wie? Soll ich alter erfahrner Mann mich etwa über mein Verhalten in politischen Dingen von einem Weibsbild belehren und rüffeln lassen? Wie kann man mir zumuten, meinen eigenen Sohn gegen die hl. katholische Religion mit zu Feld ziehen zu heißen, he?

Aber wer sagte Euch denn um's Himmelswillen, daß gegen die Religion in Kampf gezogen wird? Ach, das sei ja die reinste Aufschneiderei und schwarze Verleumdung! hat mein Mann mir schon mehrmals beteuert.

Ah so, dein Mann hat das beteuert? eiferte der Alte. O ja, von dem glaub' ich's schon, daß er so 'was gesagt, ist er doch sogar nah' daran gewesen, ebenfalls mit jenen verruchten Freischärlern zu ziehen! und gehört er selbst ja auch zu diesen nichtsnutzigen Aufklärern!

Vater, red' nicht so, ich lass' meinen Mann nicht schelten, von wem es auch versucht werden wollt'! rief die Müllerin verletzt und erhitzt. Denn er, mein Viktor, ist, wenn auch nicht der eifrigste Kirchengänger, so doch ein solch' ehrlicher braver Christ wie deine

frommen Siebenhöfner Mitbürger all' zusammen genommen — ja, das ist er, gewiß!

Die Ehrlichkeit eines Müllers und radikalen Regierungsknechtes! brummte der Bauer verächtlich in sich hinein.

Seine Tochter aber, welche die Worte trotzdem verstanden haben mußte, brannte entrüstet auf und rief: Was sagst du, Vater? Bedenkst du denn nicht, daß du mit solchem beschimpfendem Wort' auch mich beleidigst, die ihn aus freier Wahl zu ihrem Mann erkoren und es noch niemals ernstlich bereut hat, auch nicht einen Augenblick!

Hm, die Wahl eines fürwitzigen Kindes, höhnte der Alte grimmig, welches scheint's noch niemals bereut hat, seinem Vater trotzig Ungehorsam bewiesen zu haben, hm! Und damit nicht genug, nun auch die Else aufgewiesen, schon längst, ein nämliches mir zu thun — gelt?

Das ist aber die bare elende Lüg', ich schwör's!

Schon gut, schon gut!

Wie, du willst mir nicht glauben, nicht einmal meinen aufrichtigen Schwüren? Dann freilich reut mich jedwedes Wort, so ich gesprochen, reut mich der Weg, den ich heut' dir und dem armen Mädchen zulieb gemacht!

Den hättest dir wirklich ersparen können. Denn was unsern Bub' betrifft, so bleibt's bei meiner Verfügung. 's ist ja für die Familie schon Schand' genug, daß dein Mann, als hochmütiger Dragoner, gegen

Freiheit und Religion mitgezogen, hm, hm! brummte der Sonnhalder grimmig.

Die Müllerin hatte sich rasch erhoben und sagte, die Handschuhe anziehend und ihren Zorn nur mit Mühe bezwingend: Und mit dem Mädchen, der Else, was soll mit dieser geschehen?

Die soll erst reumütig Abbitt' thun und zugleich schwören auf's Kruzifix, nur den zum Mann nehmen zu wollen, welchen ich ihr bestimmen werd', ich allein!

Das wird sie kaum thun wollen. —

Nun, so soll sie mir von der Schwelle wegbleiben — soll von mir auch nicht den Batzen kriegen, ich geb' alles dem Bub, alles, alles! rief der Alte, von seinem Stuhle sich erhebend und das schuldlose Sitzwerkzeug mit zorniger Hand weit von sich schleudernd.

Ach, Jörg, sprich nicht so, red' dich doch nicht so in den Zorn hinein, Jörg! bat die Mutter Lene unter Thränen. Sag' du lieber, das Mädchen soll wieder nach Hauf' kommen, es soll ihr alles verziehen —

Allein er hörte schon nicht mehr, hatte bereits trotzigen Schrittes und mit rauher abwehrender Geberde die Stube verlassen.

Und wenige Minuten darauf fuhr die Röse ohne nur etwas genossen zu haben, rasch von dannen.

Zwei harte Köpfe, welche wieder einmal an einander geraten waren!

Schick' die Else wieder nach Hauf' zurück, ich bitt'! hatte die arme Bäuerin der Müllerin unter Thränen nachgerufen. Was die junge stolze beleidigte Frau, ohne nur den Kopf recht zu wenden, darauf erwiedert — es wollte es niemand genau verstanden haben.

Über den Tiefthälern lag seit einigen Tagen ein dicker träger Novembernebel ausgebreitet. Auf den Höhen aber lachte für und für herrlicher warmer Sonnenschein, als wollte er dem Sankt Martin nach altem Gebrauche auch diesmal sattsame Gelegenheit bieten, seinem legendhaften frommen Esel das benötigte Winterheu einzuschaffen. Hellwarmer Sonnenschein und fröhlicher Mückentanz und zum zweiten Male Obstblüten und heranreifende Erdbeeren — war das zur Mitte des Wintermonats nicht eine große erfreuliche Seltenheit zu nennen? Kein Wunder, daß die Spätlinge unter den Wandervögeln sich immer noch nicht hatten entschließen können, eine Gegend zu verlassen, welche ihnen stetsfort so viele Reize und Genüsse bot in Wald, und Busch und Feld. Man konnte die „Bergler" im Freien hemdärmelig arbeiten sehen; es wurde für das Frühjahr vorgepflügt, da und dort auch ein Ackerfeld noch mit unvorhergesehener Wintersaat bestellt, und an den nur langsam sich entlaubenden Obstbäumen das Reinigungs- und Auslichtungswerk vorgenommen zu deren frischem Gedeihen.

So geschah es auch auf Siebenhöfen. Doch war es nur ein lässiges, freudloses Schaffen zu nennen,

und trugen die Bauern verdrießliche traurige Gesichter mit sich herum, als hätten sie statt des herz- und leiberquickenden Sonnenscheins nur dicke, trübe Nebelsuppe zu schlucken.

Doch wie hätten die guten Leute heitern Gemütes sein können? Drohte nicht dem Vaterlande unvermeidlicher schwerer Krieg? Und zwar der scheußlichste aller Kriege, derjenige der Brüder gegen Brüder? Und hatten nicht einige der Familien ihre Söhne dabei und zwar — o das Schrecklichste von allem! — gerade in den Reihen derjenigen Kriegspartei stehen, welche gegen den hl. katholischen Glauben, zu dessen Vernichtung, zu Felde gezogen? Auf erzwungene Weise zwar — allein konnte der grausame blinde Schlachtentod sie nicht gleichwohl treffen in Gestalt einer mörderischen Kugel oder des blanken schneidigen Schwertes oder des spitzigen Bajonettes der feindlichen Soldaten; oder die Sensen und Dreschflegel eines glaubenswütigen erbarmungslosen Landsturmes ihnen Verderben bringen?

Es langten Berichte ein, denen zufolge die Truppenteile, zu welchen die Siebenhöfner Milizen gehörten, in einer bekannten Gegend eines benachbarten Kantons sich zu einem großen Gewalthaufen zu besammeln im Begriffe standen, um alsdann geradewegs wider den Feind zu ziehen.

Diesen Anlaß wollten die Mütter benützen, um ihren Söhnen noch einige Mundvorräte und warme Kleidungsstücke zu übermitteln. Mächtige Schinken wurden gesotten und eine Menge währschafter fingers-

dicker Eierkuchen gebacken und zu den warmen Unterkleidern in die Wandersäcklein geschoben, mit welchen beladen Vater oder Mutter oder Geschwister abreisten nach dem viele Stunden entfernten Feldlager hin.

Von des Käppelihöfers waren die beiden Alten hingefahren. Und als sie zu später Abendstunde wieder nach Hause kamen, wußten sie nicht genug zu erzählen von der erstaunlichen Menge Soldaten aller Gattung, welche sie bei einander an demselben riesigen Klumpen getroffen. Darunter nach langem mühseligem Suchen und Erkundigen auch ihren Balz. Der arme Bursch', meinte die Alte, sich die mitleidige Thräne aus dem Auge wischend, hat schon ordentlich gemagert, weil er die fette Soldatensuppe nicht vertragen kann. Drum hatte er die große Freud' an den Dürrbirnen, die ich ihm überbracht. Auch nahmen wir ihn mit ins Wirtshaus, zu Speis' und Trank. Allein das Essen wollte ihm nicht munden und uns ebensowenig: es hatte so eine sonderbare ketzerische Kust (Geschmack). Auch schauten uns die Leut', als wir vor dem Tischgebet das Kreuz machten, so neugierig spöttisch an und guschelten (zischelten) sich allerhand in die Ohren. Und als der Balz, nachdem wir wieder im Freien waren, uns mit trübseliger Miene frug: Ach, was soll ich thun, wenn's 'mal zum Schießen kommt, zum Schießen gegen den Feind? und wir drauf antworteten: Das wirst du nicht thun, Junge, denn der Feind ist ja, weil katholisch, unser Freund! da meinte er: Aber

wenn er auf mich schießt oder mit dem Stechbajonett auf mich losgestürzt kommt? So redet doch, Aetti, so sag's doch, Mutter, was soll ich alsdann anfangen? frug er weinerlich. Ach, was sollten, was konnten wir ihm raten? Das beste wär' halt wohl gewesen, wir hätten, gleich des Sonnhalders, ihn gar nicht ziehen lassen, den armen Bub'! denn er wird uns noch totgeschossen werden, ach, ach!

Die unglücklichen verzweifelten Mütter der im Felde stehenden Soldaten kamen mit einander überein: Laßt uns in der Kapelle ein allgemein Stundgebet abhalten! Auch die Männer erklärten sich damit vollständigst einverstanden. Doch entstand nun die Frage: Zu gunsten welcher der beiden kriegführenden Parteien soll denn gebetet werden? Für das Waffenglück der Tagsatzungsarmee? Ach, nein, denn diese zog ja aus zur Zerstörung des Glaubens! Oder für die Sonderbündischen? Ja, ja, diesen war der entscheidende Sieg wohl zu gönnen. Allein, so kam es den Leuten wiederum in Sinn, auch das ist sehr gefährlich, denn bei denen, so dem Gebete nach blutig auf's Haupt geschlagen werden sollten, standen ach! auch die eigenen armen Siebenhöfner Buben in Reih' und Glied, vielleicht aus Bosheit gar noch vorangestellt. Sollte man daher die Andacht, weil zu riskierlich, nicht lieber unterbleiben lassen?

Ja, der Sonnhalder hatte es gut. Der konnte sich jeden Morgen und Abend in die Kapelle verfügen und dort vor dem Altare knieend, ganz herzhaft sein

zorniges Gebet zum Allerhöchsten emporsenden: Herr, verdirb sie, deines heiligen Glaubens erklärte ruchlose Feinde! Leih' ihnen, den tapfern Glaubensstreitern, deine Stärke, o Herr, das Schwert des hl. Michael! Er flehte auch zu seinem Namenspatrone, dem frommen Ritter Sankt Jörg, damit derselbe seine tapfere siegreiche Lanze einlege gegen den giftigen Lindwurm, Zeitgeist genannt, und die Burg der radikalen Zwingherrschaft zerstöre mit vom Himmel verliehener übernatürlicher Macht. . . .

Wirklich gewann es den Anschein, als hätte sein aufrichtig und flehentlich Gebet bereits Erhörung gefunden. Denn der rote Geschirrhändler, gemeinhin Kacheletöni genannt, brachte die Kunde mit nach Siebenhöfen herauf, die Luzerner Truppen hätten einen siegreichen Ausfall ins Aargauische hinein gethan und eine Tagsatzungsarmee, welche sich ihnen entgegengestellt, vollständig aufgerieben oder in die Flucht geschlagen.

Hier, sagte der Sonnhaldenbauer in gemessenem Tone, während die Freude ihm das Herz fiebern machte, hier hast für die gute Nachricht den Zehnbätzner! Und seiner Frau Lene gebot er das Unerhörte: Geh' und kauf' von dem braven Mann Küchengeschirr soviel du brauchst!

Noch nie hatte der fromme Kacheletöni auf Siebenhöfen so reichliche Ernte gehabt, wie er sie diesmal mit seiner Siegesbotschaft erzielte, zumal er den Frauen verständlich zu machen wußte, daß der Aargau fernab gegen Sonnenaufgang liege und die Siebenhöfner

Buben unmöglich bei jener geschlagenen Tagsatzungsarmee sich hätten befinden können.

Der Sonnhalder hatte seinem Sohne anempfohlen: Halt' dich hübsch beiseit', damit dich niemand sieht. Denn man kann nicht wissen, ob nicht wieder so ein Hungerleider von Polizeier heraufgeklommen kommt.... Aber ich rat's diesmal keinem! knirschte er, grimmig die gewaltigen Fäuste ballend.

So hielt sich denn der arme Isidor die meiste Zeit des Tages über auf seiner Oberkammer behutsam versteckt. An Essen und Trinken ließ ihn seine zärtlich besorgte Mutter keineswegs Mangel leiden. Allein die schreckliche Buße, so allein und vollständig beschäftigungslos die endlos langen Tagesstunden auf dem Bettrande zu sitzen oder schlaflos auf der langen Bank zu liegen und argwöhnisch auf jedes Geräusch, auf jeden menschlichen Laut zu horchen, so sich in dem Hause kundgab oder sich demselben nähern kam, aus Furcht, es möchte wiederum so ein Landjäger sein.

Bücher oder Unterhaltungsschriften standen ihm keine zu Gebote, und selbst wenn er solche besessen hätte, würde ihm, dem sehr notdürftig gebildeten Bauernburschen, zum vollständigen Genusse derselben das benötigte Verständnis gefehlt haben. So blieb ihm denn nichts übrig, als seinen müßigen Gedanken nachzuhängen; und diese waren keineswegs erfreulicher Art. So jung er noch war, hatte er doch schon des Schicksals rauhe Hand schwer zu fühlen bekommen. Seine Liebespläne, an welchen er mit seinem ganzen Herzen gehangen,

waren von mitleidsloser Hand zerstört worden. Und daß er selbst so schwach und nachgiebig gewesen, einem kalt berechnenden Familienstolz, dem väterlichen Machtgebot, die heiße Liebe zu dem hübschesten und tugendsamsten aller Bauernmädchen zum Opfer zu bringen — wie oft schon hatte er sich darüber Vorwürfe gemacht! Doch was hätte er seinem gestrengen und unbeugsamen Vater gegenüber auszurichten vermocht? Die Else, dachte er, hat's bereits erfahren; durch ihren Trotz und eigenmächtigen Sinn sich selbst aus dem elterlichen Hause verbannt und bei der Röse Unterkunft suchen müssen, wer weiß auf wie lange!

Dann dachte er an seine Milizkameraden, welche nun unter den Fahnen standen, vielfachen Kriegsgefahren und Beschwerden entgegen gehend, zugleich aber auch manch' tapferm Soldatenvergnügen. Und wann 'mal der Feldzug vorüber, werden die, so mit heiler Haut davon gekommen, stolz und fröhlich nach Hause zurückkehren und von ihren Abenteuern, welche sie auf dem Marsch, im Feld und im Quartier erlebt, erzählen können, und jedermann wird ihnen gierig und bewundernd zuhorchen und ihren Mut preisen und sie um ihre Kriegserfahrung beneiden. Während ich, des Sonnhalders Sohn — ach, die klägliche Rolle, welche ich alsdann neben jenen zu spielen haben werde!

Und vollends, wenn der Krieg eine schlimme Wendung nehmen und zu Ungunsten der Katholischen ausfallen sollte, und die übermütigen Sieger ihre Häscher aussenden werden nach denjenigen, welche trotz Aufge-

bot von der Fahne weggeblieben — was dann? Ich wag' nicht daran zu denken! seufzte er.

Doch hatte der rote Geschirrhändler nicht bereits die günstig lautende Kriegsnachricht heraufgebracht und sein Vater Sonnhalder, der wohlerfahrene, hochverständige Mann, den Obsieg der Sonderbündischen als unzweifelhaft hingestellt?

Dann, in diesem zu erhoffenden Falle, konnte der ungehorsame Milize der Straflosigkeit so gut wie sicher sein. Das war der einzige schwache Trost, der ihm geblieben.

Was ihm seine gefangenartige Zurückgezogenheit noch besonders erschwerte, das war das Stöhnen, Schluchzen und Jammern seiner Mutter auf Schritt und Tritt, so oft sich der Vater außer dem Hause befand oder es sonst nicht hören konnte. Die Ärmste gelobte sich's jeden Tag auf's neue: Morgen geh' ich selbst das Mädchen heimholen, denn so halt' ich's nimmer aus!

Sie wagte den Vorsatz dennoch nicht auszuführen. Denn sobald sie bei ihrem Manne von der Else zu sprechen begann und ihr Verlangen ausdrückte, ihr Kind wieder bei sich zu Hause zu sehen — der Alte ließ sie nicht einmal ausreden, sondern fiel ihr mit unwilligem Kopfschütteln in's Wort: Da wird nichts draus Lene, kein Wort mehr davon! Erst zahm werden lassen, recht zahm! Wenn's mit dem Krieg' so 'rauskommt, wie ich bestimmt hoff' und erwart', wird manch einem radikalen Großhans der Kopf gebeugt werden

bis in den Staub, geschweig' denn einem Mädchen! Auch unser fürnehmer Tochtermann wird noch Demut lernen müssen mitsamt der Röse, zähl' drauf, Lene; wird zu mir kommen und Abbitt' leisten und eingestehen müssen: Ihr habt doch in allen Dingen den richtigsten Blick gehabt! und mich als Fürsprecher anstellen bei der wieder eingesetzten alten frommen Regierung; und die Else heimschicken mit dem Befehl: Geh' und sei deinem Vater in allem hübsch unterthan; bitt' ihn um Vergebung — hm, hm!

Es gab sogar Stunden, in welchen er, der reiche und wohlangesehene Sonnhaldenbauer, sich bereits als Landrat des wiedererstandenen väterlichen Patrizierregimentes träumte. . . .

Allein es kam anders, als der alte Mann gehofft und geträumt hatte.

Die Nachricht von einem Einfall der Sonderbündischen in den Aargau und dem damit verbundenen großen Sieg über die Tagsatzungstruppen erwies sich als ein eitel Märchen, vielleicht von dem Kacheletöni selbst erfunden, um auf Siebenhöfen ein gutes Verkaufsgeschäft zu machen. O, der Rote soll nur 'mal wiederkommen, dem wollen wir hübsch heimzünden! riefen die Männer und Weiber auf's höchste erbost.

Was unter dem Heimzünden zu verstehen, hatte der Käppelishöfer bereits an sich selbst auf sehr unliebsame Weise erfahren müssen. Er war eines kühlen Frühmorgens mit einer Ladung Frühhafer nach dem Städtchen gefahren; und nachdem er den Erlös einge-

strichen und in der Wirtsstube zum „Wildenmann“ sich einige Schöpplein Neuen zu Gemüte geführt, hatte er sich nicht enthalten können, dem anwesenden Publikum den Sieg der „Katholischen“ ebenfalls kundzugeben und in unbesonnenen Worten darüber seine lebhafte Befriedigung auszudrücken. Da wurde jedoch von allen Seiten zornig auf ihn losgeschrieen: Was lügst du da, Mann? Hinaus mit ihm, dem Sonderbündler! Und ehe er recht wußte, wie ihm geschehen, stand er wirklich schon an der Luft, hutlos, mit verbeultem Kopf und zerrissener Hemdbrust. Das Werk eines Augenblicks, eine schändliche ruchlose That mehr dieser verfluchten gewaltthätigen Radikalen.

Da die „Schildwache“ fortwährend ausblieb, und infolge der schlimmen Erfahrungen, die dem Käppelishöfer widerfahren, sich niemand mehr herzhaft in die Dörfer hinunter getraute, blieb man auf Siebenhöfen über den Gang der Kriegsereignisse mehrere Tage ohne jegliche Nachricht.

Dagegen traf folgender Brief des Langtannenjörgs Gregel ein, die Runde von Haus zu Haus machend:

Liebe Ältern.

Ich ergreipfe die Fehder um euch zu Schreiben das wir frei Burg eingenomen samt Übergab gestern Nacht. Von den wälschen hatz beim angrif viel getöt. uns aber hat es nigs gedan weill die Anderen foran gewest. Käs haben wir aus den speicheren genomen und Sau und feisse kälber geschlacht und wein geholt aus den

Kelern so viel mir gemocht und noch vill dazu verschütt. Als ohne zu fragen, weil die Leuth auf der Fluchd. Nun gets auf Lutzern los und wen das maschieren nich wär so wärs biß dahin alz noch luschig gewest mit Eßen un Drinken in Feinsland. und brauchd ihr darum Keinen kumer zu haben. auch des Schwartz tonis Klaus is gezund und des Käbelis Bals auch wenn er nich so langzeit hätt und so vill forcht vor den Feind. nebst grus.

Gregor Brügger.

Wen ihr geld schichen wollt so dut nur Auf die Aderäß schreiben Badelion Graf gros jäger kumpenei.

Ach Gottlob, daß er, unser Bub', so heil und gesund ist! rief die Langtannenjörgin hocherfreut.

Auch des Schwarztonis, welche betreffs ihres Sohnes bereits schlimmes befürchtet hatten, waren nun wieder ordentlich beruhigt. Der Alte hatte sich den Brief zweimal vorlesen lassen und bei dem Passus, welcher von dem gewaltthätigen Verfahren der Milizsoldaten im Feindeslande handelte, sehr aufmerksam die Ohren gespitzt. Hm, dachte er, unser Klaus wird hoffentlich nicht so dumm sein und nicht auch ordentlich zulangen. Wenn sie Schwein' und Kälber nur so mir nichts dir nichts schlachten können — warum sollten sie nicht auch Ross' und Küh' nach Hauf' schicken können? Schad', daß man so weit davon entfernt ist, donners schad'! Vielleicht bringt er doch noch 'was heim. Denn wo alles zu Grund'

gehen muß, ist's ja gleichgültig, wer's nimmt und bekommt — besser ein Katholischer, als so ein nichtsnutziger Zürcher oder Berner Ketzer, dünkt mich. . . .

Aetti, meinte die Schwarztonin, wollen wir nicht auch den andächtigen Rosenkranz beten?

Ja, ja, richtig, den Rosenkranz beten! näselte der fromme Alte beifällig. Allein schon während dem ersten Vaterunser dachte er wieder lüstern an die Kühe, Rosse und Rinder, welche drüben auf dem Kriegsschauplatze so wohlfeilen Kaufs zu bekommen wären.

Sehr unglücklich dagegen fühlte sich die ohnehin schon kränkelnde Käppelishofbäuerin. Ach, der gute arme Balz! jammerte sie. Der Gregel hat gut rühmen, daß ihm das wilde Kriegsleben gar nicht schlecht behag', ist er doch stets ein ausgelassener Bursch' gewesen, der sich um die Religion und frommen Sitten wenig genug bekümmert. Unser Balz dagegen — steht es nicht in dem Brief', daß er alleweil große Furcht und Bangigkeit hab'? O ja, das glaub' ich schon, ist so ein frommer und braver! Und hört man nicht oft erzählen, daß es just die frömmsten und brävsten Soldaten sind, welche im Treffen zuerst um's Leben kommen, während den Nichtsnutzigen kaum ein Haar gekrümmt wird? Und die Gefahren wegen den schlimmen Weibsvölkern, welche so gern' dem zweifarbigen Tuch nachlaufen!

Sie grämte sich so sehr, die arme Käppelishöferin.

Am allertraurigsten jedoch war's des Sonnhalders Hausmagd Vreni zu Mute. In des Gregels Brief stand nämlich nicht die Silbe von ihrem Hans zu lesen. Lebte er noch oder war er schon tot? Ach, ihm ist gewiß 'was recht schlimmes widerfahren, denn er dient ja bei den Stucken, wo's am allergefährlichsten sein soll, auch ist er alleweil ein solch' mutiger entschlossener Bursch' gewesen! — So jammerte das große stattliche Mädchen und weinte sich die Augen rot. Ach, wie sehr wünschte sie nun, daß ihr Geliebter ebenfalls so furchtsamen Gemütes sein möchte, gleich des Käppelihöfers Bub', welcher sicherlich im scharfen Gefechte stets einen Gegenstand suchen und finden werde, um sich dahinter zu ducken und zu bergen!

Der Sonnhaldenbauer, nachdem auch er von dem Briefe Einsicht genommen, fing laut und heftig an zu poltern: Wie, unsere katholischen Soldaten sollten sich wirklich nicht schämen, in gewaltthätigen schlechten Dingen mit den Ketzern gemeinsame Sache zu machen, ihre katholischen Brüder brandschatzen und bestehlen zu helfen — sogar unsere Siebenhöfner Buben? Schand' über sie! rief er, das Schreiben voller Zorn und Abscheu weit von sich schleudernd.

Freiburg übergangen! murmelte er, die Stirne in düstre Falten gezogen. Sollt' es wirklich wahr sein, was der Kerl da, dem Langtannenjörg seiner, geschrieben hat? Das wäre schlimm für unsere

gute Sach', sehr schlimm, hm, hm! — Er ließ das schwere Haupt tiefer und tiefer sinken.

Doch suchte er sich bald wieder zu trösten: Aber hat nicht der Vetter Stiftskaplan schon vor Wochen prophezeit, daß im Kriegsfall der Kanton Freiburg gegen die ihn umgebenden Feinde sich kaum lang' werde zu halten vermögen? Er muß das wohl kennen, ist er selbst doch mehrere Jahr' Feldprediger gewesen in fremden Diensten. . . . Doch sollen sie, die Eidgenössischen, nun gegen Luzern ziehen und die Urkantone, dort werden sie erst die echten tapfern Schweizer antreffen und von ihnen mit blutigen Köpfen heimgeschickt werden, ganz nach Gebühr, o ja gewiß! . . . Freiburg gefallen — verdrießlich ist's schon, doch ohne große Bedeutung. Auf Luzern kommt's nun an, auf's furchtbar verschanzte und grausam verteidigte, was dort geschehen wird. O könnt' ich nur auch bei dem Strauß mithelfen, hei, wie wollt' ich meine Waffe um die Köpfe dieser verruchten ketzerischen Angreifer sausen lassen, daß sie tot dahinsänken! Leider bin ich zu alt geworden. Leider würd' es auch sonst nicht mehr angehen und bleibt mir nichts anders übrig, als tapfer zu beten für den Sieg der guten katholischen Sach'! — Und er rief mit lauter Stimme in die Küche hinaus: Wenn Ihr fertig aufgeräumt habt, so kommt in die Stube, zum Beten. Auch dem Isidor thut's zu wissen!

Allein der Isidor war bei der abendlichen Stunde schon nicht mehr im Hause zu treffen; er sei, verriet

der Hänsel, langsam den Bühlweg hinunter gegangen, in Nacht und Nebel verschwunden.

Er war den Bühlweg hinunter gegangen bis vor des Grundhöfers Haus, wo er eine Weile lauschend und spähend stehen blieb, um dann seufzend und gesenkten Hauptes wieder den Heimweg anzutreten. Das Vronele, das Vronele hatte er noch immer nicht vergessen können.

Nachdem gebetet war, teilte die Mutter Lene ihrem Manne mit: Die Botenfrau hat heut' Abend von der Röse einen prächtigen Kuchen überbracht zu deinem Geburtstag; und von der Else —

Schweig' mir von der Röse und von der Else!

Nein doch, Jörg, sieh dir hier die hübschen warmen Wollhandschuh' an, die dir das Mädchen gestrickt!

Hm, hm! erwiderte er brummend und die Geschenke seiner Töchter kaum eines Blickes würdigend.

Bei sich selbst jedoch dachte er nicht ohne Befriedigung: Die beiden jungen Weibsleut' beginnen sachte einzulenken und zu Kreuz zu kriechen. Was gilt's, die Röse hat von ihrem Dragonermann die Nachricht bekommen, daß es schief geht mit der Sach' wider den Sonderbund? und es am geratensten sei, dem Alten ein wenig den Bart zu streicheln, gut für alle Fäll'! Aber die Leutchen sollen mir noch ordentlich demütiger werden und, was das Mädchen betrifft, vollständig nach meiner Pfeife tanzen lernen, so wie's auch der Bub' sich bequemt hat, hm, hm!

Der Stutzackerwillem hatte seinen riesigen schwarzen Ochsen, dem er zum beständigen Aerger seiner Mitbürger den Rufnamen „Schimmel" beigelegt, als rares Schlachtstück dem Stadtmetzger überbracht und als Rückfracht einen kleinen „Spitz", sowie auf dem Hut — man denke, um Sankt Katharinentag! — einen blühenden Pfirsichzweig mit nach Hause gebracht. Sein immer noch runzelloses Angesicht leuchtete, wie allen ihm Begegnenden auffiel, in mehr als gewöhnlichem rötlichem Glanze, und seine Miene, verbunden mit dem seltsamen Blinzeln der Braunäuglein, drückte eine außerordentlich freudige, „poßliche" Stimmung aus. Doch es sollte noch weit absonderlicheres geschehen. Denn kaum waren zehn Minuten verflossen, seitdem der Stutzackergutsherr in sein Haus getreten, als zu oberst am Giebeldache eine wunderliche Fahne in Gestalt eines an einer langen Stange befestigten und mit einem sehr primitiv gemalten weißen Kreuze versehenen roten Fenstervorhanges ausgehängt erschien, weithin sichtbar auf ganz Siebenhöfen. . . .

Was soll's mit dem Fecken*)? frugen sich die Leute erstaunt. Welch' neue Narretei sich der Sonderling wohl wieder in den Kopf gesetzt haben mag? riefen sie ärgerlich. Nun fing es aber gar noch an zu „klepfen" (schießen), in kurzen Zwischenräumen abgegebene dröhnende Schüsse, vom Stutzackerhause her, wo man, in dem höher gelegenen Baumgarten, die

*) großer Lappen.

Räuchlein aufsteigen und zwei Männer, den Willem, und sein Knechtlein, mit dem „Katzenkopfe“ *)? hantieren sehen konnte.

Das erschien den guten Siebenhöfnern denn doch zu auffällig. Da mußte mehr als eine bloße närrische Schrulle dahinter stecken. ... Vieleicht gar eine absonderliche Kriegsnachricht, die der seltsame Mann mit sich nach Hause gebracht und welche ihn zu der wunderlichen lärmvollen Gefühlsäußerung veranlaßt hatte. Die Neugierde wuchs mit jedem Schusse, den man zu hören bekam, stieg endlich auf's höchste. Man beriet sich des eifrigsten, auf welche Weise man wohl den Grund zu dieser seltsamen Kundgebung des ehesten und sichersten in Erfahrung bringen könnte. Hingehen und den Willem darüber befragen? dazu wollte sich keiner der Männer gebrauchen lassen, aus Furcht, von dem Unnahbaren einen derben „Schlötterling“ oder gar noch schlimmeres an den Kopf geworfen zu erhalten. Schließlich gelang es, des Käppelihöfers Viehknechtlein, nachdem ihm zur Ermutigung zwei Gläschen Kirschbranntwein eingeschenkt worden, abzuschicken; der sollte der Instruktion gemäß eine Schaufel auf die Schulter nehmen und, als geschähe es rein zufällig, bei dem Stutzackerhause vorbeigehen und an den Mann die ihm aufgetragene Frage richten. Und der Bursche that genau, wie ihm geheißen worden. Lustig, lustig, Meister! rief er den gerade wieder den

*) Mörser.

Mörser stopfenden Stutzackerbauer an. Was soll's aber mit dem Schießen, wenn ich fragen darf? Und der Mann antwortete ohne aufzublicken oder seine Hantierung zu unterbrechen: Freudenschüss'! . . .Schlacht gewonnen — bei Luzern— die Unsrigen!

Wer die „Unsrigen"? forschte das Knechtlein weiter.

Ei, die Rechten, Du Esel! die gute Sach', schallte es jenem grob entgegen; und zugleich brannte ein gewaltiger Schuß los, welcher den Spion vor Schrecken hoch aufspringen machte. Er lief so schnell er laufen konnte zu seinem Dienstherrn, zu den vor dessem Hause versammelten Männlein und Weiblein zurück mit der atemlosen Kunde: Luzern Schlacht gewonnen — die Unsrigen, die gute Sach' alles gewonnen!

Da erscholl es unter Freudensprüngen und wie aus einem Munde: Juchhei! Sieg! Sieg! . . . Und viele meinten: Der Willem ist keineswegs der Schlechte, für welchem man ihn angesehen, hält im rechten Augenblick doch noch zu uns, den rechtschaffenen Siebenhöfnern, gut, gut!

Und die Kunde lief mit Blitzesschnelle von Haus zu Haus: Luzern hat gesiegt! Die Katholischen sind obenauf gekommen! Feind in die Flucht geschlagen! Alles gewonnen, alles, alles! Und wo irgend ein Schießwerkzeug aufzutreiben war, wurden aus demselben Freudenschüsse abgegeben; und gerade zu der Zeit, da auf dem Stutzacker das grobe Geschütz zu schweigen begonnen, fing es ringsum aus den Häusern

an zu knallen und zu jubeln: Sonderbund hoch! Sieg Sieg!

Der Willem aber hatte sich mit seinem Knechtlein in den warmen Viehstall zurückgezogen und kicherte in einem fort gar schalkhaft in sich hinein....

In einigen Bauernhäusern wurden Butterküchlein gebacken und neuer Birnenmost dazu getrunken, die wahre Flut; alles der freudigen Nachricht zu Ehren. Freilich vermochten sich die Mütter der ins Feld gegangnen Milizen derselben doch nicht recht zu freuen, denn ihnen war plötzlich in Sinn gekommen: Bei der geschlagenen Arme müssen sich ja auch unsere Buben befinden — vielleicht tödlich verwundet oder gar tot, ach, ach! O, riefen sie, wie hat doch der Sonnhalder so klug und so fürsichtig gehandelt, daß er seinen Jungen zurückbehalten! Nun darf er sich dem vollen Jubel überlassen, er und sein ganzes Haus — seht, wie droben auf seinem Rinderweidspitz ein Freudenfeuer auflodert . . . während wir andern nur immer an unsere armen geschlagenen Buben denken müssen, ach, ach!

Einzig die Käppelishöferin fand einigen Trost in dem Gedanken: Hat nicht des Langtannenjörgs Gregel in dem Brief geschrieben, daß unser Balz alleweil die große Furcht gezeigt? Drum wird er bei dem gefahrvollen Treffen auch beizeiten genug davon gelaufen sein, will's Gott!

Die Männer schleppten die Menge Holz zusammen, türmten es droben auf dem weithin sichtbaren Schloß-

bühl zu einem mächtigen Stoße, steckten es jubelnd an — allen drunten wohnenden Gesinnungsgenossen zum Siegeszeichen, allen Gegnern zu Trutz und Ärger!

Doch was war das? Kaum hatte das frühzeitige nächtliche Dunkel sich auf die kahlen winterlichen Gefilde hernieder zu senken begonnen, als auch da und dort auf den Thalhügeln ebenfalls Feuer aufstiegen und laute Schüsse erknallten, und sogar Musikklänge hörbar wurden durch die Stille der Nacht. Und aus der Richtung, in welcher die Kantonshauptstadt, die Residenz der radikalen Regierung liegen mußte, erdröhnte es gleich dumpfen Donnerschlägen! bumm! bumm! Schuß auf Schuß, so daß man den gefrornen Erdboden erbeben zu verspüren vermeinte. Und so weit man sehen konnte in die ketzerischen Gaue hinaus, hinab gegen den Rhein und bis zu den bernischen Voralpen hinüber, stieg es auf, Feuer um Feuer, Rakete um Rakete!

Die Männer von Siebenhöfen stutzten. Das sieht und hört sich so verdächtig an, meinten sie, so höchst verdächtig! Wie, wenn die Nachricht eine falsche und statt der Unsrigen, der Sonderbündischen, die verfluchten andern die Schlacht gewonnen hätten? O der Stutzackerer wäre Schelm genug, uns den elenden Bären aufzubinden! . . . Löscht das Feuer, Ihr Buben, mit den Ketzern wollen wir allwegs nichts gemein haben! riefen sie voller Wut und schmerzlicher Enttäuschung.

Und sie holten in mächtigen Kübeln eiligst Wasser

vom Schloßbühlbrünnele herbei und goſſen es in die Lohe, daß dieſe zornig aufziſchte und jäh' erloſch.

Der Sonnhaldenbauer machte den Jubel perſönlich nicht mit. Obgleich niemand über die Siegesnachricht eine mächtigere Freude empfunden haben konnte, als er ſelbſt, ſo hatte er es doch unter ſeiner Würde gehalten, ſeinem Gefühle lärmenden jubilierenden Ausdruck zu verleihen — dafür waren ja ſeine Knechte da, die reichlich mit Moſt bedachten!

Und als die Zweifel über die Echtheit der Siegesnachricht lauter und lauter wurden, und er ſelbſt auch von ſeinem Stubenfenſter aus die im Thale höchſt verdächtigen Freudenfeuer aufſteigen ſah, und der Schwager Käppelishöfer in höchſter Aufregung und Erbitterung daher gerannt kam mit der niederſchlagenden Meldung: Jörg, ich vermute faſt, wir ſind elend angelogen worden — ja, 's iſt nur zu traurig wahr! da — auch da konnte und wollte er an die Falſchheit der Siegesnachricht nicht glauben. Ich werde mir Gewißheit zu verſchaffen ſuchen, ſagte er mit gepreßter Stimme.

Er ließ den Viehknecht herbeirufen. Hier, Hänſel, eröffnete er jenem, haſt ein Guldenſtück. Mach' dich hurtig nach Föhrenbach, oder noch richtiger, nach Neudorf hinunter — die Nacht iſt nicht ſo finſter, daß den Weg verfehlen könnteſt. Geh' in ein beliebig Wirtshaus und beſtell dir einen Schoppen Wein oder auch zwei, und gieb wohl acht, was über den Kriegsverlauf allerhand geſchwatzt und berichtet wird; und komm'

dann schnell zurück, ich bleibe wach — verstanden? Bist, fügte er brummend hinzu, schon manchen Spätabend ausgewesen, da es weit weniger genützt hat, hm, hm!

Als der Hänsel und gleich darauf auch der Käppelishöfer sich raschen Schrittes entfernt hatten, nahm der Bauer seine Stubenwanderung wieder eifrig auf. Nein, sprach er aufgeregt vor sich hin, es kann nicht sein, daß die Nachricht falsch! es müßte denn kein gerechter Gott im Himmel und die Tapferkeit der Urschweizer zur Lüge geworden sein! Und die vom Kaiser versprochene Hülf', die hunderttausend Mann und die vielen schweren Geschütz' — könnt' es sein, daß auch die Meldung von der Hülf' bloß Lug und Trug, ein wohlfeil Märlein gewesen? Nein, nein, so ein mächtiger frommer Kaiser lügt und trügt nicht!

Er hatte erst vor wenigen Stunden noch in des seligen Bruder Klausen alten ehrwürdigen Prophezeiung gelesen. Die Zeichen, welche dem großen Völkerkriege vorausgehen sollten und welch' letzterer wiederum die von Gott verliehene Bestimmung hatte, den katholischen Glauben auf der ganzen Erde wieder herzustellen — die Zeichen trafen auf's genaueste zusammen. „Der Herren Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit, der Pfaffen Uebermut und kurzschößigen Kittel, wie die Metzger solche zu tragen pflegen . . ." Ja, ja, brummte der Bauer unmutig, auch die Geistlichen sind nicht mehr die frühern. Denn was thut nicht der unsrige, der Föhrenbacher, der radikalen Regierung zu Gefallen;

das Höfeln und Scharwänzeln mit den religionslosen Herren. Und die Antwort, welche er mir vorletzten Sonntag gegeben, als ich ihn ersuchte, für den guten Ausgang des Krieges, in der Meinung nämlich, daß die katholischen Kanton' zum Sieg' gelangen sollten, eine allgemeine Andacht zu veranstalten? Das geht nicht an, Freund, hat er gesagt, wir müssen das halt dem lieben Herrgott überlassen. Auch würd' es sich schlecht schicken, für die Niederlag' unserer eigenen Standestruppen zu beten, Ihr begreift! Auch wollt' ich mir's nicht getrauen, hat er hinzugefügt. . . . O ich merkt' es wohl, was er selber denkt und wünscht! Ist ihm doch, wie verlautet, von dieser unserer saubern Regierung und zum Dank für seine große Frömmigkeit, will sagen Anhänglichkeit, bereits die wohlige fette Chorherrenpfründ' versprochen worden — oh, oh! brummte er voller Aerger und Grimm.

Die Frau Lene suchte zu beruhigen: Lug, Jörg, du wirst mit deinem zornigen Sinnen und Staunen dir noch die Gesundheit verderben. Seit Tagen hast du ja kaum mehr recht gegessen, diesen Abend sogar noch nicht den Bissen berührt . . . hier im Ofenrohr die herrliche Mehlsuppe, Jörg, in die ich eigens noch ein Ei gerührt!

Mag nicht!

Und, fuhr die gutmütige Frau in ihrem gewohnten sachten Tone fort, wer weiß, ob die Sorge und der Verdruß, so du dir machst, nicht ganz unnötig, ob die gute Sach' nicht wirklich den gemeldeten Sieg erfochten?

Hm, hm!

Die Feuer auf den Thalhöhen können ja ebenso gut von deinen Gesinnungsgenossen herrühren — nicht wahr?

Und die Kanonenschüss', welche — hörst du, Lene? — von der Stadt aus in die Landschaft 'nausbrummen? Kann man da noch im Zweifel sein, auf welcher Seite der Sieg, auf welcher die Niederlag', he? O daß ihnen doch die Schüss' rückwärts —

Halt' ein, Jörg, nicht fluchen, denk' an die Christuslehr'! bat die gute fromme Alte.

Indessen stellte es sich heraus, daß ihres Mannes Zweifel und Befürchtungen nur zu wohlbegründete waren.

Denn kurz vor Mitternacht kehrte der Hänsel nach Hause zurück und berichtete, indem er sich mit dem Rockärmel den perlenden Schweiß von der Stirne wischte: Ach, Meister, wie sie saufen in der Krone zu Neudorf! Die Stuben von Gästen ganz angefüllt, Bauern und Herren und Gesellen. Und Wein und Most fließen in Strömen, und alles red't und jubiliert durcheinander und bringt Hoch aus auf den General Füdur*) und seine tapfere Armee. Und schimpfen auf den Sonderbund und die Jesuiten und spotten auf die feigen schnellfüßigen Luzerner Helden. Mich guckten sie eine zeitlang scheel an, doch da niemand mich kennen wollt', und ich mich ganz still und schläfrig

*) Dufour.

verhielt, ließ man mich in Ruh'. Ja, es gelang mir sogar, eines der auf dem Tisch herumliegenden Druckblätter, die sie Bülumtäng*) nannten, unvermerkt in die Händ' zu bekommen und in die Tasche zu stecken . . . Hier ist's, könnt' nun selber lesen, Meister!

Mit vor Aufregung zitternder Hand setzte sich der Sonnhalder die Hornbrille auf die Nase und begann das arg befleckte und nach der Weinstube riechende Blatt Druckpapier gierig zu überfliegen. Der Inhalt desselben war ein, des Bauern Sinn nach, entsetzlicher; die Buchstaben fingen an, neckischen höhnischen Kobolden gleich, vor seinen Augen hin und her zu tanzen. Zug — kap — kapituliert . . . stammelte die widerspenstige Zunge in abgebrochenen Sätzen . . . dreiundzwanzigster November . . . Gislikon bei Luzern — Angriff der eidgenössischen Truppen auf den — Brückenkopf . . . Art — Artilleriekampf . . . Batterie Rust . . . Moll . . . Feuer der Sonderbündler — schwächer und schwächer . . . zum Schweigen gebracht . . . Division Ziegler — Sturmangriff — Schanzen erstürmt — Stadt — sich er — — das fatale gräßliche Wort „ergeben" blieb ihm im Halse stecken, konnte gar nicht herausgelangen. Weiter stand: Regierung geflüchtet . . . Kriegskasse — Jesuiten — über den Gotthard. . . .

Eine Weile noch starrte er das die fürchterliche

*) Bülletin.

Botschaft enthaltende elende Papierstück stieren Blickes an, sein Gesicht schien wie versteinert. Was er nicht für möglich gehalten, die gewaltsame Niederwerfung der sieben katholischen Kantone, nun war's doch geschehen, das Unglaubliche, Ungeheuerliche!

Der Sonnhalder ließ das mächtige Haupt tiefer und tiefer sinken ... Plötzlich aber entrang sich seinen bleichen bebenden Lippen ein grimmiger Fluch. Hol's der Teufel! rief er, und gleichzeitig fuhr ein Faustschlag mit solch' wuchtiger Gewalt auf die eichene Tischplatte herunter, daß sie erkrachte und der Lampenstock hoch auftanzte.

Seine Frau Lene, welche auf der warmen Ofenbank vor Müdigkeit fest eingeschlafen war, fuhr erschrocken auf und rief: Was ist geschehen, Jörg, daß so zornig und aufgebracht thust? So red' doch, Jörg, ich bitt'!

Da nimm und lies! knurrte der Alte, den zusammengeballten Wisch Papier verächtlich auf den Fußboden hinschleudernd.

Ach, du weißt ja, daß ich mich auf's Lesen nicht versteh'. Erzähl's du mir lieber, Jörg!

Allein der Bauer schien diese Worte nicht mehr zu beachten. Luzern übergangen! brummte er halblaut zwischen den Zähnen und schweren dröhnenden Schrittes die Stube auf- und abschreitend. Luzern sich ergeben — Armee mitsamt Regierung die elende Flucht ergriffen — hatte der Himmel denn keine Blitze mehr bei der Hand, um die Verräter niederzuschmettern und

die Feiglinge zum Stehen zu bringen? rief er. Fluch über sie, die ausgearteten Söhne des Tell und Winkelried, Schmach über sie, die nicht einmal so viel Mut besaßen, um für ihren heiligen katholischen Glauben den Tropfen Blut einzusetzen, Schmach, Schmach!

Ach, Jörg, ich bitt' dich, halt' ein, der Zorn wird dich noch krank machen!

Warum, fuhr der Bauer, ohne auf die Vorstellung zu achten, verzweifelt fort, warum thut, nach solchem Geschehnis, nicht gleich der Erdboden sich auf, um Menschen und Tier' und Häuser und Besitz in den bodenlosen Abgrund hinunter zu ziehen, alles, alles! Denn wenn unsere elenden radikalen Machthaber den Glauben unterdrückt und die Freiheit geraubt haben werden, was kann uns dann Haus und Hof und Besitz, Leben und Gesundheit noch gelten, was? O diese Welt, diese elende schmachvolle Welt!

Die Stubenthüre wurde sachte aufgeklinkt, das graue Haupt des stelzfüßigen Kuhhirten und Stallwächters wurde in der Thüröffnung sichtbar. Meister, meldete das alte Männchen unterwürfigen Tones, die junge Oberländer Kuh, welche frisch gekalbt, scheint mir nicht zuweg'*) zu sein. . . .

Zuweg oder nicht zuweg — was frägt man, wenn alles andere dem Teufel zugeht, noch so einem Häuptlein Vieh nach! polterte der Bauer, wie außer sich. Dann fuhr er, nachdem das Hirtenmännchen die Thüre

*) gesund.

eiligst und erschrocken wieder zugezogen, in seinen grimmigen Betrachtungen fort: Keine Treu' und kein Glauben mehr auf der Welt! Dieser Stutzackerwillem konnt' einen so teuflisch zum Narren halten — wie wird er sich unserer Leichtgläubigkeit und seines gelungenen Bubenstreichs freuen, dieser abscheuliche, heidnische Neapolitaner! Ich hatt' eine zeitlang wieder etwas auf ihn zu halten begonnen. Nun aber ist's aus, für immer. Hält's, wie nun offenbar geworden, mit den gottlosen Radikalen, dem Lumpenpack, er selbst der erste glaubenslose Lump!

Jörg, hör' mich an! bat seine Frau Lene mit Thränen in den Augen. Thu' doch nicht so bös' und verzweifelt, wie ich dich zeitlebens noch nie gesehen! Ich fang mich ja ordentlich an zu fürchten vor dir. Komm' doch wieder zu dir, Jörg, zu deinem ruhigen Verstand'. Und such dich, was auch geschehen sein mag, ins Unvermeidliche zu schicken. Wir besitzen ja Land und Geldsachen genug, um den Herren nichts nachfragen zu müssen, sowie die Kapelle, das Haus, das Stübchen, das eigene fromme Herzkämmerlein, um drin beten zu können zum allmächtigen gütigen Gott. Denn die Seel' kann uns niemand rauben, hat schon unser seliger Herr Kaplan gesagt. Drum ergieb dich drein, Jörg, thu's deiner eigenen Gesundheit, thu's mir und deinen Kindern zulieb. . . . Denk an den armen Isidor, der der Trübsal schon genug hat, der arme Bub' —

Der Isidor? . . . Ja, Lene, da hast du recht, daß mich an den Bub' mahnst, hätt's bald vergessen!

Ohne ein weiteres Wort zu sprechen, nahm er das Lämplein vom Tische und verließ damit die Stube; man hörte ihn treppauf steigen, in die gerade über der Wohnstube liegende Schlafkammer seines Sohnes treten und mit lauter tiefer Stimme rufen: Steh' auf, Isidor! Steh' auf, zieh' deine Sonntagskleider an und komm' dann herunter in die Stube! Aber sput' dich, 's hat Eil'!

Und in die Stube zurückkehrend, sagte er zu seiner erstaunten und tiefbekümmerten Frau: Ja, es war gut, Lene, daß mich an unsern Jungen gemahnt hast. Denn nun werden sie, da sie mit der Höllen Gewalt den Obsieg errungen, ihre Häscher aussenden, um unsern ungehorsamen Bub' einzufangen und vor ihr parteiisch Gericht zu führen, damit er gestraft werde mit der höchsten Straf' an Leib und Gut, schon mir, dem ungefügigen, widerhaaren Sonnhaldenbauer zuleid', wohl zu erwarten! . . . Aber nein, sie sollen ihn nicht kriegen. Noch ist es Zeit zum Fliehen — wohl die höchste Zeit — morgen vielleicht schon zu spät! Drum mach' hurtig 'was warmes, Lene, für mich und den Bub'! Ich selbst werd' ihn hinüber geleiten über's Gebirg, auf einsamen Wegen bis ins Elsäßische hinunter, wohin ihre freyle Macht nicht zu reichen vermag, noch die schmutzige Hand ihrer Häscher. Nein, den Vogel sollen sie nicht erwischen, die Freud' nicht haben, mich in ihm zu züchtigen!

Aber, Jörg, ich zittere vor Schrecken und Angst!... Und du — bedenk' die mannigfachen Gefahren, über's Gebirg —

Bah, ich kenn' ja Weg und Steg wie kaum einer! Auch beginnt ja bereits das letzte Mondviertel zu leuchten.

Und ich soll mich von dem Bub' trennen? Unmöglich, Jörg, es wird mir das Herz brechen! rief sie schluchzend. Ach, Jörg, gibt's denn keinen andern Ausweg?

Für jetzt? Nein! stieß er rauh heraus. Drum nur keine Faxen, Lene, kein Geflenn', mag das nicht leiden. Und geht damit nur Zeit verloren, die kostbare Zeit. Dich trifft die Schuld, wenn wir zu spät kommen, Lene!

Ich geh' ja, ich geh'! schluchzte sie, in die Küche hinauswankend.

Weck' die Vreni auf! rief ihr der Bauer nach, die soll uns was kochen, aber schnell, schnell! drängte er.... Wird's bald da droben, Isidor?

Ich komm' ja, ich komm'!

Der Bauernsohn kam wirklich sonntäglich gekleidet in die Stube heruntergestiegen. Er sah noch ziemlich schlaftrunken aus und frug verwundert: Was soll's, Vater?

Du mußt fort auf der Stell', eh' etwa eine schäbige Polizeikreatur dich holen kommt. Es ist meines Erachtens die hohe Zeit. Ich selbst werd dich in Sicherheit bringen . . . Pack' auch noch ein Hemd

und ein Paar Schuh' in das Marktsäcklein — hurtig, sag' ich!

Er begab sich in die Nebenstube und kehrte mit zwei schweren Geldrollen in der Hand zurück. Die eine gab er seinem immer noch verdutzt dreinglotzenden Sohne, während er die andere in seine eigene tiefe Kitteltasche steckte.

Die Vreni brachte, einen mitleidigen Blick auf ihren reisegerüsteten Meistersohn werfend, einen Topf Suppe auf den Tisch.

Doch schienen weder der Bauer noch sein Sohn Appetit zu verspüren.

Wo ist die Mutter? frug der erstere, den schweren Halbleinkaput sich über die Schultern werfend.

In die Hinterkammer gegangen . . . Es ist ihr ein wenig schwindelig geworden . . . lautete des großen Mädchens ausweichende Antwort.

Der Alte fuhr sich mit der breiten schwieligen Hand über die sorgenvoll gefurchte Stirne. Er sah so angegriffen und blaß aus. Geh' ihr Ade sagen, Isidor! befahl er; denn man kann nicht wissen, wie lang das dauern wird . . . Doch nein, widerrief er, lass' es bleiben, besser nicht! Komm' du, komm', rasch, sag' ich!

Der Sonnhalder schob seinen Sohn, nachdem er denselben noch mit Weihwasser besprengt, ungeduldig zur Thüre hinaus. So geräuschlos als möglich entfernten sich die beiden von Hause weg, in die gefrorne mondbeschienene Winterlandschaft hinaus — der junge

Mann mit einer ergebungsvollen kläglichen Miene, wie solche sich bei dem biblischen Isaak, als dieser von seinem gottesfürchtigen Vater Abraham dem Opfertode entgegengeführt und auf den Holzstoß gelegt wurde, gezeigt haben mag.

Ohne ein Wort mit einander auszutauschen, stiegen sie vorsichtig den Berg hinan, höher und höher. Die Höhenfeuer waren längst verglommen, ringsum alles stumm und still, mit Ausnahme des Käuzleins, das im dunkeln Tannenforst des „Hexenlochbannes" seine Klagetöne erschallen ließ. . . .

In der Hinterkammer des Sonnhalderhauses aber mühte sich die angst- und mitleiderfüllte Vreni ab, ihre in Ohnmacht daliegende gute Meisterin ins Leben zurückzurufen, der Wimmernden einigen Trost beizubringen.

Wieder erschien der Kuhhirte mit seiner Stall-laterne, diesmal unter der Küchenthüre. Vreni! rief er schüchtern, Vreni, komm, gieb doch Bescheid! Er berichtete der Hausmagd, wie die kostbare Jungkuh noch kränker als zuvor geworden, am ganzen Leibe zittre wie Espenlaub. Das prächtige, kostbare Tier — ach, was soll ich thun? jammerte er.

Die Vreni riet: Geh' du den Stutzackerwillem holen, Friedli, der kennt ja alle Viehgebresten und gegen alle die passenden Mittel!

Ob ich's wagen darf, ihn so mitten in der frostigen Nacht aufzuwecken? Und ob er kommen wird?

Versuch' es wenigstens! Gewiß wird er kommen! meinte das brave besorgte Mädchen. —

Als der Viehknecht Hänsel des folgenden Abends sein Schätzchen, des Dreiangelhöfers Küchenmagd, besuchen ging, sagte er, indem er sich nicht ohne Stolz seine neue Fajencepfeife stopfte: Jetzt sind wir auf der Sonnhalde hübsch dran. Erst lief die Else fort, nun auch der Jung', mit ihm sogar sein Vater, mitten in der Nacht, weiß niemand wohin! Und die Meisterin will auch nicht zum Vorschein kommen, bloß ihr Jammern und Flennen kann man bisweilen hören von der Hinterkammer her. Ist das nicht gar seltsam, wie? Was wohl bei der geheimnisvollen Abreis' des Alten und des Jungen dahinter stecken mag? Erst dacht' ich, die beiden möchten zusammen auf Ross' ausgegangen sein. Allein die welschen Märkt sind ja längst vorbei, auch haben wir selbst der Gäul' und Füllen genugsam im Stall' stehen, sogar einige zum Verkaufen.

Meine Eltern, fuhr er, an einem brennenden Kienspan sich die Pfeife in Brand steckend, munter fort, meine Eltern, weit hinten im Fluhkrachen wohnend, waren arm wie die Kirchenmäus'. Ihr ganzer Reichtum bestand in dem Dutzend hungriger Buben und Mädchen, welchen sie kaum die ungeschmälzten Kartoffeln vorzusetzen vermochten, und deren Anzug, zumal zur Sommerszeit, nichts anderes zu nennen war, als eine Menge lose zusammenhängender Flicke und Lappen, aus welchen die nackten Knie' und Ellbogen neugierig

hervorlugten. Und dennoch herrschte in dem armütigen Leinweber- und Taglöhnerhäuschen Fried' und laute Fröhlichkeit für und für, und brachte gut Mütterchen es zu Stand', uns des Sonn- oder hohen Feiertags den Napf voll Milchbrei oder gar einen Pfannkuchen vorzusetzen, so war des Jubels schon gar kein End'. Während meine Meistersleut' bei dem vielen Geld und dem herrlichen Tisch — guck Schatz, es ziemt mir nicht aus dem Hauf' zu schwatzen, es stünd' einem Dienstboten schlecht an. Nur das sag' ich: Besäß' ich meines Meisters Geld und großen Reichtum — weißt du, was ich beginnen thät'?

Was denn? Neben das Haus, auf dem Hofstattbühl, ließ ich mir ein hübsch Rundhäuschen bauen, wie man solche in manch' einem fürnehmen Herrengarten sehen kann, und darunter einen kühlen Keller, angefüllt mit Muskateller und Flaschenbier. Des Werkeltags nachmittags säß' ich dort beim Kruge, und schmauchte mir aus der langen Türkenpfeife köstlichen Kanaster, und streckte die Beine weit und behaglich aus. Des Sonntags aber ließ' ich mir einige Musikanten herbeischicken und junge Leut' dazu einladen, die lustige Meng', und die müßten mir tanzen und springen und singen und haselieren und Späff' treiben zu meiner eigenen großen Kurzweil; und ich selbst läse mir ebenfalls eine recht hübsche dralle Dirne aus —

Schäm' dich, du wüster ungetreuer Gesell'!

Das heißt, dich, Schatz, nähm' ich, natürlich! Um

mit dir fröhlich im Ring herum zu walzen bis zur tollen Müdigkeit, um dich dann zu Tisch zu führen, zu Wein und Kuchen und Schafsbraten, dich, natürlich, dich allein; drum brauchst mir kein Maul zu machen, Schatz! . . . Um aber auf meinen Meister zurückzukommen: Der schneid't seit Wochen, besonders seit von dem Krieg die Red' ist, alleweil ein solch' grämig mißvergnügt Gesicht, als guckt' ihm der Schuldenbot' oder gar der Gantweibel*) täglich und stündlich zum Fenster herein . . . Und wie gesagt: Verwichene Nacht ist er mit dem Jungen fort in aller Stille und Heimlichkeit, und niemand will wissen warum und wohin und wann er wieder heimkehren wird — ist das nicht gar seltsam, he? Vielleicht, daß die Vreni was verraten könnt', wenn sie wollt'; doch die ist gegen uns andere so falsch und verschlagen, und läßt selbst den Kopf hängen gleich einer alten Betschachtel, all's wegen ihrem Hans, weil er in den Krieg gemußt . . . Nun aber muß ich wieder nach Hauf', Schatz, denn wir haben eine schwerkranke Kuh, und unserm Stall-Friedli kann ich doch nicht die ganze Pfleg' überlassen, da er schon die ganze verwichene Nacht wach gewesen. . . .

So die Mitteilung des Hänsel, die er seinem Mädchen „ganz im Vertrauen" gemacht. Allein des Dreiangelhöfers Käthe hatte nach ihrer Gewohnheit die beiden behorcht und eine Stunde später wußte es

*) Konkursbeamter.

nicht nur ihre Mutter, sondern es lief die Kunde von Hauf' zu Hauf' — natürlich dasjenige des falschen Stutzackerwillems ausgenommen — auf ganz Siebenhöfen herum: Denkt Euch, der Sonnhalder und sein Bub' sind auf und davon gegangen bei Nacht und Nebel! Was das wohl zu bedeuten haben mag? frug man sich voller Unruhe und Bangigkeit. Die Sonderbündischen im Krieg' grausam unterlegen, und gleich nachdem er davon Nachricht bekommen, der Sonnhalder verschwunden über alle Berge — wäre es möglich, daß er noch fernere schlimme Botschaft erhalten, daß nämlich die übermütigen rohen Sieger gewaltthätiges auch gegen uns Siebenhöfner planten, schreckliche Heimsuchung mit Brandschatzung, Raub und Mord? Hat nicht der alte Beckenflicker letzthin gesagt, daß in Bern der geheime Beschluß gefaßt worden: erst den Sonderbund blutig niederwerfen und dann gleich allen katholischen Glauben vernichten mitsamt den Widerspenstigen im ganzen Land! . . . Und sie mußten es ja wohl wissen, daß wir Siebenhöfner stets tapfere Katholiken gewesen, und immer noch im Herzen unserer alten frommen Regierung treu geblieben, und unsere Buben erst nach langem Besinnen und ungern genug in den ungerechten Krieg schickten, er, der Sonnhalder, den seinigen schon gar nicht!

O weh, was wird uns geschehen, jammerten und schrieen die Weiber entsetzt, während die Männer murrten und wetterten: Dieser falsche Sonnhalder

muß schon längst Lunte gerochen haben, darum er beizeiten sein Mädchen in die Sicherheit fortgeschickt, angeblich eines Streites willen, um uns andern Staub in die Augen zu streuen! Und nun hat er selbst den Finkenstrich genommen samt seinem Bub', ohne uns nur erst gewarnt oder Meldung gethan zu haben. Vielleicht, daß er, da sie nicht mehr zum Vorschein kommen will, auch noch seine Frau Lene mitgenommen, wer weiß! und zugleich all' sein Geld und seine Gültschriften fortgeschafft und Ross' und Vieh heimlich an die Juden verkauft und die Kaufssumm' ebenfalls eingesackt oder sich nachschicken lassen, wer weiß! Während er uns andere unserm ungewissen und darum um so grausigern Schicksal' überläßt, oh, oh!

Selbst der Käppelishöfer wollte und konnte seinen abwesenden Schwager vor den gegen denselben erhobenen Anklagen und Beschuldigungen nicht in Schutz nehmen, sondern polterte voller Ärger und Zorn: Stets hat er über uns andere meisteriert und sich als den Gescheidtesten und Unübertrefflichsten aufgespielt. Nun, da er durch schlimme Ratschläg' und eigenes trotziges Beispiel uns bei den radikalen Machthabern so gräßlich verhaßt gemacht und in das Unglück geführt, läßt er uns elend und grausam im Stich' — ist das nicht zum Tollwerden? — Er, der Käppelishöfer selbst, hatte vor den ungewissen kommenden Ereignissen ebenfalls den heftigen Schlotter bekommen, er, der sonst so mutige und prahlerische, beinahe den allerheftigsten!

Siebenhöfen befand sich in maßloser Furcht und Aufregung, welche den Leuten nicht einmal gestatteten, zu der gewohnten Stunde den Schlaf aufzusuchen. Und als vollends in die Versammlung bei des Käppelihöfers die Nachricht gebracht wurde: In des Stutzackers Hauf' ist die Wohnstube, trotz der späten Nachtstunde, immer noch hell erleuchtet und Schatten kann man bei den Fenstervorhängen vorbeihuschen sehen! da rief man voller Staunen und Bestürzung: Was soll das? Wär's möglich, daß bei dem Willem, dem als Ungläubigen bekannten, bereits eine Bande raub- und mordlustiger Ketzer und Radikaler heimlich eingetroffen, um uns mitten in der Nacht zu überfallen und ihr grausiges Werk zu beginnen? Ist nicht während den Nachmittagsstunden so ein fremder Schnäuzler gesehen worden, welcher, über den Berg kommend, vor der Bühlkapelle stehen geblieben, dieselbe sich in- und auswendig genau beschaut und darauf allerhand in sein Büchlein geschrieben? Ein Spion vielleicht, ein verkappter Anführer der Ketzer, welcher die beste Gelegenheit ausgekundschaftet, um das altehrwürdige kleine Gotteshaus auszurauben und zu entheiligen? Das vor allem mußte verhindert werden. Zwei Männer und ebenso viel Jungburschen wurden ausgesandt, um sogleich die Heiligtümer aus der Kapelle retten zu gehen. Es sollte dies in aller Stille und Eilfertigkeit geschehen. Dem Befehle wurde so pünktlich nachgelebt, daß des Dreiangelhöfers Seppli, als er in der stockdunkeln Nacht, mit dem hölzernen Sankt Polykarp

auf den Armen, von der Kapelle weg die durch schmale Bewässerungsgräblein durchfurchte hartgefrorne Bühlwiese hinunter lief, plötzlich stolperte und fiel, und er dabei Arm und Bein brach und sich die Nase abschlug, nämlich der Heilige . . .

Sogar am nächtlichen Himmel erschienen schreckhafte Zeichen, die Sterne fielen zur Erde nieder, die aufgehende Mondsichel sah blutigrot aus, wie einige zu sehen vermeinten. Und droben im Bergwalde tosete es so gespensterhaft unheimlich. Furcht und Schrecken beraubten die guten Leute jeglicher gesunder Sinne. Geld und Schmuckgegenstände wurden unter die Fußböden begraben, die Jungfrauen in möglichst unauffindbare Verstecke gebracht, sogar des Schwarztonis rothaarige und durch Blatternnarben häßlich entstellte Ev' mußte es sich gefallen lassen, von ihrer Mutter in die rußige Speckkammer geschoben und mit einem Haufen Werg zugedeckt zu werden, beinahe zum Ersticken. Während die Männer in zitternder Hast ihre alten verrosteten Schießgewehre hervorsuchten und luden und allerhand Hau- und Stechwaffen in Bereitschaft setzten, welche bei einem etwanigen nächtlichen Überfall zur kräftigen Abwehr dienen sollten.

Und als ungefähr zur Mitternachtsstunde des Stutzackerwillems Stubenlicht plötzlich erlosch, dagegen dessen Haushund gleichzeitig ein höchst verdächtiges Knurren und Bellen vernehmen ließ, da fuhr es dem nächst benachbarten und in seiner Hausflur wachestehenden Schwarztoni jählings durch das maßlos ge-

ängstigte Hirn: Ach, jetzt kommen sie, nun ist's um uns geschehen! Vor Schrecken ließ er sein Schießgewehr aus den Händen fallen und sprang mit einem entsetzten Aufschrei ins Haus zurück, denn in nächster Nähe war bereits ein fürchterlicher Schuß abgefeuert worden — derjenige seiner eigenen, beim Aufprallen auf den harten Pflasterboden sich selbst entladenden Flinte ... Und nun begann es zu knallen aus allen Häusern ins Blinde, in die nebelige Novembernacht hinaus, piff, paff! Die Weiber beteten und kreischten, die Kinder heulten, und der Stutzackerwillem kam halbentkleidet vor die Hausthüre gestürzt und rief mit rauher zorniger Stimme: Was giebt's? Sind die Leut' denn allesamt des Teufels oder endlich vollständig verrückt geworden? Soll ich etwa meinen Stutzen auch hervorholen und Euch Verstand beibringen, he?

Darauf ward es wieder still. Der befürchtete schreckliche Überfall unterblieb, und der Rest der Nacht verlief ohne jegliche fernere Störung und Beunruhigung. Und des Morgens ging die Sonne wieder auf an der gewohnten Stelle und mit dem alten Glanze und goß ihre milden winterlichen Strahlen aus über Berg und Thal, als wäre nichts geschehen; und die Kühe äußerten denselben Hunger und gaben ihre tägliche Milch von sich, wie immer; und die Hühner und Gockel gackerten und krähten freiheitsdränglich in ihren Küchenkäfigen, und die Wälder erglänzten in dem silbernen Adventschmucke, den sie sich seit Tagen auf-

gesetzt, und aus fern' und nah' hörte man fromme Meßglöcklein bimmeln, und die Siebenhöfner Jungfrauen wagten sich wieder aus ihren kalten, dunkeln Verstecken hervor, und die wandernde Korbflechterfamilie, welche im Stutzackerhause die gewohnte Herberge genommen und beim Lampenlichte gearbeitet hatte bis in die späte Nacht hinein, kam in den Häusern herum hausieren, und die Bauern schämten sich, in den schwachen, harmlosen Leutchen die grimmigen blutgierigen Ketzer und Revoluzer gewittert zu haben, und einer suchte dem andern an der nächtlichen Allarmierung schuld zu geben, und keiner wollte, da es nun heller herzhafter Tag geworden, an die Gefahr je ernsthaft geglaubt haben. Und mitleidigen Blickes betrachtete man in des Käppelihöfers Wohnstube den armen hölzernen Sankt Polykarp, welchen die Schrecken der Nacht Arme, Füße und Nase gekostet hatten.

Daß aber der Sonnhaldenbauer auf solch' geheimnisvolle Weis' verschwunden ist und immer noch nicht nach Hauf' zurückkehren will, das bleibt doch alleweil verdächtig genug? meinten gleich wieder einige der Leute. Und daß nicht etwas seltsames und allgemein bedrohliches dahinter steckt, das lassen wir uns halt nimmer ausreden — werden's schon noch erfahren, zählt drauf!

Allein auch der Sonnhaldenbauer stellte sich wieder ein; das geschah des vierten Morgens, nachdem er sich mit seinem Sohne über die Berge fortbegeben gehabt.

Wie müde und hinfällig er aussah, die wenigen Tage um viele Jahre gealtert!

Zögernden Schrittes und vorsichtigen Blickes näherte er sich seinem Hinterhause, und als er seinen aus dem Stalle tretenden Viehhirten gewahrte, winkte er das alte stelzfüßige Männchen zu sich heran und frug mit gedämpfter Stimme: Ist 'was vorgefallen im Hauf', seitdem ich fort bin?

O ja, Meister, antwortete der Friedli, die Jungkuh, von der ich Euch dazumal Meldung gethan, ist seitdem arg krank geworden. Ich wußte mir nicht anders zu helfen, als zum Stutzackerwillem zu laufen. Der sagte, nachdem er das Tier sorgfältig untersucht, es sei das Milchfieber, das gefährliche, tödliche. Wirklich schlotterte sie am ganzen Leib' wie Espenlaub, und die Augen waren ihr ganz rot geworden, die Hörner kalt, Nase und Zunge heiß und trocken, und in die Haut konnte er, der Willem, mit einer Nadel stechen tief hinein, sie fühlte es nicht. Er rieb sie über und über mit stark-riechender Salbe ein, befahl uns zu bürsten und wieder zu bürsten, bis dem Tier beinah' das Haar ausfiel; dann hüllte er es mit warmen Decken dick ein, gab ihr auch einen Schwitztrank ein und ließ ihr zu Ader. Und wich selbst nicht von der Stell' die vielen Stunden, bis es sich wendete. Und nun ist die Kuh wieder gesund, frißt und kaut und giebt Euch Milch, Ihr werdet staunen, Meister! Und daß das köstliche Haupt-Vieh gerettet worden, haben wir halt nur ihm, dem Stutzackerbauer, zu danken.

Hm, hm! brummte der Alte mehr verdrießlich als erbaut. Daß das Tier von der schweren Krankheit genesen, freute ihn schon, daß es aber dieser radikale „Napolitaner-Willem" hatte sein müssen, der ihm die große Dienstgefälligkeit erwiesen, ging ihm halt sehr wider den Strich.

Als er die Hausflur betrat, kam ihm die Vreni mit dem Gruße entgegen: Ach gottlob, daß Ihr endlich da seid, Meister!

Weshalb sagst du das? Ist 'was vorgefallen, he? Etwa unliebsamer Besuch — Polizei? Oder Militär? So red' doch! forschte er ungeduldigen zaghaften Blickes.

Nein, nichts von dem! antwortete die Vreni. Wohl aber etwas anderes ... die Meisterin, Eure Frau —

Nun, was ist's mit dieser? Sollte sie krank geworden sein, wie?

Ich bitt', redet nicht so laut, Meister, sie könnt' es hören! ... Ja freilich ist sie krank, fast schlimmer noch als nur leibeskrank.

Wie meinst du das, Mädchen?

Nun, ich mein' so: Als Ihr mit dem Isidor fortgegangen, ist sie in eine große Ohnmacht gefallen, aus welcher sie sich lang nicht mehr erholen wollt'. Und seitdem hat sie kaum mehr den Bissen genossen, noch das Kämmerlein verlassen, sondern nur immer gejammert und ganz verzweifelt gethan; auch kann sie Euch stundenlang auf den nämlichen Fleck hinstarren und so seltsame Dinge reden, als wär' sie — — ach,

Meister, ich wag' das Wort nicht auszusprechen! So daß ich mich vor ihr oft fast zu fürchten begann und es vor Angst und Besorgnis nicht mehr auszuhalten vermocht'. Drum hab' ich — verzeiht mir die Eigenmächtigkeit — nach der Hellstetter Mühle Bericht geschickt. Und darauf ist die Frau Röse eiligst angereist gekommen von Kind und Geschäft weg und obgleich ihr Mann im Soldatendienst ebenfalls abwesend —

Hm, hm!

Und die ganze Nacht hat sie, die Röse, bei der Kranken gewacht, damit ich auch wieder für einige Stund' die Augen zumachen konnt', ist bei ihr in der Hinterkammer weilen geblieben und hat tröstlich zu ihr gered't, bis vor wenigen Minuten, da sie, um ein wenig zu verschnaufen, zu der Bühlkapelle hinübergegangen, auf kurze Weil'. . . . Ach, wie gut, daß Ihr selbst wieder da seid, Meister!

Der Sonnhalder hatte den Bericht seiner getreuen Hausmagd gesenkten Hauptes und mit schweigsamer düsterer Miene angehört. Bei Nennung der Namen Röse und Hellstetter Mühle schienen sich seine buschigen Brauen noch finsterer zusammen gezogen zu haben. Ohne ein ferneres Wort zu sprechen, begab er sich, nachdem er Reisestock und Halbleinmantel der Vreni übergeben, geradewegs durch die Küche in die Hinterstube, wo, wie er soeben vernommen, seine kranke Frau sich aufhielt. Er fand sie angekleidet, mit gramentstellten Zügen und geschlossenen Augen auf dem Bette liegend. Allein sie schlief keineswegs, sondern fuhr bei

seinem Eintritt jählings und erschrocken auf und schrie: Laßt sie nicht herein, sie sollen mir den armen Bub' nicht rauben! Dabei starrte sie ihren Mann seltsam glänzenden gläsernen Auges an.

Lene! sagte der Bauer so mild und freundlich als ihm möglich, Lene, ich bin's!

Ach ja, du bist's, gelt Jörg! Du bringst mir meine Kinder wieder, den guten Dori, die arme Else, gelt?

Hm, hm!

Nein, nein, kein ausweichendes hm, hm! will ich hören! rief die Bäuerin in leidenschaftlichem rauhem Tone, wie man solchen von ihr noch niemals vernommen hatte. Meine Kinder will ich zurückhaben, gieb mir meine Kinder wieder, Jörg, oder schlag mich gleich tot, denn ohne sie will und kann ich nimmer leben! Hörst du, Jörg, meine Kinder, meine Kinder! schrie sie außer sich, mit wilder, drohender Geberde.

Der Bauer starrte sie entsetzt an. War das wirklich sein Weib, seine sanftmütige geduldige Frau Lene, die während der zweidutzendjährigen Ehe so vertrauensvoll und unterwürfig zu ihm aufgeschaut, gleich einer folgsamen Hündin, und kein Wort der Klage oder der Widerrede je hatte laut werden lassen? Und nun sprang sie, ehe er es zu hindern vermocht, gar noch vom Bette herunter, fiel ihm zu Füßen, umklammerte mit zitternden Händen seine Kniee und flehte unter Schluchzen und Thränen: Jörg, meine Kinder, gieb mir meine Kinder wieder! — Sodann schnellte sie ebenso unerwartet vom Boden auf und rief, das Ohr

horchend an die gebräunte Täferwand pressend und mit leiser ängstlicher Stimme: Hörst du? Sie kommen bühlauf mit Flinten- und Säbelgerassel, mit Trommeln und Pfeifen aufs Haus los, um unsern Dori abzuholen zur — zur — wie soll ich sagen? Sie führen ihn hinweg — siehst, wie hübsch er marschieren kann, der hübsche Soldat? Sie führen ihn zur Kapelle hin und schießen ihm neun Kugeln in die Brust — guck, wie das Blut quillt so rot und sich gleich in Rosen verwandelt, in blutrote Kohlrosenblätter. . . . Und die Else flicht ihm draus einen Kranz und legt ihn ihm aufs wunde Herz und singt dabei das Liedlein — wie heißt's nur auch, das lustige närrische Liedlein vom Jäger und sein' Lieb, das die Else stets so gern gesungen?

Und sie beginnt mit schwacher zitternder Stimme eine Art Melodie zu summen.

Der Bauer schauderte. Toll! entrang es sich seinen entsetzensbleichen Lippen; Schmerz und Aufregung und Bangigkeit drohten ihm ebenfalls die Besinnung zu rauben; voller Scheu und Mitleid blickte er auf das ohnmächtig gewordene geistesgestörte Weib herab, das er in seinen Armen hielt.

Vreni, rief er, komm hilf mir die Ärmste zu Bett' bringen!

Nachdem dies geschehen, und er sich den kalten Schweiß von der gramdurchfurchten Stirne gewischt, begab er sich, die Kranke der Obhut seiner getreuen Hausmagd überlassend, schwankenden Schrittes nach der

Wohnstube hin, ließ sich totmüde in den Sorgenstuhl nieder, senkte das Haupt tief auf die Brust, bedeckte das bleiche Gesicht mit beiden Händen.

So traf ihn Röse, die jungstattliche blühende Frau Müllerin, welche hastigen Schrittes in die Stube getreten kam. Vater! rief sie mit ihrer kräftigen sonoren Altstimme. Also ist's doch wahr, was mir der alte Friedli soeben gemeldet, du seiest nach Hauf' zurückgekehrt.

Der Bauer blieb regungslos sitzen, erhob nicht den Blick.

Gut, daß du da bist! fuhr die junge Frau unbeirrt fort, denn deine Anwesenheit ist, wie du vernommen haben wirst, sehr vonnöten geworden ... Ist mein Kommen dir etwa unbequem, Vater, dir unwillkommen? Ja, siehst du, ich hätt' es kaum gethan, wenn mir nicht der seltsame traurige Bericht geworden. ... Doch ja, ich hätt's gleichwohl gethan, schon der Else wegen.... Und was meine arme Stiefmutter betrifft, sie dauert mich ebenfalls ungemein, so kann man's mit ihr nicht länger gehen lassen. Ein Arzt muß beigezogen werden, der alte, wohlerfahrene Stadtdoktor Böhm meint' ich. Was sagst du dazu, Vater?

Der Bauer nickte stumm.

Gut! Bereits auch hab' ich deinem Knecht befohlen, den Herrn alsogleich herbeizuholen. Braucht zu dem Zweck schon gar nicht so weit zu fahren, blos in die Hellstetter Mühle, wo der Doktor dieses Nachmittags ebenfalls eine Kranke besuchen wird — unsere Else. ...

Der Alte sperrte die Augen weit auf.

Ja, guck' mich nur an, Vater, es ist so, wie ich dir soeben gesagt! Ein eigen groß Unheil, fuhr die Müllerin mit bewegter Stimme fort, scheint über dein Haus, über unsere Familie gekommen zu sein: Die Else krank, der Isidor, wie ich ebenfalls erst gestern habe vernehmen müssen, als Flüchtling fort, die arme entkräftete Mutter dem Wahnsinn nah', und du selbst, Vater, von Sorg' und Kümmernis darniedergedrückt, wahrhaft zu bedauern!

Der Bauer machte, ohne aufzublicken, eine unruhige Bewegung.

Und dies alles, meinte die mutige Frau mit kräftiger Betonung, hätte wohl füglich vermieden werden können, wenn du, Vater, in mehrfachen Dingen ein wenig nachgiebiger und — verständiger gewesen.... Ach, Vater, lug' mich nicht so bös' an, ich mein's ja so gut mit dir, und meine Worte sollen dich keineswegs verletzen, sondern aufrichten, Fried' und Glück in dein Haus zurückführen helfen! ... Ich muß notwendig mit dem Fall' wegen dem Doktor Schmölzer anfangen. Es ist, meiner vollsten Ueberzeugung nach, ein Fehler von dir gewesen, daß du meine Schwester jenes Freiers wegen so hart angelassen und ihr sozusagen das Haus verschlossen. Zwar hat das Mädchen seitdem aus freiem Antrieb' und um dich ferner nicht mehr zu betrüben oder zum Zorn zu reizen, auf jene Liebe gänzlich Verzicht geleistet — ich selbst hab' ihr den Absagebrief in die Feder diktiert und auf die Post bringen

lassen, allein ich bin überzeugt, daß die Else an Seite jenes Doktors ein weit größeres Glück gefunden haben würd', als es ihr bei einem andern, sei's Herr oder Bauer, jemals zu Teil werden wird, ja gewiß!

Hm, hm!

Was sodann den armen Isidor anbetrifft — steig' ins Land hinab, Vater, und sieh' dich um oder frage nach: es giebt der katholischen Männer im Kanton herum zu Hunderten, welche mit dir gleicher politischer Meinung sind und von unserer Regierung ähnlich denken wie du, reiche und angesehene Männer sag' ich, wie z. B. der Zehnthofbenz zu Hellstetten, der Lindenwirt zu Klingsdorf, der Gerbermeister Knorr zu Hartweil, der alt-Großrat Löffelmann zu Weihern und andere mehr. Aber keinem von ihnen ist es noch in Sinn gekommen, sich gegen wichtige Regierungsbefehle offen aufzulehnen, alle haben, weil nun einmal nicht anders sein konnt', ihre milizpflichtigen Söhne willig oder unwillig unter die Fahne geschickt und in den Krieg, wohlbedenkend, welch' schwere Folgen der Ungehorsam nach sich ziehen würd'.

Schwachköpf'! Achselträger!

Ich glaube kaum, Vater! Vielmehr halt' ich sie für Leut', welche Einsicht genug haben, um sich ins Unabänderliche ruhig zu schicken, und nicht meinen, mit ihren zerbrechlichen Köpfen eine Mauer einrennen oder mit ihren schwachen Händen das mächtige Rad der Zeit in seinem Lauf aufhalten zu können. ... Ich versteh' freilich von dem Ding, das man Politik nennt,

nur wenig. Doch so viel ich, mit der Welt in Berührung gekommen und auch einen Blick in die Zeitungen gethan, — dem Amtsrichter Kern mußt' ich vollständig beipflichten, als er dieser Tage in meiner Gegenwart sagte: Es weht zur Zeit ein eigentümlicher frischer Morgenwind durch die Lande, die Völker reiben sich den Schlaf aus den Augen, erwachen zu neuen politischen Gedanken und Trieben —

Aufklärungsdünkel! Freiheitsduselei! Freidenkeraffentum!

Nenn's wie du willst, Vater, und gesetzt den Fall, du hättest mit deiner Verachtung der neuen Dinge recht — was hilft es dir, dich dagegen zu stemmen, du, der einzelne Mann? Ob dein Sohn dabei gewesen oder nicht, der Sonderbund ist gleichwohl beim ersten kräftigen Anprall' über den Haufen geworfen worden, und die große Mehrheit des Schweizervolkes hat den Sieg mit lautem stürmischem Jubel begrüßt. Der arme Isidor jedoch wird für dich büßen müssen. Denn was kann's ihm helfen, daß er sich außer Landes geflüchtet? Das Urteil wird trotzdem erfolgen, nur ein um so schärferes; er wird, wie ich fürchte, seine Heimat nimmermehr betreten dürfen, der arme Bub'!

W—as sagst du? fuhr der Bauer entsetzt auf und ballte zornig die Faust.

Die Vreni kam mit der Meldung: Die Meisterin schläft!

Gut, sagte die Müllerin, gönnen wir der Ärmsten die Ruh'. Sollst Dank haben, Vreni für die gute Nachricht!

Der Bauer war aufgestanden und schritt eine Weile gesenkten Hauptes und mit sehr gedankenvoller Miene unruhig die Stube auf und ab. Mein Sohn die Heimat nicht mehr betreten dürfen! murmelte er mit dem Ausdruck düsterer Verzweiflung vor sich hin, nicht nicht mehr in die Heimat — hm — hm!

Plötzlich aber warf er den Kopf wieder trotzig auf, aus seinen bebuschten grauen Augen blitzte der wilde unbändige Zorn. Gut, rief er, so geh' auch ich! Ich verkauf' Hof und Haus und Vieh und kehr' der ungerechten Heimat ebenfalls den Rücken!

Du, Vater, mit deinem weißen Haar', mit der beklagenswerten kranken Mutter? Du deiner Heimat den Rücken kehren, wo deiner lieben Eltern und teuern Anverwandten Gräber stehen und an die dein Herz gefesselt ist mit tausend Banden? Du dein prächtiges Besitztum verkaufen, das schon deine Ahnen besaßen, wo deine eigene Wiege gestanden, wo beinahe kein Baum, den du nicht gepflanzt und gehegt, kein fußbreit Erde, so du nicht bebaut und besäet mit eigener Hand; die aussichtsreiche, einzig schöne Sonnhalde, an die ich selbst, im nahen Hellstetten drüben, nicht ohne Heimweh zu denken vermag — die solltest du ohne zwingende Not verlassen können? Und wohin wolltest du ziehen, Vater? Dorthin, wo du den armen Isidor geborgen? In's ferne fränkische Land, wo alles dir fremd, die Gegend, die Menschen, die Sprache, die Bräuche, die Luft sogar und die Tiere? Ja, dort wo ein König herrscht mit böswilligen Spähern und Lauschern,

und jedes freie Wort verpönt ist und mit harter blutiger Straf' belegt jegliche freie Volksregung, der kleinste Ungehorsam — wohl, dort würdest du, Vater, mit deinem stolzen unbeugsamen Sinn, mit deinem freimütigen trotzigen Wort erst recht ins Unglück geraten!

Die warmen beherzten Worte seiner Tochter hatten auf das Gemüt des Sonnhalders offenbar einen außerordentlich tiefen Eindruck gemacht. Diesen letztern gewahrend und in der Absicht, denselben zu ihren Zwecken auszunützen, ergriff die Müllerin des alten Mannes breite rauhfühlige Hand und sagte in zärtlich besorgtem einschmeichelndem Tone: Drum, lieber Vater, such' dich lieber in die Zeitumständ' willig zu schicken und —

Weiter vermochte sie in ihrer wohlberechneten Rede nicht zu gelangen, denn der Alte rief mit heftiger abwehrender Geberde und seine Hand gewaltsam befreiend: Lass' mich! Der Kopf ist mir schon so voll und toll, ich glaub', ich werd' auch noch wahnsinnig! . . . Lass' mich zur Mutter gehen!

Wie er sich aber der Nebenthüre zuwenden wollte, fuhr ein Reisewägelchen in den Haushof ein bis dicht vor die Pforte.

Der Herr Doktor Böhm! rief die Frau Röse erfreut. Und was seh' ich, die Else? Ach Gott, welche Unbesonnenheit, das arme kränkelnde Kind!

Es war wirklich die Else, welche in die Stube gestürzt kam, die Else, so abgemagert und bleich. Sie

warf sich ihrem Vater stürmisch an die Brust und konnte vor Schluchzen kein Wort hervorbringen.

Der alte rundliche Herr Doktor, welcher auf der Thürschwelle stehen geblieben, sagte, zu der Frau Müllerin gewendet, mit wohlgefälligem Lächeln: Lassen wir sie! Ich denk', das wird für Ihre heimwehkranke Schwester ein weit wirksameres Remedium sein, als ich ihr je eines aus der Apotheke hätten verschreiben können. . . . Führen Sie mich gefälligst zu Ihrer kranken Mutter! —

Vater, schluchzte die Else, Vater, vergieb mir! Ach, wenn du wüßtest, wie hart ich meinen trotzigen Sinn hab' büßen müssen, wie sehr ich gelitten vor Reu' — und fern vor dir und der lieben armen Mutter! Nun bin ich wieder da; ich konnt' nicht anders. Gelt, ich darf hier bleiben und wieder deine folgsame Else sein, gelt?

Da endlich schmolz die starre Eisrinde, welche das gute brave Herz des alten Mannes so hartnäckig umschlossen gehalten. Er strich mit der breiten schwieligen Hand dem Mädchen zärtlich über das unordentlich gescheitelte Haar und über das schmale bleiche Bäcklein und stammelte gerührt: Mein Kind, mein armes Kind! . . . Nun aber geh' zu deiner Mutter . . . Ich komm' gleich nach!

Mußte er sich doch ja zuvor die dicken Thränen, welche ihm unaufhaltsam ins Auge gedrungen, abwischen. . . .

Eine Stunde später fuhr der Hänsel den Stadt-

arzt und zugleich auch die Frau Röse wieder von dannen.

Der Doktor sagte zu seiner Fahrgenossin: Den Fall da mit Ihrer Frau Mutter betrachte ich als keineswegs sehr schlimm. Es ist bei der ziemlich auf den Jahren stehenden Kranken eine große, auf Mangel an Blut und erforderlicher Nachtruhe zurückzuführende physische Schwäche vorhanden, welche im Verein mit einem plötzlich über sie gekommenen heftigen Gemütsaffekt — die unvorhergesehene Trennung von ihren geliebten Kindern — die momentane Geistesstörung hervorgebracht hat, gewiß! Allein schon das Wiedersehen des einen schmerzlich vermißten Kindes hat, wie Sie, Verehrteste, ja ebenfalls bemerkt haben müssen, sehr vieles zu ihrer Beruhigung beigetragen, fast möchte man sagen, ein wahres Wunder bewirkt — nicht wahr? Ein Uebriges erhoff.' ich von dem verschriebenen Arzeneimittel, von der stärkenden Nahrung und sorgsamen Pflege, von der vorsichtigen Fernhaltung jeglichen Anlasses zu neuer betrübender Gemütsaufregung.

Ich danke Ihnen, Herr Doktor, für Ihre trostreichen Worte! . . . Und meine Schwester, Herr Doktor, was halten Sie von meiner Schwester, wenn ich bitten darf?

Sie ist ein vorzügliches, charmantes und gefühlvolles Mädchen!

Ich meine ihren Krankheitszustand?

Bah, der wird sich, da sie sich nun wieder bei den Ihrigen zu Hause befindet, nach und nach von selbst heben.

Sie hat, wenn ich Sie damit behelligen darf, auch noch eine unglückliche Liebe zu überwinden.

Ah so? Dacht' ich's doch! Nun, sie ist noch sehr jung, in diesen Jahren geht's noch leichter, da findet das liebebedürftige Herz stets wieder neue Anknüpfungspunkte.

Meinen Sie?

O gewiß! . . . Hab' ich doch das, in meiner Jugendzeit, an mir selbst auch erfahren — müssen! setzte der alte Herr leise und wie in Gedanken versunken hinzu. —

Es war zu sehr später Nachtstunde, als der Hänsel mit dem Fuhrwerke und dem Arzneimittel nach Hause zurückkehrte.

Die Röse hatte ihm für ihren Vater einen duftenden Kuchen, für ihre kranke Mutter einige Flaschen Rotwein mitgegeben. Allein der Bauer war längst schlafen gegangen, von der Nebenstube her konnte man sein lautes gesundes Schnarchen vernehmen. Die Vreni, welche einzig noch wachgeblieben, holte aus dem warmen Ofenrohr das für den Hänsel aufbewahrte Nachtessen hervor. Jener aber wehrte: Laß' es nur bleiben, ich hab' in der Mühle 'was besseres gekriegt, dünnes wie dickes, potz Blitz!

Er schaute wirklich ganz darnach aus, so keck und mutwillig, als wäre ihm die gerühmte kräftige Erfrischung zu Teil geworden.

Geh', wehrte die trotzige Vreni, als er sich ihr nähern wollte, du riechst nach Wein!

Thu' ich? Nun, dir wird so ein tüchtiger Schluck ebenfalls gut bekommen . . . besonders jetzt, um dich in deinem schweren Leid besser trösten zu können.

Welches Leid?

Ei, wegen deinem Hans. Oder solltest du's etwa noch nicht vernommen haben?

Was denn?

Daß es bei der Schlacht bei Gislikon eine schreckliche Zahl Toter gegeben, darunter auch dein Hans; von einer vierzigpfündigen Kanonenkugel mitten durch's Herz geschossen.

Das lügst du Hänsel! Das weiß ich besser als du! erwiderte das große stattliche Mädchen mit schalkhaftem belustigtem Lächeln.

Woher denn?

Von ihm, dem Hans, selbst. Guck hier, Hänsel, diesen Brief, den ich just diesen Abend von dem Postläufer erhalten.

Zeig' 'mal her! — Er wollte ihr das Schriftstück entreißen.

Halt, Bürschchen, das kriegst 'mal nicht! — Sie schlug ihm auf die Finger und begab sich mit dem verschmähten Nachtessen fröhlich lachend in die Küche hinaus.

Das laute fröhliche Lachen — ach, die Meisterin! kam es der Vreni erschrocken in Sinn.

Sie näherte sich sachte der nach der Hinterstube gehenden Seitenthüre, öffnete dieselbe leise und horchte. Sie hat's nicht gehört, beruhigte sie sich. Sie scheint

tief und ruhig zu schlafen. Desgleichen die Else, im gemeinsamen Bett' — gottlob!

Als der Sonnhaldenbauer des folgenden Morgens aus langem schwerem Schlafe aufwachte, schaute er sich in dem Gemache neugierig um. War es wirklich seine altgewohnte Schlafstube? Er hatte während der Nacht so wirre wüste Träume gehabt, sich in Gesellschaft seines Sohnes neuerdings auf der fluchtartigen Reise befunden, bergauf und -ab, durch dunkle Wälder, auf wenig begangenen Flurwegen, so viel thunlich die menschlichen Wohnungen meidend. Überall, hinter jedem Baum und Strauch glaubte er drohende uniformirte Gestalten zu erblicken, Bäche und Flüsse sperrten ihnen den Weg, labyrinthische Pfade führten sie in der Irre herum; an den Füßen hing es ihnen mit Zentnerschwere, so daß sie trotz aller Anstrengung nicht mehr vom Flecke zu kommen vermochten. . . . Dann durchlebte er nochmals den schweren Abschied von seinem auf einem Klostermeierhofe glücklich untergebrachten Sohne. Vater, hatte dieser mit Thränen in den Augen gerufen, darf ich denn nicht wieder mit dir nach Hauf' zurückkehren? Ich will ja gern' jede Straf' erleiden! Nur nicht hier bleiben, fern von meinen Lieben, unter mir gänzlich unbekannten Menschen, in der fremden dumpfen Thalluft! Ich werd's nicht aushalten, Vater! Worauf der Alte selbst, in gebieterischem Tone und seine eigene schmerzliche Rührung nur mit Mühe niederkämpfend, erwiedert: Geduld' dich, Isidor, ich befehl's! Oder solltest du

unserer schmählichen Regierung das Vergnügen gönnen wollen, daß sie dich, des stolzen Sonnhalders Sohn, vor ihr Schelmengericht schleppen und dem öffentlichen Schimpf und Hohn preisgeben können? Bleib', sag' ich, und geduld' dich, allzulang wird's doch nicht dauern; die Herrschaft dieser Ketzer und Freidenker muß, je ärger sie's treiben, ein nur um so rascheres wohlverdientes End' nehmen. . . .

Jörg! hörte er von der anstoßenden Hinterstube her die schwache Stimme seiner Frau Lene rufen. Jörg, wo bist du?

Ich komm', Lene, ich komm'! — Er kleidete sich rasch an und begab sich in die Hinterstube. Die Else schlief noch, hielt mit ihrem weißen schlanken Arme zärtlich den Nacken ihrer Mutter umschlungen.

Hier bin ich, Lene! sagte er mit gedämpfter besorgter Stimme. Wünschest du 'was? Fühlst dich nun wöhler, Lene?

O ja, ich war so glücklich diese Nacht. Ich hab', so oft ich erwachte, die liebe Else neben mir verspürt. Und doch wieder so unglücklich, denn ich hab' im Traum' unsern armen Dori gesehen, ganz leibhaftig. Er lugte so unendlich traurig drein und streckte die Arme sehnsüchtig nach mir aus, aber sie konnten mich nicht erreichen — die Berge — die Flüsse — die Ungeheuer, welche zähnefletschend dazwischen traten — o, o!

Mutter, liebe Mutter, was ist dir? frug die Else, aus ihrem Schlummer erschrocken auffahrend.

Isidor — wo ist mein Isidor? rief die Kranke, den starren Blick wie suchend in dem Gemache umherschweifen lassend.

Die Else sprach ihr zärtlich zu: Er wird bald wieder nach Hauf' kommen. Geduld' dich, Mutter, bleib' ruhig, Mutter, ich bitt'!

Der Bauer seufzte schwer in sich hinein.

Es kam die Vreni, um der Kranken Arznei zu reichen. Zu dem Bauer gewendet, meldete sie: Es ist Besuch da, Meister, der Käppelishöfer!

Der Alte begab sich nach der Wohnstube. Dort saß wirklich auf der warmen Ofenbank sein Schwager und grüßte mit einem beinahe unterwürfig klingenden: Gut' Tag!

Tag wohl! lautete der knappe und ziemlich frostige Gegengruß.

Hierauf trat eine längere Pause ein. Der Käppelishöfer befand sich in offenbarer Verlegenheit, auf welche Weise er das Gespräch beginnen sollte. Also wieder daheim? sagte er endlich.

Ja.

Lang' weggeblieben. . . .

Hm, hm!

Und weil du so lang' weggeblieben, fuhr der Käppelishöfer fort, indem er auf der Ofenbank verlegen hin- und herrutschte — eben weil du, ohne uns Anderen 'was davon zu sagen, so lang'

weggeblieben, haben Einige geglaubt, du kämest gar nimmer. . . .

So? Haben das Einige geglaubt? versetzte der Hausherr mit grimmigem Lächeln?

Und deshalb auch sind die Bauern vorletzten Abend bei mir zusammen gekommen, alle bis auf den Stutzackerwillem, der ja doch nichts zu achten; und haben beschlossen, weil du fort seiest und, wie das Gerücht ging, gänzlich fortzuziehen die Absicht habest, Haus und Hof preiszugeben —

Gerücht ging, sagst du? Wer hat denn das Gerücht aufgebracht, he? Doch nur weiter! Preisgeben, hast du gesagt, als Lump auf und davon flüchten, hast du gemeint — weiter, weiter!

Da haben sie, setzte der Gast mühsam und verlegen seinen begonnenen Bericht fort — da haben sie — wohl etwas voreilig, ich sagt' es ja immer! — beschlossen, einen andern Siebenhöfner Allmendgüterammann . . . und dir zugleich so eine Art — Verwalter — zu geben — während deiner Abwesenheit. . . . Nein unnötig, hab' ich eingewendet, der Schwager wird schon wieder heimkommen, sagt' ich. . . . Aber die Stimmen fielen gleichwohl auf mich, trotz meinem Abwehren.

So? rief der Sonnhalder, und seine Stimme dröhnte wie Ungewitter und seine Augen sprühten Blitze; so, abgesetzt habt Ihr mich, der paar Tage wegen, die ich fort gewesen, als wär' ich ein Schelm und Ausreißer? Und auch einen Vogt habt Ihr mir

gegeben, mich, den Sonnhalder, bereits als Lump' angesehen? Hol's doch der Teufel! rief er so zornig, daß sein Schwager von der Kunstbank erschrocken auffuhr.

Und du, Käppelishöfer — mit dir bin ich nun halt fertig! Behalt' du nur dein einfältig Ammannämtlein, ich wollt's nimmer! Nein, ich wollt's nimmer, denn ich würd' mich schämen, fortan der gewählte Vorgesetzte von solch' feigen Eselsköpfen zu sein, die, wie ich gestern Abend durch meine Dienstleut' erfahren, vor dem unschuldigen Kiltlichtlein einer pflitzigen Korbflechterbande und dem müßigen Anschlagen eines Hofhundes solch' großen läppischen Schrecken gefaßt, daß sie mit Schießen und Heulen den wahren nächtlichen Höllenspektakel anstellten und sogar die fromme Kapelle ausräumten — zum neuen großen Gespött' der Nachbarn ringsum — hol's der Teufel!

Der Käppelishöfer hatte sich zusammen geduckt gleich einem schwere Züchtigung gewärtigenden Schulknaben. Er wußte nichts besseres zu thun, als sich so rasch als möglich zu entfernen.

Ja, geh' nur, du Höseler! rief ihm sein Schwager zornig und verächtlich nach.

Er schritt in großer Aufregung die Stube auf und ab. Hatte sich denn alle Welt, selbst seine ehemaligen Freunde und nahen Anverwandten, zusammen verschworen, ihn zu ärgern? War denn die Sonne des Glücks, welche ihm und seinen Unternehmungen so lange und andauernd hold gewesen, plötzlich untreu

geworden? Wohin er auch blicken mochte, alles düster und traurig um ihn her; aus dem Düster kein Ausweg zu erspähen. . . .

Isidor! rief's wieder mit verlangender wehmütiger Stimme von der Hinterstube her.

Immer nur dieser Name! Und in des Sonnhalders eigenem Herzen, das war das Traurigste, fand dieser Name traurigen sehnsüchtigen Widerhall.

Er hatte geglaubt, mit Zuhülfenahme seiner erprobten Willensstärke die unabsehbare Trennung von seinem Sohne so ziemlich leicht ertragen zu können. Nun mußte er einsehen, schon gleich des Anfangs, daß er sich in jener Voraussetzung arg getäuscht. Es war halt doch sein Sohn, sein eigen Fleisch und Blut, sein einziger Sohn!

Isidor, mein Isidor, wo bleibst du?

Ach wenn er diesen kläglichen Ruf des Mutterherzens doch nicht mehr hätte anhören müssen!

Zum ersten Male stieg in seinem Innern der bange Zweifel auf, ob er auch wirklich klug und recht gehandelt, als er seinen Sohn zu dem schweren militärischen Ungehorsam verleitet? Zum ersten Male fühlte er in seinem Herzen so etwas wie Reue und Gewissensbisse darüber, daß er den an strengen kindlichen Gehorsam gewöhnten armen Burschen durch eigenen väterlichen Antrieb in die sehr mißliche persönliche Lage gebracht. Denn welchen Dank hatte die trotzige That ihm, dem Sonnhalder selbst, eingetragen? Keinen. Von den frommen Herren und politischen Gesinnungs-

genossen zu Stadt und Land nicht ein Wort der Anerkennung, hatten scheint's mit ihrem eigenen Katzenjammer genug zu thun. Die eigenen Siebenhöfner Mitbürger aber hatten, seine kurze Abwesenheit benützend, ihn gar noch des Aemtleins eines Korporationsoberhauptes entsetzt; — war für die zwanzigjährige treue und unentgeltliche Verwaltung solch ein schmählicher Undank je erhört worden?

Die Vreni, indem sie ihrem Meister das verspätete Frühstück vorsetzen kam, legte ein in Briefform zusammengefaltetes und nur lose geschlossenes Papier bei, um sich wieder geschäftig von dannen zu machen. Ob er's wohl merken wird, dachte sie erregten Herzens, daß der Brief in dem meinigen gelegen?

Das Schreiben kam wirklich von Hans, dem Roßknecht, und war an seinen Meister Sonnhalder gerichtet. Darin stand mit ziemlich ungeschlachten Zügen die Bitte ausgesprochen, jener möchte von Hansens Lohnguthaben etwa eine Dublone Geld seinen betagten Eltern überschicken; er selbst habe das in der Eile des Einrückens zu thun vergessen.

Des fernern stand in dem Brieflein zu lesen: Wir Soldaten haben es nachdem der kleine Straus mit den Sunderbündlern vorüber gar nicht Schlecht. Nichts egserzieren, ein bissel wachstehen, im Quarthier viel essen und trinken und schlafen. Die Leuth haben uns anfangst arg gefördchtet, vermeinend wir seyen grausame Türk oder Heiden. Nun aber haben Sie die Forcht bereitz abgelegt, da sie sehen das

ihrer Religeon nichs geschieht, denn davon ist gar keine Red, sondern wir Soldaten gehen mit ihnen zur Kirche, auch die Offizier, welche sogar leschten Sontag in der Meß das Amt gesungen. So das sich alle Leuth darob gefreud und verwuntert haben. . . ."

Hm, hm! dachte der Bauer dieser da, der Hans, lügt nicht. . . . Sollte es wirklich wahr sein, was der Bursch schreibt, daß es auf unsere hl. Religion, wie man so sehr gefürchtet, in diesem Krieg nicht abgesehen war?

Und war es nicht diese Furcht vor der Religionsgefahr gewesen, die ihn des Hauptsächlichsten dazu bewogen hatte, für den Sonderbund Partei zu nehmen und gegen die Befehle der eigenen Kantonsregierung sich thatsächlich aufzulehnen? O gewiß!

Fast gelüstete es ihn, zu wünschen, es möchte seiner katholischen Religion wirklich Zwang und Gewalt angethan werden, um seine eigene Handlungsweise vor seinem Gewissen und vor aller Welt entschuldigen zu können: Hab' ich nicht recht gethan, daß ich meinen braven gottesfürchtigen Bub' bei einer solchen Frevelthat nicht habe mitwirken lassen?

Isidor!

Schon wieder dieser klägliche Ruf seiner armen Frau Lene. Er vermochte ihn nimmer zu hören; er verließ die Stube und begab sich gedankenvoll in die Scheune hinaus, in die Roß- und Viehställe, in welchen er seit Tagen nicht mehr gewesen.

Der Stallwart Friedli sagte: Kommt, Meister, und

beschaut Euch die junge Kalbkuh, wie gut die wieder hergestellt ist — gelt?

Der Bauer, indem er das Viehstück sachkundigen Auges besichtigte und auch mit der Hand betastete, brummte wohlgefällig: Ein prächtig Tier, wahrhaftig, so mächtig groß und breitbucklig und doch so fein gebaut, wie kaum ein zweites zu finden weit und breit. 'S wär' wirklich jammerschad' gewesen, o ja!

Doch so sehr es ihn freute, die höchst wertvolle Jungkuh wieder hergestellt zu sehen, ebenso großes Mißbehagen verursachte ihm der Gedanke, die Rettung jener dem radikalen Stutzackerwillem verdanken zu müssen.

Und mit dem Dank durfte er, wenn er nicht als ein unverständiger Klotz erscheinen wollte, nicht länger warten. Am liebsten hätte er die Dankesschuld mit klingender Münze abgetragen; vielleicht daß es ihm diesmal gelingen würde. Er nahm sich vor, das unangenehme Geschäft gleich desselben Abends abzuthun, und setzte das Vorhaben auch wirklich in Ausführung. Der frühe dichte Abendnebel', welcher vom Thal heraufgestiegen kam, leistete ihm willkommene Dienste, indem er sich über den Wiesengrund dem Stutzackerhause nähern konnte, ohne von den übrigen Nachbarn gesehen zu werden. Dort angekommen, öffnete er sachte die Thüre des bereits von Laternenlicht erhellten Viehstalles — der Stutzackerbauer befand sich nicht darin. Derselbe werde wohl in der Stube zu treffen sein, meinte das Knechtlein. Der Sonnhalder begab sich in den Hausgang, und tastete sich nach der Stubenthüre hin. Der Hofhund bellte so

laut, daß des Gastes Anpochen oder aber das „Herein!“ überhört worden sein mußte. Der Sonnhalder öffnete die Thür des halbdunkeln Gemaches; niemand darinnen. In der Nebenstube jedoch, durch die nur lose angelehnte Verbindungsthür konnte man die rauhe Stimme des Hausherrn vernehmen, welche zu jemandem also sprach: Also rat' ich dir, junger Freund, steck' du das Studieren lieber gänzlich auf. Gelehrte Vögel aller Art giebt's ja bereits mehr als genug, so daß, so oft sich für einen solchen ein warm Nestlein oder ein Staatspöstlein bietet, sie sich drum streiten, wie die Krähen um eine taube Baumnuß. Werd' du lieber Bauer. O, du hast wohl nur die Mühen, nicht aber auch die Annehmlichkeiten und Freuden des Bauernlebens recht kennen gelernt! und du weißt daher nicht, junger Mann, daß die Landwirtschaft, namentlich die Viehzucht, der weitaus achtungswerteste und zugleich auch der herzbefriedigendste aller menschlichen Berufe ist und der Bauersmann auf seinem wohlabträglichen schuldenfreien Gut' der wahre Freiherr ist, über alle andern erhaben. Und daß du bereits so und so lang studiert hast, das wird dir gar nichts schaden, sondern dich erst recht in den Stand setzen, das Bauerngeschäft fortschrittlich zu betreiben. Betreiben doch die meisten unserer Bauern ihren Beruf immer noch so gedankenlos fort, genau so wie es der Aetti und Großätti ebenfalls gedankenlos getrieben haben, und leben zugleich noch der einfältigen Meinung, zum Bauern sei auch der dümmste Bub' gut genug, während die gescheidtern 'was anderes,

besseres erlernen sollten, die Thoren! . . . Ich hab' Gefallen an dir gefunden, erstens, weil du mein Jungvetter bist, zweitens deiner großen Aufgewecktheit willen und drittens, weil du den Mut gehabt, die Kutte auszuschlagen, die dir nimmer behagen wollte. Komm' zu mir, sag' ich! Als geborner Bauernbub wird es dir ein leichtes sein, die Bauernwissenschaft dir vollständig anzueignen. In diesem Fall' werd' ich dich, daß du es zum voraus weißt, zu meinem Erben einsetzen über Hof, Geld und Gut. Oder soll ich's etwa einer Anzahl entfernter Anverwandter überlassen, die mich im Leben verspottet und gehaßt haben und auch nach meinem Tode kein aufrichtig Vaterunser für mich beten würden? Oder aber mein Vermögen der Bühlkapelle verschreiben, damit aus dem Geld wiederum so wunderliebliche Muttergottes- oder andere Heiligenbilder gemalt werden sollen? Hahaha!

Der Sonnhalder räusperte sich zornig. Der Mann in der Nebenstube aber mußte es überhört haben, denn er fuhr laut und eifrig fort: Ja komm' du zu mir in mein Haus, Jungvetter! Ich werde dir auch noch 'was anderes schenken, nämlich die unbezahlbaren alten Kräuter- und Doktorbücher, in deren Besitz ich auf seltsame Weis' gelangt und welche ich bereits zu verbrennen die menschenfreundliche Absicht gehabt; — du wirst staunen, sag' ich, und dir daraus große nützliche Wissenschaft schöpfen . . . Und ach, wie sehr dieses traurige Siebenhöfen es nötig hätt', daß mal

ein vernünftiger gebildeter Mensch sich dauernd drauf niederlassen würd'!

Der Sonnhalder räusperte sich noch stärker.

Wer ist da? rief der Stutzackerbauer. Bist Du's, Xaver? So hieß nämlich sein Viehknechtlein.

Ich bin's, der Sonnhalder! antwortete dieser mit lauter fester Stimme. Worauf der Willem ein Licht anfachte und in Begleit eines städtisch gekleideten jungen schlanken Mannes, des Langtannenjörgs Studenten, in die Stube herausgetreten kam.

Ich bin gekommen, sagte der Besucher — man sah und hörte es ihm an, welche Mühe ihn die wenigen Worte kosteten — ich bin gekommen, um dir, Stutzackerbauer, für die neue große Hülfleistung — die Heilung meiner kranken Kuh — meinen schuldigen Dank abzustatten.

Nicht der Red' wert! lautete die trockene Erwiderung.

Doch ja! Sag's nur, Willem, nenn' mir meine Schuldigkeit, ich will's gern bezahlen.

Bist etwa gekommen, um mich zu beleidigen, Sonnhalder? rief der Hausherr rauh und zornig.

Behüt', nein!

Nun, so steck dein Geld ein! Auch den Dank kannst dir sparen. Denn damit ich's aufrichtig sag', ich hab's ja doch mehr dem armen schönen Tier, als dem lieben Nachbarn zum Gefallen gethan ... Und wenn wieder einen Fall bekommen solltest und ich helfen kann — ich bin alleweil zu treffen ...

So, damit wär's abgethan! schloß er, die Küchenschürze sich umbindend und sich der Küchenthüre zuwendend. Und ehe der Sonnhalder nur darüber schlüssig geworden, was er auf die unhöfliche Rede des sonderbaren Mannes erwidern sollte, war dieser bereits grußlos verschwunden; blieb ihm also nichts anderes übrig, als mit einem verdrießlich gemurmelten Gut' Nacht! welcher Gruß von dem Studenten mit einer stummen höflichen Verbeugung erwidert wurde, sich ebenfalls zu entfernen.

Der wunderliche grobe Gesell, mir derart zu begegnen! brummte er beim Nachhausegehen ärgerlich vor sich hin. Gleich aber wurde dieser unliebsame Gedanke durch einen andern, nicht minder aufregenden, verdrängt. Hab' ich denn auch richtig gehört? Er will sein Gut, das wohlbebaute und sehr abträgliche Bauerngut, an das Studentlein verschenken? Hm, hm! Da sieht man wieder den Sonderling, den närrischen Wunderling, hm, hm! Den Stutzackerhof einem drausgelaufenen Geistlichstudent' an den Kopf werfen — kann man die Narrheit und Querköpfigkeit noch weiter treiben? Und was werden wohl seine lieben fernen Anverwandten dazu sagen, vorab mein Schwager Käppelishöfer, welcher für seine Kinder so sicher auf das Anteil Erbe gerechnet? Gewiß wird er drauf antragen, den verrückten Willem unter Vogtschaft*) zu stellen. Aber mir soll er damit nicht kommen, er,

*) Kuratel.

mein kluger getreuer Schwager, ist ja der Siebenhöfner Ammann geworden, er soll's nun ohne mich machen, der Zipfel!

Sein Mund verzog sich zu einem grimmigen schadenfrohen Lächeln. Beinahe mochte er seinem lieben Schwager Zorn und Schaden ein wenig gönnen ...

Und hab' ich auch, dachte er im Fortschreiten weiter, seinem Bub' bereits unsere Else bestimmt — noch ist nichts fest gemacht, noch hab' ich den freien Willen, das Mädchen dereinst einem andern ebenso braven und noch weit vermöglicheren Bauernsohn zur Frau zu geben, o ja gewiß! Denn ein Ausbund von Verstand und Anschicklichkeit ist der Balz keineswegs, und da ihm nun auch noch das fette Erb' entwischen wird, werd' ich, eh' ich Ja sag', mich erst zwei Mal besinnen, hm, hm!

Isidor! Mein lieber armer Dori!

Mußte er denn, kaum zu Hause angelangt, den kläglichen verlangenden Ruf schon wieder vernehmen! —

Des folgenden Tages erschien zur Überraschung aller die Röse schon wieder auf Besuch. Sie kam diesmal zu Fuß, mit vor Frost und Aufregung gerötetem Gesicht und der freudigst ausgesprochenen Nachricht: Denk' dir, Vater, mein Mann ist gestern Abend aus dem Krieg heimgekehrt! Da der Feldzug so gut wie beendigt, seien die Dragoner abgedankt worden. Ach, die Freude, ihn so munter und wohlerhalten wiederzusehen! Und ihm die Sorge für das weitläufige Mühl- und Handelsgeschäft wieder abtreten

zu können! ... Er ist, berichtete sie, sich des Mantels und des Hutes entledigend, weiter, mit dem Fuhrwerk zu einigen Bäckern und Kornbauern gefahren und wird mich abends abholen kommen. Er hat mir aufgetragen, Vater, mit dir wegen unserm Isidor zu reden. Seiner Meinung nach könnte eine kriegsgerichtliche Behandlung des Falls noch vermieden werden, sofern rechtzeitig die geeigneten Schritte gethan würden. Du, Vater, müßtest dich zu dem Zweck' nach der Hauptstadt, vor die Regierung, begeben.

Ich? fuhr der Bauer entsetzt auf. Niemals! rief er heftig.

Freilich wirst du's thun, Vater, dem armen Isidor zu lieb! Wirst der Meinung meines gewiß wohlberatenen Mannes nach vor die Herren der Regierung hintreten und ihnen freimütig bekennen: Seht, ich bin's gewesen, der ihn, meinen Sohn, von dem Einrücken abgehalten, sozusagen mit Gewalt. Drum straft mich, den schuldlosen Jungen aber laßt ungeschoren, ich bitt'!

Wie? Was? Du könntest mir wirklich zumuten, daß ich vor diese miserable radikale Regierung hintreten, vor ihr den Bückling machen und zu ihr sagen soll': Ich bitt'! ich, der Sonnhaldenbauer zu Siebenhöfen? Nein, das wäre zu lächerlich, hahaha! lachte er grimmig. Guck, Röse, mir lieber den Hals abschreiden lassen — verstanden! rief er entrüstet und mit einer entsprechenden Handbewegung aus.

Mein Mann, der bei der Regierung gut an-

geschrieben ist, suchte die Röse zu beruhigen, wird dich hinbegleiten und dir den Weg ebnen —

Ich thu's nicht!

Und wird, nachdem du vor den Herren dergestalt den Sachverhalt dargestellt, weder Worte sparen noch Bitten, damit Ihr beide so ungeschoren als möglich davon kommt, du mit einer Geldbuße, mein Bruder mit einigem Strafarrest.

Sie werden's nicht gestatten, polterte der Alte, sondern ihr großes Vergnügen haben wollen, erst den stolzen Sonnhalder vor ihnen kriechen zu sehen, um dann ihn und seinen Bub' nur um so empfindlicher zu strafen! Doch, nein, zu dem Demütigen und Kriechen soll's und wird's nicht kommen, dahin brächte man mich mit keiner Gewalt, nicht mit der Kraft von vier Rossen! pustete er grimmig. Drum kein Wort mehr davon, ich verbiet's!

Die mutige Müllerin gab ihr Spiel aber nicht so leicht verloren, sondern fuhr unverdrossen fort:

Mein Mann wird einen entfernten Verwandten und nahen Freund, den sehr einflußreichen Stadtoberamtmann Klein dazu bestimmen, bei den Herren ebenfalls seine Fürsprach' einzulegen.

Klein oder Groß, ich werd' nicht dabei sein, mich zu der Komödie nicht gebrauchen lassen! Nun weißt's für ein- und allemal!

So? rief die Müllerin erregt und aufgebracht. So willst du denn deinen Sohn lieber vor ein Kriegsgericht

schleppen und zu einer harten entehrenden Straf' verurteilen sehen, vielleicht auf Jahre hin —

Müssen ihn doch wohl zuerst haben! brummte der Alte höhnisch. Sollen ihn über die Grenze suchen gehen, die Schweißhünd'! rief er haßerfüllt.

Die Röse jedoch meinte: Das werden sie hübsch bleiben lassen, gewiß! Dafür aber wird dein Sohn seine schöne Heimat und lieben Anverwandten ebenfalls nicht mehr sehen dürfen, wohl sein ganzes Leben lang nicht mehr! Der arme weichmütige Bursch' wird sich an Gram und Heimweh verzehren, blos weil sein Vater in seinem Stolz und Eigensinn in der geeigneten Stund' es nicht über sich zu bringen vermocht', an diejenigen, welche nun einmal die Gewalt in ihren Händen haben, ein höflich, bittend Wort zu richten. Und seine Mutter — ach, ich wag' an das Los der bedauernswürdigen armen Frau schon gar nicht zu denken! ... Hörst du, wie sie fortwährend nach ihm seufzt und ruft! Schon das, der Mutter trauriger Gemütszustand, sollte dich zu dem Schritt bestimmen, dünkt mich. Sie wird in Irrsinn und Trauer vor der Zeit dahinsterben, ohne ihren geliebten Sohn nochmals gesehen zu haben, und ohne daß es diesem vergönnt sein wird, ihren Grabhügel je mit einer Thräne oder einem Tröpfchen Weihwasser zu benetzen — kannst du das wollen? Könntest du so grausam sein und nicht das letzte Mittel ergreifen, um deinem Sohn' die baldige Rückkehr in die Heimat wieder zu ermöglichen?

Unter der Nebenstubenthüre war die Else erschienen,

blaß und thränenden Auges. Auch sie bat, ihres Vaters Hand ergreifend: Ach, befolg' doch der Röse wohlmeinenden Rat, ich bitt'! Thu's uns allen, thu's deinem eigenen kranken Herzen zu lieb, Vater, damit es wieder Ruh' und Frieden bekommt. . . . Gelt, du willst es thun, Vater? schmeichelte sie, ihm mit ihrer weichen Hand die rauhe bartstoppelige Wange streichelnd.

Er aber rief, sich gewaltsam losmachend, rief es keuchend und in höchster Erregung: Halt' ein! Laßt mich! Ihr macht mich noch verrückt! Ihr wißt nicht, was Ihr von mir verlangt, könnt's nicht ermessen, das Ungeheuerliche, fast Unmögliche! Ich muß hinaus, ich ersticke!

Er stürmte dröhnenden Schrittes zur Stube hinaus. Die Röse schaute ihm durchs Fenster nach und sagte mitleidig: Es ist wohl der härteste Kampf, den je sein stolzes Herz gekämpft! Guck', Else, wie er barhaupt und die Arme verwerfend*) den winterkahlen Baumgarten auf- und abläuft? O ich begreif's wohl, es fällt ihm, dem eifrigen stolzen Parteimann, fürchterlich schwer, vor seinen verhaßten und verabscheuten politischen Gegnern die Selbstanklag' und die Fürbitt' für seinen Sohn auszusprechen. Allein er wird's dennoch thun, gewiß wird er's thun, zähl' drauf, Else! . . . Er kommt zurück, sieh! Er muß bereits zum Entschluß gekommen sein.

Wie derselbe nur lauten mag? Ach, mir bangt, ihn zu vernehmen! seufzte die Else kummervoll. Da

*) mit den Armen gestikulierend.

that sich aber schon die Thüre auf, der Bauer erschien darin. Kannst deinem Mann sagen, Röse, wenn er kommt, ich — ich sei bereit!

Sprach's trotzig und knurrend, und war gleich darauf wieder verschwunden. Die Else jedoch lief ihm eiligst nach und warf sich ihm stürmisch an den Hals. Und die Röse murmelte mit freudig stolzem Lächeln: Wie mein Mann staunen wird, daß ich's vermocht' ... Und mein armer Vater — er kann mich ordentlich dauern, denn das Opfer fällt ihm fürchterlich schwer. Er hat doch bei aller Härte ein goldbraves gutes Herz, nun seh' ich's von neuem ein! ... Er schämt sich seiner Nachgiebigkeit wegen, wird sich für den Abend unsichtbar machen wollen. Allein ich und die Else werden ihn schon herumkriegen und ihm die bittere Pille so viel wie möglich zu versüßen trachten mit zärtlichen, aufmunternden Worten.

Wir Frauen sind, was unsere Erfolge anbetrifft, doch alleweil das starke Geschlecht!

Mit diesen Worten verließ auch sie die Stube, um, wie sie sich vorgenommen, ihrem Vater zu seinem mutigen Entschlusse „ihre freudigen Glückwünsche darzubringen". O sie konnte so beredt schwatzen, die hübsche stattliche Müllerin!

Aus einem Thore der Kantonshauptstadt fuhr eines Nachmittags ein mit einem prächtigen Normänner-Rappen bespannter Chaise-Wagen. Darin saß als

Kutschierender der Hellstetter Müller, ihm zur Seite unser Sonnhaldenbauer.

Sitzt Ihr doch recht bequem, Schwiegervater? begann der erstere. Zieht Euch die Wolldecke noch höher hinauf, so! . . . Aber was ich sagen gewollt: Gelt, Schwiegervater, die Herren der neuen Regierung sind doch lange nicht die Ungeheuer, als welche sie von einigen Führern der Gegenpartei dem unwissenden Landvolk darzustellen versucht worden?

Hm, hm!

Der Landammann ist sogar ein ganz charmanter Herr, mit offenem Charakter und zugleich höflichen Wesens, nicht wahr?

Hm, hm!

Ließ es Euch durchaus nicht fühlen, daß Ihr so streng bei der andern Partei steht, behandelte Euch sogar noch liebenswürdiger und zuvorkommender als mich, seinen Parteigenossen!

Hm, hm!

Und wie bereitwillig er auf unsere Bitte einging, wie warm er sich bei dem Vorsteher des Militärdepartements für Euch und Euern Sohn verwendete — gelt? Und die sehr milde Strafe, wahrhaft zum Erstaunen: für den Isidor die Woche scharfen Arrest, für Euch die zwar ziemlich hohe, aber keineswegs sehr fühlbare Geldbuße zu Gunsten der kriegsverwundeten Soldaten — seid Ihr's nun zufrieden, daß Ihr so billig ab der Kilbe gekommen, Schwiegervater?

Hm — ja! Ja gewiß, hm, hm!

So laßt uns denn auf den wider alles Erwarten günstigen Erfolg unserer Reis' auch noch eine gute Flasche leeren. Im „Rebstock" zu Staffenweil nehmen wir Einkehr, dort beim Freund Waldmeyer trinkt man einen herrlichen Tropfen; alten Welschen, sag' ich, der aussieht wie flüssig Gold, wahre Magen- und Herzenstrost, Ihr werdet sehen! ... Also zum Rebstock, nicht wahr?

Ja, ja, kehr' nur an, es soll mir heut' nicht d'rauf ankommen, hm, hm!

Beim „Schlüssel" darf ich ebenfalls nicht vorbeifahren, ist mein guter Kund'. Doch dort werden wir's schon kürzer machen.

Hm, hm!

Hü, Mani, sollst ebenfalls noch einen Mundvoll Hafer kriegen, hü!

* * *

Es war spät abends, als die beiden Männer in den Haushof der Sonnhalde einfuhren. Holloh! rief der Müller wohlgelaunt, Licht her! Stuhl her!

Der Stuhl war für den Sonnhalder bestimmt, den schwerfälligen, angesäuselten Mann, um denselben bequemer von dem Wagen herunterholen zu können.

Die Else vermochte ihre Neugierde nicht länger zu bezähmen. Man könnt', wenn man Euch so guter Dinge sieht, fast meinen, die Sach' wär' ja allerbestens abgelaufen? sagte sie.

O über die Maßen gut! rief der Müller, voller

strahlender ausgelassener Freude. Alles gut, mein Kind, du dürftest mir dafür ein Küßchen geben. —

Ja, ja, alles gut! lallte der Sonnhalder schlaftrunken. Landammann — Regierung — alles gut, Kind, hm, hm!

Der Müller aber fuhr fort: Heut Abend noch, Else, sollst du deinem Bruder schreiben: Heimkommen, sogleich', ohne Scheu noch Bangen! Und der Knecht soll den Brief diesen Abend noch auf die nächste Post tragen — gehört? Ach, wie der gute Bursch', der Isidor sich freuen und in größter Eil' sein Ränzel schnüren wird, hahaha! Künden wir's auch der Mutter an, alsogleich: Dein Dori wird heimkommen, nächster Tage schon! Schon die Botschaft wird sie wieder hell und gesund machen — was gilt die Wett', Mädchen? — —

Ein Jahr war nach der oben erzählten Begebenheit verflossen.

In der weiten und wohlgeschützten Scheunentenne der Sonnhalde wurde, unbekümmert um die draußen herrschende Kälte oder Winterstürme, Getreide gedroschen Tag für Tag, zu Achten, in fröhlichem Takte. Und des Bauern Sohn Isidor schwang den wuchtigen Dreschflegel so leicht und behend, wie kaum einer, und der Hans schaute, wie immer, stumm und ernst drein, während der Hänsel mitunter hellauf sang und jauchzte, und die übrigen Männer muntere Scherze rissen, und die Mädchen vergnügt oder auch spöttisch kicherten und lachten. Und der alte Sonnhalder, ab und zu in die

Tenne guckend und mit der kundigen Hand das Getreide prüfend, hatte gegen den Scherz und laute Fröhlichkeit gar nichts mehr einzuwenden.

An gewissen Abenden aber, nach dem Nachtessen, füllte sich des Sonnhalders Kiltstube wieder mit Burschen und Mädchen zu gemütlichem „Abendsitz'"; darunter einer, den man ehedem dabei nicht zu treffen gewohnt gewesen: des Langtannenjörgs Student, nunmehr des Stutzackerwillems Bauernzögling und eingeschriebener dereinstiger Erbe. Auch er trug am Leibe das rauhe Halbleinwams und auf dem Kopfe die bunte Zipfelmütze und an den Füßen die schweren benagelten Holzbodenschuhe, gleich den übrigen Bauernburschen, und rauchte aus klotziger Maserpfeife Rollenkanaster — blos eine bedeutend kostspieligere und wohlriechendere Sorte als die andern. Und die ehedem so schmalen weißen Hände waren bereits braun und schwielig geworden, und bei jedem derben Scherz der Burschen und Mädchen lachte er laut und fröhlich mit, und begann die Else mit ihrer wohlklingenden Diskantstimme ein Volkslied zu singen, so fiel er alsbald begleitend ein, oder gab selbst aus seinem unerschöpflichen Liederschatze ein munteres oder launiges Burschenlied zum Besten, so daß die Mädchen andächtig lauschten, und die Else darob das Spinnen vergaß und den Blick von ihm, dem bildhübschen Bauernknaben, nicht mehr zu wenden vermochte, bis auch er sie anblickte so seltsam und wunniglich; alsdann ihre Wangen erröteten, und das Rädchen wieder

eifrigst zu schnurren begann, und das Herz im Leibe ihr unruhig zu pochen und zu glühen anfing, gerade wie damals, da der Doktor Schmölzer ihr noch die auffallenden „Krankenbesuche" abzustatten gepflegt. . . .

Der Doktor Schmölzer — seit einem Jahre, seit die Else ihm den Absagebrief geschickt, hatte er sich auf der Sonnhalde nicht mehr blicken lassen; er war, wie die Kunde meldete, in eine kleine westschweizerische Stadt gezogen, wo seiner ein fester Jahresgehalt und eine große ärztliche Praxis warteten.

Die Else — o das Frauenherz! — lernte den ehedem so heiß Geliebten mehr und mehr vergessen. Seit der Erbe vom Stutzacker ihre Kiltstube so eifrig besuchen kam, vergaß sie jenen ganz und gar. . . .

Noch zwei drei Mal war auch des Käppelihöfers Balz gekommen. Der sehr kalte Empfang aber, der ihm seitens seiner Vettersleute zu Teil geworden, war nicht eben geeignet, ihn zum Wiederkommen zu ermutigen. Er war auch der erste, welcher ärgerlichen Herzens die Kunde verbreitete: Denkt Euch, des Langtannenjörgs Student streicht der Sonnhalder-Else nach! Und der Alte, der das Bürschlein früher nicht genug verachten gekonnt, schaut dem Spiel gar noch vergnügt zu, ei, ei!

Viele der Leute aber meinten: Das ist von dem Sonnhalder gar nicht so dumm. Der Alte versteht sich auf's Rechnen; einen reicheren Tochtermann könnt' er schwerlich mehr kriegen! . . . Einige der Sieben-

höfner Schönen seufzten sogar: Und auch keinen hübschern und manierlichern! —

Die Sonnhaldenbäuerin war mit der Rückkehr ihres Sohnes aus der Fremde von ihrer Gemütskrankheit rasch und vollkommen geheilt. Die körperlichen Kräfte dagegen begannen mehr und mehr abzunehmen, so daß sie oft tagelang das Bett hüten mußte. An ihrer Tochter Else besaß sie die treueste und liebevollste Pflegerin. Oftmals geschah es, daß sie sich des Abends auch nach dem Verbleiben ihres Dori erkundigte. Ausgegangen, lautete jedesmal Else's Bescheid. Wahrscheinlich wieder zu des Grundhöfers Mädchen hinunter zur Kilt.

Weiß sein Vater drum?

Ich denke ja! Ja, 's ist nur zu gewiß, daß er drum weiß, hat er sie doch selbst beisammen betroffen eines Sonntags im Föhrenbacher Wirtshaus, als der Isidor das Vronele mit Wein und Kuchen gastierte, ganz öffentlich.

Und hat nichts dazu gesagt, nicht gescholten?

Nein. Scheint nichts mehr dagegen zu haben, wird dem Bub' nicht wieder weh thun wollen. Und da hat er Recht. Und der Dori desgleichen. Ein aufgeweckteres, fleißigeres und fröhlicheres Mädchen könnt' er nicht finden weit und breit; und auch kein hübscheres. Und wenn's auch nicht gar so sehr reich — kriegt der Dori dereinst nicht von sich aus der Mittel mehr als genug, um die reiche Aussteuer füglich entbehren zu können? —

Der Sonnhaldenbauer hatte die Leitung des ausgedehnten Bauerngeschäftes mehr und mehr seinem Sohne zu überlassen begonnen, welcher seit seiner Rückkehr aus der „Fremde“ ein weit entschlosseneres und thatkräftigeres Wesen angenommen zu haben schien, dabei aber nicht oftmals genug wiederholen zu können glaubte: So schön wie bei uns, auf dem sonnigen und aussichtsreichen Siebenhöfen, ist's halt doch nirgends auf der Welt!

Halt nirgends auf der Welt! echoete es in Else's Herzen überzeugungsvoll nach — besonders seitdem die Winterszeit angebrochen und des Sonnhalders Kiltstube unter ihren regelmäßigen Besuchern auch den hübschen, witzigen Stutzacker-Jungbauer zählte. . . .

Der Sonnhalder war, wie die Leute mit Recht behaupteten, seit einiger Zeit gar auffällig „aus den Kleidern gefallen“, und schon längst nicht mehr der stramme kräftige Mann von ehedem. Auch hielt er sich während den rauhen Wintertagen zumeist in der warmen Stube auf, seiner Frau Lene stumme Gesellschaft leistend, Gebete murmelnd oder Erbauungsbücher und Zeitungen lesend. Unter letzteren war die wieder erscheinende und gegen die neue Zeitrichtung sich immer noch sehr feindselig verhaltende „Schildwache“ zu verstehen; auch pflegte der Müller-Schwiegersohn seine eigene, dem Freisinn huldigende Leibzeitung einzuschicken, welche von dem Bauer anfänglich nur mit Vorsicht und Widerwillen, nach und nach jedoch mit immer größerer Aufmerksamkeit gelesen wurde. Und

als der Müller selbst bei einem seiner Besuche die herzhafte Frage that: Nun, Vater, wie gefällt Euch denn meine Zeitung? da erhielt er den knurrenden und beinahe launig klingenden Bescheid: Nun — hm, hm! — lügen können sie, wie ich bereits ersehen, halt allbeid', die deine und die meine! . . . Obgleich 's mich dann handkehrum bedünken will, sie hätten allbeid' auch wieder etwas recht, hm, hm! Ein Narr übrigens, der sich an der leidigen Politik so sehr den Kopf verstößt, mit demselben ein steinern Thor einrennen zu können sich einbildet, wie ich es gethan, hm, hm!

Ein ander Mal, als mit dem Müller auch die Frau Röse ihn besuchen kam — am Weihnachtsabend war es, bei eisklarer Witterung —, da sagte er, nachdem von verschiedenen herrschenden Tagesfragen die Rede gewesen: Mit dem Ding da, Fortschritt genannt, vermag ich mich nicht mehr zu befreunden. Das sollen andere, jüngere thun. Doch scheid' ich, geschehʼs früher oder später, ohne sonderlichen Groll aus dieser Welt. Ich hab' mit ihr den Frieden geschlossen in meinem Herzen, es hat mir das Müh' gekostet, hm, hm! die harte Müh' . . . Nun aber ist's vorbei; und bleibt mir nur noch übrig, mit dem gütigen Himmel Frieden zu schließen . . . Gute Nacht, ich geh' schlafen! brummte er.

Wer hätte ahnen können, daß jene Worte seine letzten auf Erden gesprochenen sein würden?